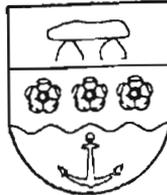


Heimatbrief für den Kreis **HEILSBERG**



Patenschaft: Landkreis Emsland



Heilsberg – Krone und Perle des Ermlands
Lidzbark Warmiński – Korona i Perła Warmii

Eine Ausstellung des Kulturzentrums Ostpreußen in Eilingen/Bay. aus Anlass des 10-jährigen Bestehens des Vereins der Deutschen Minderheit Warmia in Lidzbark Warmiński in Zusammenarbeit mit der Kreisgemeinschaft Heilsberg

++ mehr aktualität +++ mehr information +++ mehr meinung +++
aktualität +++ mehr information +++ mehr meinung +++

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreuenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



3 Wochen testen!

Kostenlos und unverbindlich.

Telefon 040/41 40 08 42

Fax 040/41 40 08 51

www.ostpreussenblatt.de

oder Postkarte an:

Vertrieb Preußische Allgemeine Zeitung

Parzellen 84/86 - 20144 Hamburg

*Fordern Sie
noch heute
Ihre Leseprobe
bei uns an.*

HEIMATBRIEF FÜR DEN KREIS HEILSBURG

Herausgeber: Kreismgemeinschaft Heilsberg / Ostpreußen im Selbstverlag
Verantwortlich für den Inhalt: Aloys Steffen, Kreisvertreter,
Remigiusstr. 21, 50937 Köln
Redaktionelle Mitarbeit: Eva-Maria Köpnick, Alfred Krassuski
Gestaltung: Dr. Horst Köpnick, Leverkusen
Druck: Offset Feege, Meppen
Alle Abbildungen in dieser Ausgabe, die nicht besonders gekennzeichnet sind, basieren auf Fotos im Privatbesitz.

Titelbild: Blick auf Heilsberg, Gemälde von Wilhelm Eisenblätter, 1916

Ostpreußisches Landesmuseum - 2004

Dauerausstellungen

Landschaften	Kurische Nehrung, Masuren, Oberland, Rominter Heide, Elchwald
Jagd- und Forstgeschichte	Besondere Tierarten, Trophäen,
Jagd Waffen	
Geschichte	Landesgeschichte von den Preußen bis 1945
Ländliche Wirtschaft	Ackerbau, Tierzucht, Fischerei
Geistesgeschichte	Wissenschaft, Bildung, Literatur
Bernstein	Entstehung, Gewinnung, Bedeutung
Kunsth Handwerk	Bernstein, Silber, Keramik, Zinn
Bildende Kunst	Kunstakademie Königsberg, Künstlerkolonie Nidden, Lovis Corinth

Wechselausstellungen

Bis 4.1.	Von Ostpreußen in die Welt Der Völkerkundler, Zoologe und Museumsgründer Hugo Schauinsland (1857-1937)
Bis 15.2.	Kirche im Dorf Ausstellung des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz
Bis auf weiteres	Schatzkammer Baltikum Auf dem Weg zur Museumserweiterung
17.1.-25.4.	Lüneburg in Niedersachsen und Dorpat/Tartu in Estland Kulturgeschichtliche Entdeckungen zweier Partnerstädte
6.3.-24.10.	Natur und Jagd in der Malerei von Gerhard Löbenberg
14.5.-29.8.	Tabak und Tonpfeifen im südlichen Ostseeraum Ausstellung mit der AG Tonpfeifen und der Lüneburger Stadtarchäologie
18.9.-30.1.05	Märchenwelt des Eugen Weidenbaum
6./7.11.	16. Museumsmarkt Landschaften und Traditionen
27.11.-27.2.05	Kleine Bahn auf großer Fahrt TinPlate Spur 0 kennt keine Grenzen

Ostpreußisches Landesmuseum

Ritterstraße 10

21335 Lüneburg

Tel. 04131/75995-0, Fax 75995-11

E-mail: info@ostpreussisches-landesmuseum.de

Internet: www.ostpreussisches-landesmuseum.de

Grußwort: Hans-Peter Haupt (Johanniter Unfall Hilfe)	1
“Liebe Landsleute . . .“ (Grußwort des Kreisvertreters)	3
Quellen zur Geschichte der Stadt Heilsberg im 16. – 18. Jahrhundert	5
(S. Hartmann)	
Das Husaren – Reiterstandbild in Heilsberg (H. Csallner)	10
Hugo Bludau – die Stadtkapelle und das “Capitol“ (J.Kraemer)	16
Lachen und Weinen für e paar Dittches! (M.Kuhn)	18
Liebe kleine Stadt – Erinnerungen an Heilsberg (Ch.Backhaus)	20
Die Agnes-Miegel-Schule in Heilsberg (E.-M. Ludwig)	23
Ostpreußenfahrt 2003 (E.Eberlein)	28
Festansprache zum Jubiläum der Deutschen Minderheit	34
in Heilsberg (E.Huss-Nowosielska)	
5 Jahre Johanniterstation in Heilsberg (E.Buczel)	38
Die ermländischen Kapellen (A.Steffen)	40
Wir hatten keine Bibel (Pfr.Oskar Müller)	42
Johannes Wilde – ein Porträt (G.Kraemer)	43
Überlieferung (H.Wischnat)	46
“... und nach dem Begräbnis zum Zerm“ (J.Lowitsch)	46
Eine Reise ins Ermland und nach Masuren (H.Fehlau)	51
Ein Dorf verändert sich / Roggenhausen (G.Witt)	54
Erinnerungen an Guttstadt in Ostpreußen (A.Masukowitz)	57
Gesucht: Eine Perspektive (E.Poschmann)	60
Eine Fahrt über den Leimangelsee (I.Schmidt)	70
Spichtchen aus Guttstadt – Teil 2 (A.Masukowitz)	71
Die Silberlöffel (E.Groß)	73
ZukunftsForum Emsland (Patenkreis Emsland)	77
Bürokratieabbau (Patenkreis Emsland)	79
50 Jahre Industriegebiet Werlte (Samtgemeinde Werlte)	81
Erinnerungen an eine ferne Vergangenheit (H.Poschmann)	83
Erich Lepki – Heilsberg , verstorben (E.M.Köpnick)	84
Ein Sommer in Sachsen (G.Lorenzen)	84
4.000 Km bis Guttstadt – Guttstädter-Treffen 2004 (R.Poschmann)	90
Ostpreußen-Treffen – Mecklenburg-Vorpommern in Rostock	93
Chronik Frauendorf, Groß Klaussitten, Stabunken, Drewenz (G.Sütrig) ..	94
Ein Heilsberger berichtet aus Chile – Pater Bruno Romahn (E.Eberlein) .	95
Der neue Fleiß (H.Wischnat)	97
Literatur aus dem Kreis Heilsberg (J.Kraemer)	99
Seniorenfreizeiten im Ostheim in Bad Pyrmont – 2004	100

DIE JOHANNITER



JOHANNITER-UNFALL-HILFE E.V. Postfach 26 66 - D-24025 Kiel

An den
Vorsitzenden der
Kreisgemeinschaft Heilsberg
Herrn Aloys Steffen
Remigiusstraße 21

50937 Köln

JOHANNITER-UNFALL-HILFE E.V.
LANDESVERBAND NORD
Schleswig-Holstein/Hamburg
Mecklenburg-Vorpommern
Landesvorstand
Beseerallee 59 a
D-24105 Kiel
Telefon (0431) 570 01 - 0
Fax (0431) 570 01 - 177
E-Mail: lg@juh-nord.de

Mitglied und Fachverband
des Diakonischen Werkes

Unser Zeichen:
LVO/-hpt

Tel. / Fax (Durchwahl):
-101 / -177
E-Mail: h-p.haupt@juh-nord.de

Datum:
17. November 2003

Johanniter-Sozialstation Heilsberg

Sehr geehrter Herr Steffen,

am 01. Oktober 2003 begann für die Johanniter-Sozialstation Heilsberg (Lidsbark Warminski) das 6. Jahr ihres Bestehens. Zuvor war die zunächst für 5 Jahre abgeschlossene Betriebsvereinbarung zwischen der Johanniter-Unfall-Hilfe e.V. (JUH), der Stadt Heilsberg und der Deutschen Minderheit 'Warmia' abgelaufen. Die künftig unbefristete, allerdings durch alle Beteiligten jeweils zu Mitte bzw. zum Ende eines Jahres kündbare Verlängerungsvereinbarung habe ich am 20. Oktober 2003 unterzeichnet – inzwischen hat auch die Minderheit zugestimmt und Bürgermeister Byczkowski wird morgen seine Unterschrift leisten.

Hinter diesen nüchternen Fakten verbirgt sich die über 5-jährige Erfolgsgeschichte einer höchst segensreichen, aus Heilsberg nicht mehr weg zu denkenden Johanniter-Einrichtung, die sich ambulant in den Dienst vieler sonst wohl kaum versorgter Kranker und Notleidender gestellt hat. Die pflegerische und seelische Betreuungsgleistung dieser Station wird wegen des nur langsamen Fortschritts beim Aufbau eines bedarfsgerechten staatlichen Gesundheits- und Sozialsystems in Polen auf unbestimmte Dauer unverzichtbar bleiben. Zwar wird es auch künftig den Hilfsbedürftigen in erster Linie auf das Erfüllen ihrer medizinischen Erfordernisse ankommen, doch unverändert werden sie höchst aufmerksam und anerkennend wahrnehmen, dass dieses in erheblichem Umfang durch selbstloses deutsches Engagement geschieht ... und dabei leistet Ihre Kreisgemeinschaft einen deutlichen Bei-

...

Präsident:
Hans-Peter von Kirchbach

Bundesvorstand (§ 26 BGB):
Volker Bredok
Thomas Doerr
Dr. Hans-Joachim Vitz

Landesvorstand:
Hans-Peter Haupt
Dirk Walter

Bank für Sozialwirtschaft Köln
(BLZ 370 205 00)
Kto.-Nr. 43 233 00

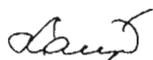
trag. Nicht zuletzt durch diesen ist es uns Johannitern möglich, die benötigte Hilfeleistung in der erforderlichen – und still erwarteten – Nachhaltigkeit zu erbringen.

Seit Gründung der Station haben wir in personeller Hinsicht stets unter einem guten Stern gestanden ... mit den Schwestern Marianna Sybicka und Brygida Gryz haben wir 'vor Ort' äußerst tüchtige und hoch kompetente Fachkräfte im Pflegeeinsatz, den Frau Ewa Huss, die Vorsitzende der dortigen Deutschen Minderheit, zuverlässig und umsichtig administrativ unterstützt. Koordiniert durch unseren Bevollmächtigten, Herrn Uwe Kuschel, arbeitet dieses Team so eng und vertrauensvoll mit unserer JUH-Logistik-Crew in Eutin zusammen, dass daraus im Verbund mit unseren zur Zeit 10 weiteren Johanniter-Sozialstationen ein tragfähiges Netzwerk entstanden ist. Auf dessen hohe Leistungsfähigkeit, die kostenlose Abgabe von Medikamenten und Pflegehilfsmitteln einschließt, dürfen wir alle – Ihre Kreisgemeinschaft eingeschlossen – sehr stolz sein, zumal es in der Region Masuren, Ermland und Westpreußen nichts Vergleichbares gibt.

Doch nicht nur die unmittelbaren Aktivitäten unserer Johanniter-Sozialstationen verdienen Beachtung ... unsere fahrplanmäßigen Versorgungstransporte sowie die uns hier in Deutschland zur Verfügung stehenden Hilfsquellen – insbesondere die Pharma-Industrie sowie Praxis- und Klinikauflösungen – erlauben es der JUH immer wieder, materielle Hilfestellung auch dem Kreiskrankenhaus Heilsberg leisten zu können. So haben wir bisher nicht nur umfangreiche Lieferungen an Krankenhaus-typischem Verbrauchsmaterial bereit gestellt, sondern auch Betten und eine komplette Röntgen-Anlage.

Bei unserer Arbeit ist es uns wichtig zu wissen, dass wir uns auch hier in Deutschland auf kräftigen moralischen Flankenschutz und zudem auf angemessene finanzielle Zuwendungsbereitschaft verlassen können. Nicht nur in dieser Hinsicht, lieber Herr Steffen, war uns bisher die Kreisgemeinschaft Heilsberg stets ein vorbildlicher Partner. Somit besteht mein Hauptanliegen zu diesem Brief darin, hierfür den Damen und Herren Ihrer Gemeinschaft im Namen der auf unser aller Hilfe Angewiesenen herzlich zu danken. Natürlich verbinde ich damit die Hoffnung, dass uns die Sorge um deren Schicksal noch so lange verbinden möge, bis uns diese eines Tages durch karitative und soziale Vorkehrungen des polnischen Staates abgenommen wird.

Ich sende Ihnen herzliche Grüße auch im Namen des durch uns eingesetzten Projektbevollmächtigten, Herrn Uwe Kuschel, sowie meines ehrenamtlichen Kollegen im Landesvorstand, Herrn Dirk Walter.



Hans-Peter Haupt

Liebe Landsleute, liebe Freunde und Gönner!

Der Heimatbrief Nr. 12 konnte nun leider doch nicht, wie beabsichtigt, Ihnen unter den Weihnachtsbaum 2003 gelegt werden. Fertigstellung und Versand haben sich leider verzögert. Der Brief verliert dadurch jedoch nicht an Aktualität. Die Verspätung, für die ich um Nachsicht bitte, hat allerdings interessierte Leser auf eine Geduldsprobe gestellt. Alle, die an diesem Brief mitgearbeitet haben, hoffen und wünschen, daß sich die Leser jetzt nicht minder darüber freuen.

Im Heilsbergbrief Nr. 11 ist auf Seite 12 teilweise eine falsche Zeichnung zum Abdruck gekommen. Als dies bemerkt wurde, ließ sich der Fehler nicht mehr berichtigen. Bitte entschuldigen Sie den „Druckfehlerteufel“, der den Beitrag von Frau Kraemer jedoch nicht beeinträchtigt hat.

Am 12. Juli 2003 hat der Verein der Deutschen Minderheit „Warmia“ in Heilsberg sein 10-jähriges Bestehen gefeiert. Eine ansehnliche Besucherzahl hatte sich im Schloss eingefunden. Dazu zählte auch eine stattliche Anzahl von über 50 Personen ehemaliger Bewohner der Stadt Heilsberg und den umliegenden Dörfern. Wir haben unsere Landsleute in der Heimat zu dem Jubiläum beglückwünscht und frohe Stunden mit ihnen verbracht. Einen Bericht hierüber finden Sie in dieser Ausgabe.

Aus Anlaß dieses Jubiläums hatten es unsere Landsleute in Heilsberg ermöglicht, im Schloss eine Ausstellung – Heilsberg bis 1945 – zu veranstalten. Für deren Durchführung konnten wir das *Kulturzentrum Ostpreußen* in Ellingen/Bayern gewinnen. Diese Ausstellung besteht aus 22 größeren Tafeln, worauf durch eine besondere Tafel mit dem Gemälde „Blick auf Heilsberg“ von Wilhelm Eisenblätter, 1916, hingewiesen wird (siehe auch Titelbild dieser Ausgabe).

Die Beschriftung ist in deutscher und polnischer Sprache erfolgt, um die Ausstellung auch den dort jetzt in Stadt und Land lebenden Besuchern des Schlosses zu erschließen. Auf den ersten 4 Tafeln ist die Geschichte der Stadt Heilsberg bis 1945 dargestellt, die der Zusammenstellung von Alfred Krassuski in „Kreis Heilsberg im Ermland“ entnommen ist und die dieser freundlicherweise hierfür zur Verfügung gestellt hat.

Es folgen alte Stadtansichten, dargestellt von bekannten Malern, Ansichten aus der Vogelschau sowie eine Tafel, die das Stadtpanorama wiedergibt. Weiter geht es mit Ansichten von dem seinerzeit einzigartigen Marktplatz im Laufe der Jahrhunderte u.a.m.

Auf weiteren Tafeln finden sich „Andere Baudenkmäler“ und „Moderne Bauten in der Stadt“.

Der Aufbau dieser Ausstellung war noch nicht beendet als bereits der Schlossherr, Herr Direktor Radke, sich hierfür besonders interessierte. Wir haben seiner Bitte gerne entsprochen. Die Ausstellung bleibt im Heilsberger Schloss und wird dort noch häufiger zu sehen sein. So wird allen Neubürgern ermöglicht, einen Eindruck von der Stadt Heilsberg zu gewinnen, wie sie sich bis 1945 dargestellt hat. Ehemalige Bewohner finden ihre Heimatstadt so wieder, wie sie diese in Erinnerung haben.

Die Errichtung des geplanten Gedenksteins auf dem Waldfriedhof, die bereits zugesagt war, hat sich für das Jahr 2003 leider zerschlagen. Wir setzen unsere Bemühungen fort und hoffen noch auf ein gutes Gelingen. Das Kreistreffen 2004 findet am 09. Oktober 2004 wieder in der gewohnten Weise in Köln statt.

Für den Gottesdienst steht uns die Kirche *St. Maria i. d. Kupfergasse*, Schwalbengasse 1, zur Verfügung, und zu unserem Zusammensein treffen wir uns danach im *Kolpinghaus International* in der St. Apernstraße 32. Nähere Einzelheiten entnehmen Sie bitte der nächsten Ausgabe der Ermländer Briefe.

Frau Roswitha Poschmann und Herr Pfarrer Perle haben bereits darauf hingewiesen, daß die besonderen Treffen der Guttstädter hier in der BRD mit unserem Kreistreffen zusammengelegt werden. Wir freuen uns daher schon jetzt auf die Verstärkung der Gruppe der Guttstädter auf unserem nächsten Treffen im Oktober 2004. Das Tagungslokal wäre auch in der Lage, bei Bedarf zusätzliche Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen.

Bleibt mir, noch allen, die an dieser Ausgabe des Heimatbriefes mitgewirkt haben, und allen, die unsere Arbeit unterstützen, recht herzlich zu danken.

Mit den besten Wünschen und Grüßen



Quellen zur Geschichte der Stadt Heilsberg im 16. – 18. Jahrhundert

Von Stefan Hartmann

Erschienen in der "Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands", Bd. 49, S. 79-109 (Auszug).

Auf der Basis des bis 1999 bekannten fragmentarischen Quellenmaterials soll hier ein kurzer Überblick über die

Geschichte der Stadt Heilsberg

gegeben werden.

Über die Geschichte der Residenzstadt der ermländischen Bischöfe liegt bisher keine spezielle Monografie vor. Ihr Ursprung ist in einer prußischen Burg und Siedlung an der mittleren Alle im Gau Pogesanien zu suchen, an deren Stelle der Deutsche Orden 1241 eine Befestigung anlegte. Diese wurde allerdings bald danach von den heidnischen Prußen zerstört, 1260 vom ermländischen *Bischof Anselm* wieder aufgebaut, aber erneut von den Prußen verwüstet. Erst 1308 unter dem Einfluss zunehmender Kolonisation dieser Gegend war Heilsbergs Entwicklung zur Stadt durch die von *Bischof Eberhard von Neisse* ausgefertigte Lokationsurkunde gesichert. Wie *Bischof Eberhard* kamen auch die meisten Neubürger aus Schlesien, von wo sie ihre Mundart, das so genannte Breslauische, mitbrachten. Die engen Beziehungen zu Schlesien wirkten sich auch auf das äußere Bild der Stadt aus. Sie wurde planmäßig in Gitterform mit zwei Hauptstraßen (Langgasse und Baderstraße) angelegt, wobei der Marktplatz die Form eines fast quadratischen Rechtecks mit dem Rathaus als Mittelpunkt bildete. Wie in Breslau lehnten sich an dieses von allen Seiten niedrige Ladenhäuschen an, und die Bürgersteige der äußeren Marktseiten wurden mit Laubengängen überbaut. Die um 1400 vollendete Burg blieb bis 1795 die Residenz der ermländischen Bischöfe. Neben der Marienburg ist sie das bedeutendste erhaltene Profanbauwerk des mittelalterlichen Preußenlandes. Die im 17. und 18. Jahrhundert an ihrer Außenseite errichteten barocken Anbauten sind vor und nach 1800 abgetragen worden. Die 1357 fertig gestellte Stadtmauer mit vier Toren und einer Pforte wurde 1520 bei der Belagerung durch *Hochmeister Albrecht* zerstört, danach aber wieder aufgebaut und nach 1772 zum größten Teil mit den Erkern abgebrochen oder in Häuser eingebaut. Kirchlicher Mittelpunkt war die in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erbaute Pfarr-

kirche St.Peter und Paul, die nach dem Stadtbrand von 1497 zur Hallenkirche umgewandelt wurde und deren mächtiger Glockenturm 1718 eine von der Figur des Heiligen Michael bekrönte welsche Haube erhielt. Außerdem gab es außerhalb der Stadtmauer in der Nähe des Schlosses die 1505 abgebrochene Kirche zum Heiligen Geist und die 1618 auf dem Kirchhof neben der Pfarrkirche errichtete Polnische Kirche. Trotz mehrfacher Zerstörungen zählte Heilsberg im Jahre 1572 152 Häuser und 56 Buden. Unter den Einwohnern befanden sich 98 Handwerker. Die wirtschaftliche Bedeutung der Stadt beruhte vor allem auf Handel, Gewerbe und Landwirtschaft. Neben Ackerbau und Viehzucht sicherten das blühende Tuchmachergewerbe, die Bierbrauerei und Branntweinbrennerei den Bürgern ihre Existenz¹⁾.

Bis zum Ende der polnischen Zeit (1772) regelte die 1534 erlassene Willkür das innerstädtische Leben in Heilsberg²⁾. U.a. legte sie die Bedingungen für die Erlangung des Bürgerrechts, das Verhältnis zu Bürgermeister und Rat, den Kauf und Verkauf auf den Märkten, das Brauen und den Ausschank des Bieres, die Heiligung der Sonn- und Feiertage, das Verhalten bei Bränden und anderen Katastrophenfällen, die Rechte und Pflichten der Handwerksmeister und -gesellen sowie die Nutzung der Äcker, Wiesen, Wälder und Fischteiche fest. 1772 - beim Übergang des Ermlandes an Preußen - bestand der Heilsberger Magistrat aus einem präsidierenden und einem zweiten Bürgermeister, sechs Ratmännern, die als Cassarius, Camerarius, Richter und Aufseher über die Spritzen fungierten, und einem Stadtschreiber. Keiner war Literatus (akademisch gebildet), alle waren aber zur Justiz beim Antritt ihres Amtes vereidigt. In der Regel wählte der Bischof die Bürgermeister aus drei vom Magistrat vorgeschlagenen Ratsmitgliedern. Daneben bestand wie in anderen ermländischen Städten ein achtköpfiger Schöffenstuhl mit dem Schöffmeister an der Spitze, unter denen sich gleichfalls kein Literatus befand³⁾.

Unmittelbar nach der preußischen Herrschaftsübernahme wurde die Landesaufnahme des Fürstbistums Ermland in Angriff genommen. Weil man im Heilsberger Archiv genaue Hufenregister und beschworene Vermessungsregister vom ganzen Bistum fand, konnte man sich auf die Vermessung der bischöflichen und domkapitularischen Vorwerke und auf Stichproben in den Dörfern beschränken⁴⁾. Nach den Ermittlungen der Klassifikations-Kommission zählten die Stadt und Vorstadt Heilsberg im November 1772 2.664 Einwohner, darunter aber nur 313 Bürger, weil das Bürgerrecht auf Männer von ehelicher Geburt mit wirtschaftlicher Selbständigkeit beschränkt war. Zur städtischen Gemarkung gehörten das

Dorf Markeim und sechs Hufen Wald beim Dorf Nosberg. Neben der Pfarr- und Polnischen Kirche gab es noch die Kreuzkapelle, ein Jungfrauenkloster sowie das Armen-, St.Georgii- und Priester- oder Schloss-Hospital. Die jährlichen Einkünfte der Kämmerei wurden auf 400 Gulden beziffert. Anstelle des bisherigen Danziger Gewichts und Kulmer Maßes sollten das Berliner Maß und Gewicht eingeführt werden ⁵⁾.

Wie in Braunsberg führte die preußische Administration die Ämter des Polizei- und Justizbürgermeisters in Heilsberg ein. Für alle Zweige der Verwaltung wurde das "Reglement für die Magistrate der Königlich Westpreußischen Städte außer Elbing" vom 13. September 1773 verbindlich. Dem neu geschaffenen "Vereinigten Magistrat" wurden alle die Stadt angehenden Sachen wie die Wahl der Offizianten, die Privilegien, das Schuldenwesen, die Grenzangelegenheiten und die Aufsicht über die gesamten Ecclesiastika, d.h. die Wahl der Kirchen – und Schulbedienten, übertragen.

Unter der Signatur EM 31 h 2, Nr. 1-4, liegen Akten herzoglich preußischer und ermländischer Provenienz vor, die Einblick in die inneren und äußeren Verhältnisse Heilsbergs vor seinem Übergang an den Hohenzollernstaat geben. Erwähnenswert sind hier Erb- und Nachlaßstreitigkeiten Heilsberger Bürger mit Untertanen des Herzogtums Preußen, Auseinandersetzungen der Seiler der "zwölf Städte des Herzogtums mit den Heilsberger Seilern (1692) wegen des ihnen verweigerten Rechts, die Jahrmärkte in der Bischofsstadt besuchen zu dürfen, ein künst- und kirchengeschichtlich interessantes Inventar der Heilsberger Schlosskapelle von 1582 in lateinischer Sprache sowie eine Akte aus der Mitte des 18. Jahrhunderts über die Auslieferung des in Schippenbeil inhaftierten Diebes Christoph Schireit alias Ritter an den Magistrat in Heilsberg, weil dieser für dessen Aburteilung zuständig war.

Es gibt ein Verzeichnis der Heilsberger Bürger und Einwohner als bevölkerungs- und sozialgeschichtliche Quelle ⁶⁾. Diese Liste dürfte aufgrund der preußischen Herrschaftsübernahme 1772 oder kurz danach erstellt worden sein. Darin werden jeweils namentlich genannt:

A: Magistratspersonen:	2 Bürgermeister und 6 Ratmänner.
B: Schöppen:	8 Personen.
C: Dritte Ordnung:	17 Personen.
D: Bürger und Eigentümer:	136 Personen.
E: Hakenbüdner:	10 Personen..

F: Krüger in Buden in und vor der Vorstadt:	50 Personen.
G: Mietsbürger:	60 Personen.
H: Arbeitsleute in Buden und vor der Stadt:	66 Personen.
I: Stadtbediente:	14 Personen.
J. Sozialstruktur:	226 Eigentümer, 60 Mietsbürger, 66 Arbeitsleute mit Eigentum, 53 Mietsbüdner. Gezählt wurden 67 ganze und 86 halbe Häuser sowie 122 Buden. 67 ganze und 42 halbe Häuser besaßen die Braugechtigkeit ⁷⁾ .
K: Städtische Gewerke:	1 Feldscher, 2 Bader, 4 Riemer, 2 Färber, 2 Kupferschmiede, 2 Sattler, 4 Seiler, 5 Drechsler, 2 Bechler, 2 Glaser, 16 Fleischhauer, 9 Radmacher, 26 Bäcker, 14 Grobschmiede, 51 Schuhmacher, 5 Tischler, 14 Tuchmacher, 23 Schneider, 11 Töpfer, 15 Kürschner, 6 Böttcher, 2 Schlosser, 2 Nagelschmiede 1 Zinngießer.

Die vorliegende Aufstellung, die nur die abgabepflichtigen Bürger und Einwohner erfasst, verdeutlicht, dass in allen sozialen Schichten bis zu den Arbeitsleuten und Mietbüdnern hinunter das Deutschtum dominiert. Die Träger polnischer Familiennamen machen etwa zehn Prozent der hier erfassten Personen aus. Unter den Magistratsmitgliedern finden sich keine, unter denen der Schöffenbank zwei und unter den Repräsentanten der Dritten Ordnung – sie nahm die Interessen der Kaufleute und Handwerker wahr – drei polnische Familiennamen. Obwohl seit dem Ende des 16. Jahrhunderts die ermländischen Bischöfe der polnischen Nationalität angehörten und die Polonisierung der bischöflichen Beamten zur Zeit der preußischen Besitzergreifung weit vorangeschritten war⁸⁾, hatten in der Residenzstadt Heilsberg die Deutschen eindeutig das Übergewicht. Daraus resultiert auch, dass sich der dortige Rat in seiner Korrespondenz in der Regel des Deutschen bediente. Besonders häufig kommen in dem Verzeichnis die Namen *Schulz, Lehmann, Gross, Reddigk, Scheer, Huhn, Silberbach, Friedrich, Neumann, Maibaum, Klein, Schlesiger, Schröter, Blum, Hermann, Langhannigk, Sterenberg, Hohmann, Schwarz, Asmann, Berent* und *Gansvind* vor. Das Polentum repräsentieren Namen wie *Kucharzewski, Lukowski, Rogalski, Masukowski, Laczynski, Kaninski, Weczkowski* und *Tuszynski*.

Das Vorherrschen der Deutschen in den Dörfern und Städten des nördlichen und mittleren Ermlands in der "polnischen Zeit", d.h. vor 1772, ist auch in der polnischen Forschung unbestritten⁹⁾. Anders sieht es dagegen im südlichen Distrikt des Fürstbistums aus. *Alojzy Score* ist darin zuzustimmen, dass eine präzise Unterteilung der ermländischen Stadtbevölkerung in "cives" und "incolae" oft kaum möglich ist. Am Beispiel Heilsbergs zeigt sich, dass sogen. "Einsassen" als Mietsbürger bezeichnet werden und Arbeitsleute über Eigentum verfügen konnten. Auch Witwen wurden zu den Bürgern gerechnet, sofern sie Eigentum innerhalb der Stadtmauern besaßen¹⁰⁾. Leider fehlen bei den in der Liste genannten Bürgern und Einwohnern die Berufsbezeichnungen. Lediglich bei dem dreimal genannten Namen *Michael Neumann* ist der Beruf zur Unterscheidung der Person angegeben. Sicherlich haben sich unter ihnen Kaufleute befunden, weil der Handel in Heilsberg eine gewisse Rolle spielte. Genauer sind wir über das städtische Handwerk unterrichtet. Mit weitem Abstand standen hier zahlenmäßig die Schuhmacher an der Spitze, gefolgt von Bäckern, Schneidern, Fleischhauern, Kürschnern, Tuchmachern, Grobschmieden und Töpfern. Anders als viele kleinere Städte im Königlichen Preußen (Westpreußen), wo am Ende der polnischen Zeit Handel und Wandel weit gehend brach lagen, hatte sich Heilsberg seine gewerbliche Infrastruktur – wenn auch mit Abstrichen – bewahrt. Besonders enge wirtschaftliche Beziehungen bestanden zum benachbarten Herzogtum Preußen, aber auch zu Danzig und Elbing. Abschließend sei noch auf die Nennung der Stadtbedienten verwiesen, zu denen der Stadtmusikus, Rats- und Stadtdiener, Stockfischer, Hirten und der Scharfrichter gehörten.

-
1. Zur Geschichte Heilsbergs vgl. HINTZ, Heilsberg, Kr. Heilsberg. In: Deutsches Städtebuch, Handbuch städtischer Geschichte. Hrsg. v. E. KEYSER, Bd. 1: Nordostdeutschland. Stuttgart – Berlin 1939, S. 61 - 64. G. WOLF, Führer durch Heilsberg in Ostpreußen, Berlin 1918, M. BISKUP, Rozwój przestrzenny Lidzbarka Warmińskiego. In: KMW 1961, Nr. 4, S. 481 - 496.
 2. Vgl. E. NIETZKI, Willkür der Stadt Heilsberg, Anno 1534. In: PREUSSISCHE PROVINZIAL-BLÄTTER 5 (1854) S. 241-254.
 3. A. KOLBERG, Zur Verfassung Ermlands beim Übergang unter die preußische Herrschaft im Jahre 1772. In: ZGAE 10 (1894) S. 64 f.
 4. Vgl. A.POSCHMANN, Die Landesaufnahme des Ermlandes im Jahre 1772. In: ZGAE 23 (1929) S. 382-445, hier S. 388 f.
 5. KOLBERG (wie Anm. 3), S. 687 f.
 6. EM 31 h 2, Nr. 5.
 7. KOLBERG (wie Anm. 3), S. 687 spricht von 230 Feuerstellen in der Stadt und

von 50 in der Vorstadt.

8. KOLBERG (wie Anm. 3), S. 53 f.

1. Vgl. A. SZORC, Dominium Warminskie 1243-1772. Olsztyn 1990, S. 276 f.

10. KOLBERG (wie Anm. 3), S. 717, SCORC (wie Anm. 9), S. 277.

* * * * *

Das Husaren – Reiterstandbild in Heilsberg

Von Heinz Csallner

Als einmaliges Denkmal seiner Art, nicht nur in Ostpreußen, sondern in den gesamten ehemaligen deutschen Ostgebieten, gilt das Husaren - Reiterstandbild in Heilsberg. Es ist in der Tat ein völlig ungewöhnliches, herausragendes Kunstwerk, denn in ganz Ostpreußen gab es nur noch ein einziges weiteres Reiterstandbild, das König Friedrich Wilhelm III. gewidmet war und das sich vor der Albertina - Universität in Königsberg befand.

Nun hat Napoleon viele Schlachten geschlagen, manche erreichten eine legendäre Berühmtheit wie die Schlacht von Jena und Auerstedt, die Völkerschlacht bei Leipzig oder die letzte große Auseinandersetzung bei Waterloo; viele Schlachten gingen jedoch ohne größere Bedeutung in die Geschichte ein. Dazu gehört auch das Gefecht bei Heilsberg 1807, das bei sehr vielen Opfern eigentlich keine Entscheidung brachte. Es war ein zähes Ringen, welches beide Seiten, die Franzosen auf der einen und die Preußen und Russen auf der anderen Seite, nicht befriedigte. Napoleon residierte während dieser Zeit (von April bis Juli 1807) in dem berühmten Schloss Finckenstein in Westpreußen.

Aber lassen wir den Major Dr.Grosse zu Wort kommen, der in dem Buch "Schlachtfelder in Ostpreußen" eine sehr gute, detaillierte Beschreibung dieser Schlacht bei Heilsberg verfasst hat. Ich zitiere (verkürzt):

"Als Ende Mai 1807 die Festung Danzig gefallen war, rüstete sich Napoleon zur großen Sommeroffensive, zum letzten vernichtenden Schlag. Die Russen wollten ihm zuvorkommen, allein ihr Plan scheiterte, sie mussten über Guttstadt ostwärts zurück. Die Gegend westlich von Heilsberg erschien dem russischen Oberbefehlshaber Bennigsen günstig, um den französischen Angriff zu erwarten, und zwar wollte er dies auf dem südlichen Alle - Ufer tun. Während der Winterruhe und des Frühlings war das Gelände bereits entsprechend vorbereitet worden, 16 Ver-

schanzungen wurden auf dem Höhenkranz südwestlich der Stadt angelegt, 4 auf dem Nordufer zwischen Großendorfer See und Neuhof. Napoleon hatte sich jedoch zum Vormarsch auf dem nördlichen Alle - Ufer entschlossen, wie ein Keil gedachte er die Russen und Preußen nach Osten und Westen auseinander zu sprengen. Hierzu glaubte er, alle Kräfte bereithalten zu müssen, und so wurden 150.000 Mann auf die durch Wälder führende Straße Guttstadt – Kossen – Peterswalde – Launau – Heilsberg verteilt. Die Folge war, dass ähnlich wie beim preußischen Anmarsch auf Auerstedt stets nur Teilkräfte auf das Schlachtfeld gelangten.

Der 10. Juni 1807 war ein drückend heißer Tag. Gegen 9 Uhr erkannte Bennigsen den französischen Anmarsch, und es war ihm klar, dass der heutige Tag der Tag der großen Schlacht werden würde. Der Kampf sollte sich nun abspielen auf dem 3 km breiten Raum zwischen Großendorfer See und Neuhof, also im Westen von Heilsberg.

Russische Vortruppen bei Bewernick zwangen am Vormittag die anmarschierenden vordersten Divisionen Murats zum Ausbiegen nach Norden. Ehe die langen französischen Kolonnen ihren Aufmarsch beendet hatten und zum Angriff bereit waren, war es bereits Nachmittag geworden. Die Franzosen griffen nun planmäßig an, aber es wurde ein langsam fortschreitender und von Anfang an verlustreicher Angriff. Nach heftigem Widerstand gaben die Russen zunächst Lawden auf und gingen fechtend über den Spuy - Bach auf die Linie zu ihren Schanzen zurück, zumal die Franzosen mittlerweile auf dem Gaber Berg bei Lawden ihre starke Artillerie vereinigt hatten. Von der Behauptung dieser Schanzen musste für die Verbündeten, die Russen und Preußen, das Schicksal der Schlacht abhängen. Da brach der Angriff auf Schanze 1 zusammen, um die in der Mitte gelegene Schanze 2 begann ein weiteres schweres Ringen. Gegen 17 Uhr, also bereits lange nach Anfang der Schlacht, gelang es Soult mit seinen Gardefüsiliern unter großen Verlusten das mit starker Artillerie besetzte Erdwerk zweimal zu nehmen, ein todesmutiger Angriff unserer ostpreußischen Towarczys, der Stammtruppe der Ulanen, vermochte nichts daran zu ändern. Drei russische Regimenter traten dann zu einem erfolgreichen Gegenstoß an. Ihr Führer, ein General, fiel, aber die Schanze wurde zurückerobert, die Franzosen wurden über den Spuy – Bach zurückgeworfen. Von nun an stand die russische Front mit Unterstützung der preußischen Ulanen wie eine Mauer.

Auf dem nördlichen Flügel kam es während dieser Zeit zu großen Reitergefechten. Preußische leichte Kavallerie, preußische Infanterie wurde bei Heilsberg nicht in den Kampf integriert, aber schwarze Husaren, Ziethen-

Husaren und Towarczys, 15 Eskadronen stark, warfen am Lawder Wäldchen eine französische Kürassier - Division und jagten sie zurück bis in ihre Infanterie, die noch im Kampfe um die Schanze 2 stand. Zwei Schwadronen Husaren, kaum 250 Mann stark, durchbrachen die Karrees des 55. französischen Infanterieregiments und holten sich den Adler heraus, der am folgenden Tage der Königin Louise in Königsberg überreicht wurde. Die Kerntruppen waren also aufeinander gestoßen und hatten sich ineinander verkeilt.

Als die Abendstunden anbrachen, musste, nachdem noch zwei unerwartete Angriffe neu eintreffender französischer Brigaden auf Schanze 2 erfolgreich abgewiesen waren, der große französische Angriff, der sich im Wesentlichen auf und um die Schanze 2 konzentriert hatte, als zusammengebrochen gelten, nur das heute verschwundene Lawder Wäldchen war noch in der Hand der Franzosen. Bennigsen verfügte noch über genügend frische Truppen, ein großer mächtiger Vorstoß, und wer weiß, ob der Krieg nicht doch noch eine ganz andere Wendung genommen hätte. Eine der großen Stunden der Weltgeschichte war wieder einmal auf ostpreußischen Boden vertan, sie wurde nicht genutzt, vielleicht in Folge eines Ohnmachtsanfalles des kranken russischen Befehlshabers Bennigsen, wodurch jede Führung so gut wie gänzlich aufhörte. Und ein Mann wie Blücher, der wie kein Zweiter die Truppe mit sich fortzureißen vermochte, musste untätig in Königsberg sitzen und den Verlauf der Kämpfe abwarten.

Die Nacht machte nun auch dem großen Kampf ein Ende, und die Nachgeplänkel am Großendorfer See kamen zum Schluss. Die Russen und Preußen hatten etwa 9000, die Franzosen etwa 12 000 Mann verloren. Von einem Sieg konnte man nicht sprechen, die Franzosen hatten etwa 49 000 Mann in das Gefecht geführt, aber an anderen Stellen stand die Hauptmacht, die noch nicht ins Gefecht gekommen war. Zunächst wollte Bennigsen den Kampf am nächsten Tag wieder aufnehmen, auf etwa 2000 m Länge standen sich die Truppen gegenüber, aber starkes Regenwetter behinderte jede weitere Erkundung, Übersicht und Planung. Dazu kam, dass stündlich die Zahl der neu eintreffenden Soldaten Napoleons stieg, doch die Franzosen griffen nicht an, und da auch Bennigsen nicht den Mut zu einem neuen Angriff fand, marschierte er auf dem östlichen Alle - Ufer in nordöstliche Richtung auf Bartenstein und Friedland ab."

Nur 4 Tage später, am 14. Juni 1807, einem schönen sonnigen Tag, sollte bereits die nächste große Schlacht bei Friedland stattfinden, in der sich wieder die gleichen Truppen gegenüberstanden, aber dieses Mal war das

Kriegsglück auf Seiten Napoleons. Mit kräftigen Vorstößen konnte er die Schlachtordnung der überraschten Russen in totale Unordnung bringen, und obwohl die gesamte Schlacht bei Friedland nur 2 Stunden gedauert hatte, brach bei den Russen Panik aus. Vielleicht waren sie auch durch die vier Nachtmärsche, die zwischen der Schlacht von Heilsberg und Friedland waren, total geschwächt und den Aufgaben nicht mehr gewachsen. Den Franzosen kamen auch ihre Kriegserfahrungen und das entschlossene Eingreifen und Handeln Napoleons und seiner Generäle, u.a. Murat, Ney und Soult zugute, kurzum, es kam zu einer Flucht der Russen, von denen viele in den Fluten der Alle ertranken. Die Franzosen, die rund 88 000 Mann auf dem Gefechtsfeld gehabt haben mögen, also ihre gesamte Armee, verloren etwa 8000 Mann, die russische Armee büßte von ihren 80 000 Mann ein Viertel ein, deren Gefechtskraft musste nun als gebrochen gelten.

Somit war für Napoleon der Weg nach dem Nordosten Preußens in Richtung Königsberg frei. Zwar versuchten preußische Truppen unter General L'Estocq weiterhin, Widerstand zu leisten und Königsberg zu halten, doch es gab bereits bei den Vorgefechten in Groß Karschau und Ponarth nicht unerhebliche Verluste, da die preußische Armee an dem unseligen Fehler jener Zeit litt, an der Verzettlung ihrer Streitkräfte. Dazu kam, dass es auch viele Missverständnisse und Unstimmigkeiten unter den verschiedenen Führern gab, es fehlte eine klare Befehlsgewalt. In Folge dieser unglücklichen Umstände mussten der preußische König Friedrich Wilhelm III. und seine Gemahlin, die Königin Louise, bis an die äußersten Grenzen Preußens fliehen, nach Memel in den hohen Norden. Die weitere Geschichte kennen wir, das Zusammentreffen von Königin Louise mit Napoleon und ihr vergebliches Bemühen um die Rückgabe einzelner preußischer Gebiete. In der Geschichte ist auch festgehalten, dass Napoleon von dem mutigen Auftritt der Königin und von ihrer Schönheit gleichermaßen beeindruckt war.

Doch zurück auf den Marktplatz in Heilsberg und zu seinem Mittelpunkt, dem Husaren – Reiterstandbild. Wenn man dieses näher betrachtet, so stellt man fest, dass sich auf einem Unterbau ein Zwischensockel befand, dann folgte der eigentliche hohe Sockel, der vorne durch eine große schwarze Tafel verziert war. Vermutlich war hier zu lesen, dass das Denkmal zum Gedenken an die Schlacht bei Heilsberg enthüllt wurde, der genaue Text ist leider unbekannt. Auf der Rückseite des Sockels befand sich ebenfalls eine Eisentafel, die durch ein Bronzerelief, die Dar-



stellung der Schlacht, geschmückt wurde. Die linke und rechte Längsseite des Sockels enthielt keine Inschrift. Die große Einweihungsfeier mit Fahnen und Girlanden fand am 18. August 1913 statt, die Einweihung des Denkmals erfolgte durch den berühmten Husarengeneral August von Mackensen.

Auf einem kämpferisch dargestellten Pferd saß der schwarze Husar in stolzer, aufrechter Haltung in Uniform mit durch Federbusch geschmückter Feldmütze und hielt mit der linken Hand die Zügel. Das Pferd hatte seinen Blick nach unten gesenkt, so als bereite es sich schon auf die nächste Attacke vor. Übereinstimmend wird die Gesamthöhe des Denkmals vom Straßenniveau aus auf rund 10 m geschätzt. Um den Unterbau herum wurde Erde aufgeschüttet und ein Blumenbeet



angelegt. Der Sockel bestand aus weißem, schwedischem Granitstein und hatte mit dem nicht sichtbaren Unterbau eine Höhe von 5 m, darauf standen Pferd und Reiter mit Fahne, auch etwa 5 m hoch. Das Pferd war in Originalgröße, Schulterhöhe 1,50 -1,70 m abgebildet, der Husar darauf sitzend ca. 1,20 m und die Fahne in der ausgestreckten rechten Faust ca. 1,40 m. Die Fahne war eine Nachbildung einer erbeuteten französischen Fahne. An der Spitze befand sich darüber noch ein kleiner Preußenadler.

Es war schon ein mächtiger, imposanter Anblick, der sich einem so unverhofft bot. Die Reiterfigur wurde aus 56 Zentnern Kanonenbronze in der bekannten Bronzegießerei Gladenbeck in Berlin gegossen, die Bronze wurde aus erbeuteten französischen Kanonen, die aus dem Kriege 1870 / 71 stammten, gestiftet. Links und rechts an dem Sockel des Denkmals befanden sich kleine, ovale Wasserbecken.

Das Denkmal war von einem kunstvollen Eisengitter mit Peletonen umgeben, und wenn man vor dem Denkmal stand, erblickte man rechts dahinter den Turm der katholischen Kirche. Der malerische Marktplatz von Heilsberg war auf drei Seiten von Laubenhäusern umsäumt.

Wir verdanken dieses beeindruckende Denkmal dem Bildhauer Prof. Victor Heinrich Seifert. Seifert wurde am 19. Mai 1870 in Wien geboren, ging dann nach Berlin und war ein Schüler der berühmten Berliner Bildhauer Herter, Manzel und Breuer. Seifert hat über 25 Denkmäler geschaffen, meist Krieger-, Jäger- und Husarendenkmäler, darunter auch das berühmte Denkmal für General Bülow von Dennewitz in Dennewitz(1913).



Welcher russische Soldat dachte schon daran, dass einst Russland und Preußen gemeinsam gegen Napoleon gekämpft und gesiegt hatten, als sie nach der Eroberung von Heilsberg am 30./31. Januar 1945 die Stadt in Brand setzten und verwüsteten? Das ergreifende Foto zeigt das Denkmal nach der Zerstörung, die wohl unmittelbar nach der Einnahme Heilsbergs stattfand, das Pferd ist vom Sockel gestürzt, die Reiterfigur ist nicht mehr zu sehen. Weiß jemand unter den Heilsberger Bürgern etwas Genaueres über diese Zerstörung, war er vielleicht sogar Augenzeuge? Kann man sich noch an ein konkretes Datum erinnern? Angaben sind erbeten, sie würden eine Lücke schließen und werden im nächsten Heimatbrief veröffentlicht.

So lebt die Erinnerung an dieses wohl einmalige und tief beeindruckende Monument nur noch auf alten Fotos fort. Im nun polnisch gewordenen Heilsberg befindet sich heute an dieser Stelle eine Grünanlage.

Heinz Csallner, Jahrgang 1939, ist für viele kein Unbekannter mehr, denn er hat bereits zahlreiche Artikel über preußische Denkmäler (Kaiser-, Bismarck- und Kriegerdenkmäler) in West- und Ostpreußen veröffentlicht. Denkmalsforschung in den ehemaligen deutschen Ostgebieten ist seine Leidenschaft. Daneben ist er neuerdings auch als Buchautor der Bände "Bilder aus Hinterpommern, Bilder aus Westpreußen, Bilder aus Ostbrandenburg" in Erscheinung getreten.

* * * * *

Hugo Bludau – die Stadtkapelle und das “Capitol“ in Heilsberg

Die Stadtkapelle und das Lichtspieltheater “Capitol“ waren fest verankert im kulturellen Leben der Stadt Heilsberg. Hugo Bludau war ihr Kapellmeister und zugleich auch der Kinobesitzer. Ob bei Schützenfesten oder Geselligkeiten im Waldhaus oder Volksgarten, Hugo Bludau machte Musik und sorgte für Stimmung, denn seine Kapelle war mit ca. 25 bis 30 Mann ein guter Klangkörper.

1889 in Beiswalde geboren, besuchte er nach einer Lehre als Musiker das Konservatorium. Er spielte Trompete, Geige und Cello. Die Stadtkapelle in Heilsberg übernahm er vor dem Ersten Weltkrieg. Nach dem Krieg fing Hugo Bludau mit neuen Musikern, die er erneut ausbilden musste, wieder an.



Von Lehrer Otto Thiel wurde er dabei unterstützt. Thiel gab den theoretischen Unterricht für die Musiker, war aber auch gleichzeitig für das Musikleben und in der Schule und beim Kirchenchor tätig. Tätig war Otto Thiel "sehr"! Er war ein strenger Pädagoge. Man sagte, er hätte immer einen Stock in der Hand. Zum Fortbewegen brauchte er einen Krückstock, in der Schule gebrauchte er oft den Rohrstock, bei den Musikern dann den Taktstock. Alles hörte auf sein Kommando! Otto Thiel kam am 27.04.1941 bei einem Unfall ums Leben, er ertrank in der Alle.

Mit seinen Musikern trat Hugo Bludau zu allen Festen der Stadt und auch in der weiteren Umgebung auf. Er gab Konzerte, machte Kirchenmusik und Tanzmusik (Waldhaus, Volksgarten usw.) Die Bezahlung der zu Gehör gebrachten Musik wurde in der Inflation meistens mit Getreide und anderen Werten abgegolten. So konnte das Ehepaar noch ein Stummfilm-Kino errichten. Es stand in der Mackensen-Straße. Es war ein schmales Haus, in dem ein langer Gang von der Straße in einen für

Bludau, Hugo

„Capitol“ Modernes Lichtspieltheater
Hindenburgstraße + Telefon 409
Privatwohnung: Rebgartenstr. 2

damalige Verhältnisse großen Saal führte. Beim Abspielen der Stummfilme bestritten die Musiker der Stadtkapelle teilweise die musikalische Untermalung.

1929 baute dann das Ehepaar Bludau das moderne Filmtheater "Capitol" in der Hindenburgstraße. Es war mal wieder ein Neuanfang. Von der

Bevölkerung wurde das Kino mit seinem Programm gut angenommen. Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges trug Hugo Bludau so zum kulturellen Leben der Stadt Heilsberg bei.

Im Jahre 1933 musste Hugo Bludau seine Stadtkapelle auflösen. Im Nationalsozialismus bekam er als Kapellmeister Schwierigkeiten, da sich eine SA-Kapelle etabliert hatte. Auch des Doppelverdienstes von Kapelle und Kino wurde er beschuldigt. So führte er nur noch das Lichtspielhaus. In den letzten Kriegsjahren wurde er von einem Franzosen, der kriegsbedingt nach Heilsberg gekommen war, als Filmvorführer unterstützt.

Und was brachte die Nachkriegszeit? Hugo Bludau starb am 03.06.1966 im Alter von 76 Jahren in Düsseldorf. Das Kino besteht in Heilsberg nach 60 Jahren immer noch und hat auch seinen Namen "Capitol" behalten. Und die Kinder, werden sie im Fernsehzeitalter sich noch die Nasen an den Aushängekästen platt drücken? – Das ist die Frage.

Johannes Kraemer,
Thegsten / Bergheim

Lachen und Weinen für e paar Dittches!

Neulich erhielt ich von einem Landsmann einen Bericht über die Musikkapelle Bludau und die außerdem von der Familie Bludau betriebenen Kinos, denn mein Landsmann wollte mir damit eine Freude machen, weil er weiß, dass mich alles aus dem früheren Heilsberg interessiert.

Ach, ja, wie gern erinnere ich mich an die Musikkapelle, die bei keinem Schützenfest und bei keiner Tanzveranstaltung fehlen durfte. Im Kino, in der Mackensenstraße gab es Sonntags-Nachmittags-Vorstellungen für Kinder: "Dick und Doof", "Pat und Patachon", "Micky Mouse". Schon am Tag davor gingen wir, die "Bilder bekicken", die im Aushangkasten vor dem Kino zu sehen waren. Ja, aber die zwei Dittchens (oder mehr?) Eintritt, woher nehmen? Regelmäßig Taschengeld für Kinder war damals noch nicht "in". Verdienstmöglichkeiten gab es ja: Möhrenbeete jäten, Raupen vom Blumenkohl ablesen (sehr unbeliebt), Holz, das mein Vater klein gehackt hatte, mit dem Drahtkorb in den Holzstall schleppen und dort "auffleihen", oder, was am wenigsten Arbeit machte, für eine "alte Oma von nebenan" die "Warmia" täglich holen. (Die alte Oma war Ende 50 oder Anfang 60, für uns damals eine alte Oma, demnach bin ich nun schon 25 Jahre eine alte Oma!) Das war die leichteste Arbeit, denn ich

musste sowieso täglich zwischen 1 und 3 Uhr nachmittags die Warmia aus der Baderstraße holen. Es gab dort eine Karte, auf der die Abholung der Zeitung täglich abgestrichen wurde. Da brachte ich die Zeitung für die alte Oma gleich mit und bekam dafür 1-2 Dittchens im Monat.

Marschverpflegung für den Kinobesuch waren: Eine rosa-weiß-gestreifte Pfefferminzstange für 5 Pfennige, ein Tütchen Waffelbruch, auch für 5 Pfennige - und los ging's am Sonntagnachmittag ins Kino. Eine halbe Stunde vor Öffnung stand schon eine große Schar Kinder vor dem Kino. Wenn endlich dann die Türen geöffnet wurden, drängelte und schubste man sich in den Saal. Und wenn dann das Licht erlosch, hörte das Gepapper schlagartig auf. Das "Ereignis" begann!

Der Klavierspieler machte seine Sache gut. Einfühlsam untermalte er je nach Ablauf des Filmes alle Situationen, haute kräftig auf die Tasten, wenn sich die Darsteller prügelten, leise und gefühlvoll, wenn sie in eine sehr traurige Angelegenheit gebracht wurden, ein trillerhaftes Streichen mit den Fingern über die ganze Tastatur, wenn sie kopfüber einen Berg hinunterpurzelten, also immer alle Situationen begleitend. Wir lachten kräftig mit oder hielten den Atem an, wenn es brenzlich wurde. In der Pause waren die Pfefferminzstangen und der Waffelbruch "all alla", und am Ende drängten wir wieder stürmisch durch den Ausgang. - Ein Erlebnis für 2-3 Dittchens!

Später dann das neue Kino "Capitol". Wir waren älter geworden, der Tonfilm kam. Wir gingen nach wie vor die "Bilder bekicken" in den Schaukästen an der Wand des Kinos. Nun reichten 2-3 Dittchens nicht mehr aus. Aber jetzt gab es auch schon einmal 5 Dittchen für ein gutes Diktat, einen Aufsatz, für "Engel" (Englisch) oder "Franz" (Französisch). Ich hatte schon eine kleine hölzerne (abschließbare) Sparkasse. Pfefferminzstangen waren "out", dafür wurden im Kaisers-Kaffee-Geschäft am Markt Creme-Hütchen oder Schokoladenplätzchen mit bunten Streuseln ins "Handtäschchen" gesteckt und ein großes Taschentuch, denn die Tränen flossen reichlich, wenn die "Diva" einen schrecklichen Tod erleiden musste, oder ihr "Geliebter", der Schuft, sie treulos verließ.

Am anderen Tag, in der Schulpause, erzählte man den ganzen Inhalt des Films nochmal der Freundin, die aus verschiedenen Gründen den Film nicht sehen durfte!

So hatte sie auch noch etwa davon, sogar "ohne ein Dittchen".

Margot Kuhn, geb. Schultz,
Heilsberg / Rotenburg/W.

Liebe kleine Stadt – Erinnerungen an Heilsberg

Kein greifbares Andenken blieb mir mehr an die Stadt, in der ich mit einigen Unterbrechungen mehr als drei Jahrzehnte meines Lebens verbringen durfte, aber ich sehe jede Straße, jedes Haus, beinahe jeden Baum mit dem durch Tränen um Verlorenes verdunkelten Blick der Erinnerung.

Es gab eine Zeit, da fand ich die Stadt eng und spießig und ganz alltäglich. Das war die Zeit der rastlosen Jugend, die nur vorwärts drängt und das Schöne und Vollkommene nur in der Ferne sucht. Damals übersah ich den einmaligen Reiz dieser siebenhundert Jahre alten deutschen Stadt mit ihrem trutzigen Bischofsschloss, mit ihrem charakteristischen schlanken Kirchturm, mit ihrer so seltenen Mischung von altertümlichem Zauber und modernem geschäftlichen Leben und Treiben. So viele Städte und Städtchen habe ich seither gesehen: Das altertümliche Rothenburg ob der Tauber, den berühmt schönen Marktplatz von Ansbach und die "Bögen" in Rosenheim. All diese Reize dieser Orte vereint umgaben uns, dazu gewaltige Hügel – Berge sagten wir – mit vielen ungeahnt reizvollen Spazierwegen und herrlichen Aussichtspunkten. Zwei kleine Flüsse gaben der Stadt ihr besonderes Gepräge, und die zehn Brücken und Brückchen lockerten das ganze Stadtbild noch mehr auf.

Der fast quadratische Marktplatz, an drei Seiten von Bogengängen umrahmt, mit seinen ihn umgebenden Giebelhäusern und seinem bronzenen Reiterstandbild in der Mitte war eine architektonische Rarität nicht nur in Ostpreußen. Wer diesen Platz in einer verträumten Vollmondnacht gese-



hen hat, da die spitzen weißen Giebel wie Silber glänzten und die dunkle Silhouette der aufragenden Kirche einen wirkungsvollen Kontrast dazu bildete, da alles still, wie verzaubert war, wird diesen Eindruck nie vergessen können.

Und nun erst unser Simsertal! Wer vermutet denn in Ostpreußen steile, an Bergrücken entlangführende Wege, bei denen man ordentlich steigen musste und sich freute, wenn eine einsichtsvolle Stadtverwaltung just hier, wo man dazu auch noch so schöne Ausblicke hatte, eine bequeme Bank hingesezt hatte. War man oben, führte der Weg vielleicht um eine kleine Bergnase, um sich dann wieder abwärts ins Tal zu verlieren. Unten glitzerte und sprühte das Sonnenlicht – oder der Mondschein! – in den lustigen, hurtigen Wellen der Simser, und über allem schwang das melodische Geläut der Schellen, die das Klostervieh um den Hals trug, wenn es die fetten Wiesen unten im Tal rechts und links der Simser abgraste. War man eine kleine $\frac{3}{4}$ Stunde hier auf- und abgekraxelt, lag nach einem letzten steilen Aufstieg das "Waldhaus" vor uns.



Weg vom Simsertal zum Waldhaus

Wie viele schöne Erinnerungen verbinden sich für einen alten Heilsberger mit diesem Begriff! Frühkonzerte zu Pfingsten, Sonnenwendfeiern, bei denen wir lustig über das brennende Holz sprangen, Schützenfeste der Schulen und viele Feste der Vereine einer Kleinstadt. Die eine Breit-

wand des Saales war geschmückt mit einem Riesenfresko, einem Jugendwerk des Malers Eduard Bischoff, der in Heilsberg die Schule besucht hatte. Später war es aus unbegreiflichen Gründen übermalt.

Alte Tannen umgaben den Festplatz vor dem Waldhaus, der eine sinnvolle Abgrenzung fand in einem nach allen Seiten offenen hölzernen Pavillon, auf dessen Empore die Stadtkapelle ihre blechernen Weisen schmetterte, nach deren Klängen es sich so wundervoll tanzen ließ. So wundervoll, dass wir als Kinder uns durchaus nicht zureden lassen wollten, nun doch endlich nach Hause zu kommen und dass wir immer, wenn die Musik Pause machte, zu einem anderen Ausgang – wozu gab es denn vier davon! – in den Wald entwischten, wenn wir unsere Eltern an einem Ausgang stehen sahen, um uns in Empfang zu nehmen. Das Schönste an einem Schulfest war wohl der Heimweg, der geschlossen angetreten wurde. In einem langen Zuge, die Kapelle voran meist mit dem Marsch „Schon wieder eine Seele ---“, ging es dann diesmal auf der Chaussee heimwärts. Recht viele Lampions mussten brennen, von denen regelmäßig einige unterwegs in Flammen aufgingen. Auf unserem schönen Marktplatz dann, der recht wirkungsvoll in rotes und grünes bengalisches Licht getaucht wurde, klang so ein Fest stets aus mit dem gemeinsamen Gesang des Ermlandliedes, das feierlich zum friedlichen Sternenhimmel emporstieg. Wonnige Jugenderinnerungen, längst verklungen zwar, aber nie vergessen!



Katholische Knaben- und Mädchenschule auf dem Eckertsberg (1930)

Wie gerne erinnere ich mich unserer schönen Schulen! Aus unserer gar so bescheidenen "Höheren Mädchenschule" – man nannte uns höchst despektierlich nur "die Gisel" – , in der unsere Lehrerinnen ein umfangreiches Wissen vermittelten – wie umfangreich merkten wir erst viel später – , war inzwischen die großartige, auf einem bewaldeten Hügel gelegene "Agnes-Miegel-Schule" geworden. Gegenüber lagen mit ebenso romantischem Ausblick über die Stadt die modernen Volksschulen. Wir waren so stolz auf unsere schönen Schulen, und das mit gutem Recht

„Was wissen die anderen, Mutter, von dir?“ sagte Agnes Miegel in dem für mich schönsten ihrer Gedichte und Balladen über unsere Heimatprovinz. Und was wissen die anderen gar von dem unvergesslichen, unvergleichlichen Zauber einer ostpreußischen Kleinstadt? Wir aber, ihre Kinder, werden ihr Bild aus schönen Tagen in unseren Herzen tragen, auch wenn unsere stille Hoffnung auf ein Wiedersehen für uns nicht mehr in Erfüllung gehen sollte.

Charlotte Backhaus, geb. Lardon,
früher Heilsberg

Agnes-Miegel-Schule in Heilsberg

Unter dem Titel "Lebensfroh, lebensgläubig und lebensstüchtig!" wird in der *Warmia* mit Datum vom 21. Juni 1939 über "eine Feierstunde der Oberschule für Mädchen im Remter des Schlosses" berichtet. Darin heißt es:

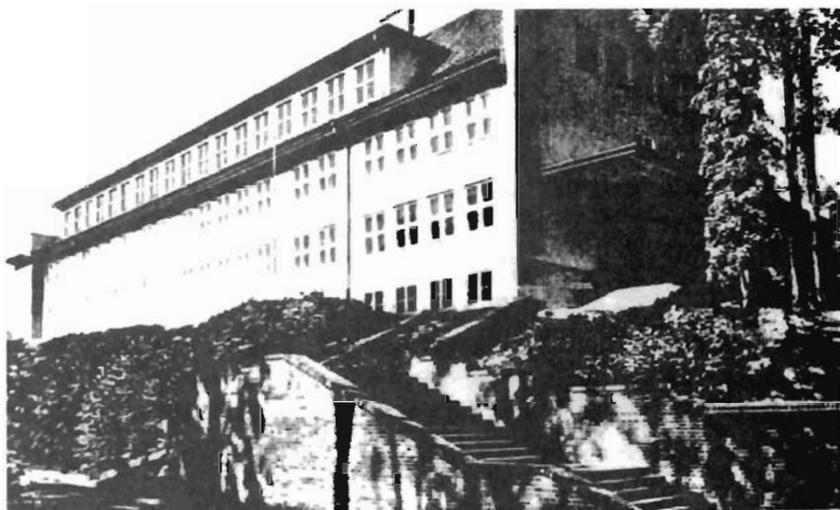
"Tiefe Trauer lag über der Oberschule für Mädchen, als sie gestern den denkwürdigen Tag ihrer Namensgebung beging. Zwei Kameradinnen waren am Tage, bevor der Schule der Name unserer größten ostpreußischen Dichterin verliehen wurde, jäh aus ihrer Mitte gerissen worden. Eine eindrucksvolle Feierstunde anlässlich der Namensgebung vereinte gestern Mittag die Eltern und die Lehrerschaft mit einer Reihe von Gästen, mit Vertretern der Behörden und der Partei mit ihren Gliederungen im festlich geschmückten Remter des Schlosses. Als Vertreter des Provinzial-Schulkollegiums waren Regierungsdirektor *R a t z* und Frau Oberschulrätin *Hedwig F ö r s t e r* - Königsberg erschienen.

Während von der Stirnwand des Remters das Banner des Reiches grüßte, sah man gegenüber dem Rednerpult eine Büste des Führers inmitten zahlreicher Blumen und Lorbeerbäume.

Nach dem Vorspruch "Tut auf das Tor" leitete ein Musikstück des geschätzten Heilsberger Streichquartetts zu den Festansprachen über.

Bürgermeister Margenfeld

richtete im Namen der Stadt an die Gäste herzliche Begrüßungsworte und verlieh der Freude über die Auszeichnung der Schule wie vor allem der Anwesenheit unserer ostpreußischen Heimatdichterin bereiten Ausdruck. Es gibt im Leben einer Schule, so führte der Bürgermeister u. a. aus, nur wenige Tage, die so festlich begangen werden können, wie der heutige Tag der Oberschule für Mädchen. Mit dem heutigen Tage darf die Schule mit Stolz den Namen von *Agnes Miegel* führen, die ihre Zustimmung auf Bitte der Stadt hin gegeben habe. Im Namen der Bürgerschaft sprach er der Dichterin hierfür seinen tiefen Dank aus und gab das Versprechen, allezeit bemüht zu sein, dass die "*Agnes-Miegel-Schule*" in Heilsberg jederzeit einen guten Klang hat. Die Schule werde dafür sorgen, tüchtige deutsche Frauen und deutsche Mütter zu erziehen.



Agnes-Miegel-Schule zu Heilsberg

*Im "Fürstlichen Garten" steht ein Haus,
da gehen Mädchen ein und aus,
sie lernen fürs Leben.*

*Das Schulhaus trägt einen Namen voll Klang -
Frau M i e g e l s, die Weibtum und Heimat besang . . .
Ihr Geist möge stets darin weben!*

Regierungsdirektor Raatz - Königsberg

überbrachte die Glückwünsche des Kultusministeriums sowie besonders auch die unseres Gauleiters und Oberpräsidenten *Erich Koch*. Zu Beginn seiner Ansprache gedachte Regierungsdirektor Raatz des tragischen Unglücksfalles, der am Vortage der Namengebung zwei Schülerinnen den Tod gebracht hatte. Nach kurzem stillen Gedenken der toten Schülerinnen wandte sich der Redner mit etwa folgenden Worten an die Mädels:

"Euch deutschen Mädeln soll das Leben Beispiel sein. Oft ist es grausam und hart, aber glaubt, das Leben ist stärker als der Tod! Es ist schon so, dass in unserm neuen Reich, dem Großdeutschen Reich, auch eine neue Jugend heranwachsen soll. Nicht wie früher in finsternen, unfreundlichen Räumen, sondern in freundlichen, schönen Räumen soll unsere Jugend zur Lebensbejahung erzogen werden. Möge diese Stätte dazu dienen, Euch

lebensfroh, lebensgläubig und lebensstüchtig zu erziehen."

Der Leiter der Anstalt

Oberstudiendirektor Dr. Wischnewski

gab sodann der versammelten Festgemeinde einen Überblick über das Entstehen, die Entwicklung und den heutigen Stand der Schule. Zum Schluss führte der Oberstudiendirektor aus, dass Heilsberg mit der Oberschule für Mädchen eine der schönsten Erziehungsstätten unserer Heimat habe. Es war daher verständlich, dass mit der Fertigstellung der Gedanke nach einem würdigen Namen für die Schule hervortrat. Große Freude und eine hohe Ehre sei heute allen zuteil geworden, dass fortan die Schule den Namen unserer größten ostpreußischen Dichterin, der treuen Kunderin ostpreußischer Heimat und des mütterlichen Frauentums, tragen darf, und dass diese Frau heute an der Feierstunde selbst teilnehme. "Das Ziel der weiblichen Erziehung hat unverrückbar die kommende Mutter zu sein!" Diese Worte des Führers sollen auch dieser Schule Richtschnur und erstrebenswertes Ziel sein.

Eine Schülerin überreichte im Anschluss an die Ansprache des Oberstudiendirektors Frau Dr. Agnes Miegel einen Blumenstrauß.

Sodann richtete

eine herzliche Ansprache an die Mädels, in der sie ihnen das hohe Idealbild der Dichterin sowie die Gestalten in den Werken von Agnes Miegel lebendig vor Augen führte. Der Name "Agnes-Miegel-Schule" sei für die Mädels eine große Ehre, aber er bedeute zugleich Verpflichtung. Wenn es auch ungewiss sei, dass jemand aus ihren Reihen zu jener Lebenshöhe kommt, die Frau Miegel erreicht habe, so muss es doch auch für sie heißen,



jene Tugenden, die ihnen mitgegeben seien, zu entfalten und zu fördern. Mit heißem Herzen und schönheitssuchenden Augen sollen die Mädels zu jener lebensvollen und lebens bejahenden Haltung gelangen, die ihnen die Kraft gibt, ihren Platz im Leben unseres Volkes auszufüllen. Unsere Künstler sind Kündler deutscher Lebensart, sie sind Verkörperung jenes deutschen Volksstammes, dem sie angehören. Dieses Volkstum ist der feste Kern ihres Lebens; er bietet ihnen die tiefe Ruhe, deren sie für ihr Schaffen bedürfen. Hieraus entspringt ihre Liebe zur Heimat, zu der sich zugleich die Sehnsucht

nach der Ferne gesellt. Agnes Miegel verlor sich nicht in der Ferne. Mit seltener Kraft und Stärke fand sie stets zu ihrem Volksstamme zurück. Unsere ostpreußische Erde hat ihr die Richtschnur gegeben. Sie ist geboren, als das Reich Bismarcks den Höhepunkt erreicht hatte, sie hat den Niedergang und den Zerfall dieses Reiches miterlebt, und sie hat den Aufstieg unseres deutschen Volkes unter dem Führer erlebt. All' dieses hat ihr die Stärke gegeben, heute mit ganzer Kraft in unserm neuen Reiche, in unserm Großdeutschland zu wirken und zu schaffen. Lebensfroh und lebensstark, voll Heimatliebe und Sehnsuchtsferne, verwurzelt mit ihrem Volke, so steht die Dichterin vor uns; so sollen auch die Mädels sich bemühen zu werden.

"Nach Ostland wollen wir reiten",

so klang es alsdann durch den festlichen Raum. Dreizehn Mädels der oberen Klassen gruppierten sich nach dem Lied um das Orchester und be-

richteten aus Werken von Agnes Miegel, Jakob Schaffner, Arthur Hintz u.a. über unsere Heimat und deren Landschaft, über Burgen und Kirchen des Ordenslandes und nicht zuletzt über die Menschen und über ihre "Muttasprooch". Ein lebendiges Bild von der Geschichte und dem Volkstum unserer Heimat wickelte sich vor unseren Augen ab. Die Erzählungen der Mädel fanden zwischendurch eine Auflockerung durch das Lied von Erich Hannighofer "Land der dunklen Wälder", durch ein Streichquartett von Fr. Schwindel und das "Wiegelittche" (von den Heilsbergern Hintz und Dudeck). Nachdem die letzten Melodien des "Wiegelittche" verklungen waren, schritt

die Dichterin

an das Pult und sprach zu den Gästen und zu den Eltern. Tief bewegt brachte sie ihre Freude zum Ausdruck, die sie empfunden habe, als am Morgen ihres neuen Jahrzehnts die Bitte an sie herangetragen wurde, ihre Einwilligung zu der Benennung der Mädchenschule in Heilsberg nach ihr zu geben. Die Dichterin las dann aus ihren "Lebenserinnerungen", ein Werk, das von dem tiefen Empfinden der Dichterin kündigt. Sie las den Teil, in dem sie eine ihrer lebensbestimmenden Stunden schildert, als sie noch zur Schule ging und nach einer Aussprache mit ihrer Lehrerin die Erkenntnis mitnahm, dass man für sich lernt und erst dann für die andern. "Möchtet auch ihr", so wandte sich Agnes Miegel zum Schluss an die Mädel, "früh zu dieser Erkenntnis kommen, möchtet auch ihr euer Leben so leben, dass es wert wird für andere!"

Danach sang der Chor das Lied "Deutschland, heiliges Wort", und es klang, als wollten die Mädel in diesem alten historischen Raum mit ihrem Gesang der Dichterin ein Versprechen geben, allzeit treu den Grundsätzen unseres deutschen Volkes und Vaterlandes zu leben.

Bürgermeister M a r g e n f e l d beendete im Anschluss hieran mit dem dem Gruß an den Führer und dem Singen der Nationalhymne die Feier."

eingesandt von Eve-Maria Ludwig,
Heilsberg / Hamburg

Die Kreisgemeinschaft dankt allen, die mit ihrer Spende eine erneute Herausgabe des Heimbriefes ermöglichten. Helfen Sie uns auch weiterhin, daß die Erinnerung an unsere Heimat wachgehalten wird !

Ostpreußen – Fahrt 2003

Baltikum

> Heilsberger feiern großes Jubiläum >

Pommern und Stettin

Baltikum

In der Zeit vom 04. – 16. Juli 2003 fand wieder eine Ostpreußenfahrt der Kreisgemeinschaft Heilsberg unter der bewährten Leitung unseres Kreisvertreters, Herrn Aloys Steffen, statt. Ein umfangreiches Programm erwartete die Reiseteilnehmer. Für den 12. Juli war die Feier zum 10-jährigen Bestehen der “Heilsberger Gesellschaft der Deutschen Minderheit Ermland“ in Heilsberg geplant. Die Teilnahme von Mitgliedern der Kreisgemeinschaft an diesem Ereignis stand im Mittelpunkt unserer Reise in die ostpreußische Heimat.

Für der ersten Teil dieser Reise war eine Fahrt durchs Baltikum geplant, um dieses wunderschöne Gebiet am östlichen Ostseerand etwas näher kennen zu lernen. Die Fähre (“Finjet“) sollte uns von Rostock nach Tallin in Estland bringen, und von dort sollte es dann mit dem Bus durch Estland, Lettland und Litauen weiter nach Heilsberg gehen. Aber es kam ganz anders. Bei der Anfahrt nach Rostock geriet unser Bus auf der Autobahn in einen mehrstündigen Stau, und als wir Rostock endlich erreichten, war die Fähre schon längst abgefahren.



Riga: Reich verzierte Fassaden der Jugendstilhäuser

Nun galt es umzudisponieren, und es gab keine andere Möglichkeit, als auch den Hinweg ins Baltikum mit dem Bus zurückzulegen. Es wurde eine lange Fahrt, die uns durch Mecklenburg, Pommern und Ostpreußen bis nach Riga führte. Auf den Besuch in Estland musste dann aber verzichtet werden, da nun die Zeit zu knapp geworden war.

Trotzdem ließen es sich die Reiseteilnehmer nicht verdrießen und wurden dafür mit unvergesslichen Eindrücken belohnt. Im Einzelnen seien hier nur genannt: **Riga**, die Hauptstadt Lettlands, früher einmal das Zentrum des Ritterordens, Bischofs- und Hansestadt, die Kriegsgräberstätte für Gefallene beider Weltkriege in **Schaulen**, **Kaunas**, früher Kowno (vorübergehend Hauptstadt von Litauen) und **Vilnius**, die heutige Hauptstadt von Litauen, und in ihrer Nähe der "Berg der Kreuze".



Vilnius: Der Berg der Kreuze

Nachdem wir Litauen verlassen hatten, führte uns unsere Reise durch Masuren zum Daddey-See, wo wir von der Familie Gollan zum Picknick mit köstlichen vorwiegend Fischspezialitäten bewirtet wurden. Von dort aus ging es dann nach Heilsberg weiter dem großen Jubiläumsereignis entgegen.



Picknick bei Familie Gollan am Daddey See

Heilsberger feiern ein großes Jubiläum

Unter dem Motto **“Vergangenheit und Zukunft“** war der 12. Juli 2003 ganz den Feierlichkeiten zum **10-jährigen Bestehen der “Heilsberger Gesellschaft der Deutschen Minderheit Ermland“** gewidmet.

Den Auftakt dieser Feierlichkeiten bildete der **Gottesdienst in der Heilsberger Schlosskapelle**. 58 Jahre mussten vergehen, bis *Kaplan Schmeier* aus Anlass des Jubiläums in der schönen Rokoko-Kapelle eine Heilige Messe in deutscher Sprache zelebrieren konnte.

Der **Festakt** fand in dem im 13. Jahrhundert erbauten Bischofs-Schloss statt. Mehr als 150 Gäste – darunter zählte auch unsere Reisegruppe – erhielten in einem mehrstündigen Programm einen Einblick in das kulturelle Leben des Vereins.

Vertreter der Stadt Heilsberg, des Landkreises, der Kreisgemeinschaft Heilsberg sowie *Eckhard Werner*, Allenstein, Vorsitzender des Dachverbandes der deutschen Vereine im Ermland, betonten in ihren Grußworten vor allem das außergewöhnliche Engagement des Heilsberger Vereins. Die überaus aktive Gesangsgruppe, die mit dem Verein verbundene Johanniter-Sozialstation und regelmäßige Jugendseminare sprechen für sich.



Zugleich wurden im Schloss die Fotoausstellung der Deutschen Minderheit mit dem Titel "Heilsberger Familienalbum" und eine Ausstellung der Kreisgemeinschaft Heilsberg zusammen mit dem *Kulturzentrum Ostpreußen, Ellingen*, eröffnet. In beiden Ausstellungen wurden Fotos von der Stadt Heilsberg und dem Leben deutscher Familien in der Region Heilsberg vor 1945 gezeigt

Der seit 1993 amtierende Vorsitzende des Vereins *Gerard Wichowski* betonte in seinen Ausführungen: Für ihn sei das scheinbar Normale das Außergewöhnliche. „Das Tolle ist, dass wir uns jede Woche treffen, deutsch miteinander sprechen und singen können. Das war nicht immer so!“ Vor allem sei die Anfangszeit hart gewesen. Ein Jahr hätte allein die Registrierung des Vereins gedauert. Es sei vorgekommen, dass die Mitglieder der Gesangsgruppe in ihren alten ostpreußischen Trachten verschiedentlich auf offener Straße auch angefeindet worden seien.

„Ungewiss“ sei für die Deutsche Minderheit die Zukunft. „Man wird abwarten müssen, welche Auswirkung der EU-Beitritt Polens auf uns hat“, betonte der Vorsitzende. Eines sei für ihn jedoch klar: „Die ermländische Kultur muss auch für die nächsten Generationen erhalten werden.“

Eines der Projekte, das in den nächsten Jahren realisiert werden soll, so betonte der **Bürgermeister von Heilsberg**, ist der schon lange geplante **Gedenkstein für die Opfer der letzten Kriege auf dem Friedhof von**

Heilsberg. Dieser sollte ursprünglich am heutigen Tage eingeweiht werden. Dies scheiterte jedoch an den unterschiedlichen Vorstellungen von deutscher und polnischer Seite über die Inschrift und den Aufstellungsort des Steines.

Aloys Steffen, überbrachte die Grüße und Glückwünsche der **Kreisgemeinschaft Heilsberg** und betonte in seinen weiteren Ausführungen, dass es schade sei, dass sich die Einweihung des Gedenksteines verzögert habe. „Doch die Heilsberger geben die Hoffnung nicht auf!“

In ihrer Festrede gab *Ewa Huss – Nowosielska* einen Überblick über 10 Jahre Entwicklung der **Gesellschaft Deutsche Minderheit in Heilsberg**.

Im Rahmen dieser Feierstunde übergab *Erwin Eberlein*, Mitglied der Kreisgemeinschaft – ein gebürtiger Heilsberger – der Deutschen Minderheit die von ihm eigens für dieses Ereignis erstellte Geschenkmappe seiner „Heilsberger Heimatblätter“.

Außerdem brachte die Deutsche Minderheit ihren Dank für die langjährige zu ihrem Wohle geleistete Unterstützung durch Überreichung einer Plakette an mehrere Mitglieder der Kreisgemeinschaft zum Ausdruck.

Eine fröhliche Atmosphäre herrschte am Nachmittag bis zum späten Abend auf der Festwiese am Hotel „Klobukiem“. Wir waren Gäste der Deutschen Minderheit. Der Chor „Warmia“ und die Tanzgruppe aus Bartenstein gaben den festlichen Rahmen für das Beisammensein. Bei Kaffee und Kuchen, später bei herzhaften Spezialitäten vom Grill, Bier



und Wodka gab es viele Gespräche zwischen Gastgebern und Gästen. Bis in die Nacht wurden am Lagerfeuer im Wechsel polnische und deutsche Volkslieder gesungen. So klang dieser besondere Tag harmonisch aus.

Am folgenden Tag unternahmen wir bei hochsommerlichen Temperaturen eine für alle Teilnehmer sehr erfreuliche Stadtrundfahrt durch Heilsberg. Anschließend besuchten wir das Gut und Gestüt Gallingen derer von Eulenburg, das sich in bestem Zustand präsentierte, und bewunderten die dort erbrachte Wieder-Aufbau-Leistung.

Pommern und Stettin

Unsere Rückreise führte uns durch die **“Kaschubische Schweiz“**, einer wunderschönen Landschaft im Grenzbereich der früheren Provinzen Westpreußen und Pommern und weiter dann durch Ostpommern über Stolp bis zur Oder – nach Stettin.

Stettin – einst größte und bedeutendste deutsche Hafenstadt an der Ostsee, Sitz der Pommernherzöge und Hauptstadt der Provinz Pommern, heute wichtigster polnischer Hafen – überraschte uns alle. In den zwei Tagen, die wir dort verbrachten, lernten wir in einer excellent geführten



Stettin: Blick von der Hakenterrasse über Hafen und Oderniederung

Stadtrundfahrt und auch zu Fuß die Stadt und ihre bedeutendsten Sehenswürdigkeiten kennen. Viele der bei den schweren Luftangriffen in den 40er Jahren zerstörten bzw, schwer beschädigten Bauten sind inzwischen z.T. neu erstanden bzw. restauriert, und die Altstadt hat heute wieder etwas von ihrem alten Ganz erhalten.

(Textteile und Bilder wurden überwiegend dem Heft **“Baltische und Heilsberger Impressionen“**. zusammengestellt von Erwin Eberlein, Heilsberg / Gera entnommen.

Rede zum 10-jährigen Jubiläum der Gesellschaft "Deutsche Minderheit" in Heilsberg

- Ewa Huss-Nowosielska -

Sehr geehrte Damen und Herren,

drehen wir die Uhr auf das Jahr 1992 zurück. Auf dem Gebiet der Allensteiner Wojewodschaft versammelten sich gebürtige Ostpreußen, die den Mut hatten, sich zu ihren deutschen Wurzeln zu bekennen. Aus diesem Grund wollten sie eine Gesellschaft gründen.

Zwar war in Polen politisch der Weg frei für eine derartige Unternehmung, doch noch waren nicht alle Menschen reif dafür, eine solche Herausforderung anzunehmen.



Während des Kriegszustands in Polen wurden jahrelang aus Deutschland Hilfsgüter sowohl aus katholischen und evangelischen Gemeinden als auch von Privatpersonen zu uns geschickt. Alle Menschen, die in Not waren, konnten diese Hilfe in Anspruch nehmen.

1989 fiel die Berliner Mauer, nach dem Zweiten Weltkrieg innerhalb Europas Symbol für zwei feindliche politische Systeme.

Die ganze Welt jubelte über die Wiedervereinigung des geteilten Deutschland; aber hatte sich dadurch die Lage für die Ostpreußen in den ehemaligen deutschen Gebieten geändert? Hatten die Leute ihre Furcht verloren?

Es zeigte sich, dass die Änderung der inneren Einstellung und Mentalität eine längere Zeit benötigte als die Demontage von politischen Systemen oder der Abriss einer Mauer.

Es fällt schwer, die Demütigungen und Beschimpfungen zu vergessen, die den hilflosen Menschen, meistens deutschen Waisenkindern, widerfahren sind.

Wie schnell mussten sie ihre Muttersprache verleugnen und eine ihnen fremde und schwierige Sprache erlernen. Sie durften nicht immer die Schulbildung bzw. ihren Traumberuf auswählen.

Aus diesem Grunde haben sich viele für eine "freiwillige Emigration" entschieden, obwohl ihre Herzen beim Verlassen ihrer geliebten Heimat vor Schmerz fast zerbrochen sind.

Diejenigen, die blieben, wurden gezwungen, sich als Deutsche oder Polen zu bekennen. Somit war das Problem mit den Deutschen mindestens im ehemaligen Ostpreußen gelöst.

Der Gedanke an Demütigung und Ausgrenzung, der sich tief in den Herzen verwurzelt hatte, machte es nicht gerade einfach, die Menschen von einem Engagement zu überzeugen.

Die in der Einleitung genannten Ereignisse machen verständlich, dass es für sie nicht einfach war, die Gefühle und Gedanken gegenüber der polnischen Gesellschaft zu verdrängen und in die "Deutsche Minderheit" einzutreten.

Dieses Problem gab es nicht nur in Heilsberg.

Nein, das Schwierige an dieser Situation war aber, dass die Bevölkerung zu 90% aus nicht in Heilsberg Geborenen bestand.

Und aus diesem Grund fühlten sich die Deutschstämmigen unsicher und fremd, obwohl sie doch im Land ihrer Vorväter lebten.

Am Anfang wurde eine Gesellschaft für alle gegründet. Sie hatte sich die Aufgabe gestellt, die bürokratischen Wege in den Ämtern bei Neugründungen von Gesellschaften zu vereinfachen.

Als die Vereinigung endlich einen rechtlichen Status bekam, schöpften die Menschen Hoffnung und Mut, laut über ihre deutschen Wurzeln zu sprechen und ihre Muttersprache zu pflegen.

Die ersten Versammlungen fanden im Lokal "Jubilatek" statt. Später wurde ein Raum bei der Wohnungsgenossenschaft "Warmia" an der Ponia-towski-Straße angemietet.

Einmal pro Woche traf man sich dort bei Kaffee und Kuchen. Durch Mund-zu-Mund-Propaganda sprach sich schnell herum, dass man in einer netten Gesellschaft über die alltäglichen Probleme und sonstige Begebenheiten sprechen konnte. Für viele Deutschstämmige, die keine Angehörigen mehr hatten, wurde dieser Treffpunkt zur neuen Familie. Sie fanden dort das, was sie in ihrer Kindheit vermisst hatten.

Hieraus entstand das Bedürfnis auf Zusammensein und Zusammenarbeit. Da diese Treffen in der Bevölkerung immer größeren Zuspruch fanden, wurde die Entscheidung gefällt, ein Büro und einen Gesellschaftsraum im ehemaligen Kino "Capitol" anzumieten.

Durch finanzielle Unterstützung aus Deutschland war es möglich, Möbel, eine Stereoanlage, einen Fernseher, einen Videorekorder und einen Fotokopierer zu kaufen. Alle diese genannten Gerätschaften verrichten bis zum heutigen Tage noch treu ihren Dienst.

In den Räumen der Minderheit wurde der erste Unterricht in Deutsch abgehalten. Frau *Swalowska*, Herr *Koleck* und Herr *Wischowski* waren unsere Lehrkräfte. Als die Familie *Grützmacher* nach Heilsberg kam, begann eine neue Epoche für unsere Minderheit; mehr darüber werden wir zu einem späteren Zeitpunkt hören.

Aus gesundheitlichen Gründen musste die erste Vorsitzende, Frau *Barbara Mickiewicz*, ihr Amt bald niederlegen. Ihr Nachfolger wurde Herr *Wichowski*, der dieses Amt bis zum heutigen Tage innehat.

1993 wurde unsere Gesellschaft als

“Deutsche Minderheit Warmia in Heilsberg“

rechtskräftig registriert und in das Vereinsregister eingetragen.

Das Inventar wurde immer umfangreicher, und so fragten wir uns: Wohin damit? Die bisherigen Räumlichkeiten waren mittlerweile zu klein geworden. Nun kam man auf die Idee, in der ansässigen Grundschule Nr.4 nach Räumlichkeiten zu fragen.

Dank der Offenheit und des Entgegenkommens sowohl des Direktors, Herrn *L.Szwedowicz*, als auch weiterer Vermittlungsinitiativen wurden uns ein Lager- und ein Unterrichtsraum zur Verfügung gestellt. Diese neue Zusammenarbeit sollte in der Zukunft noch große Früchte tragen.

Da sich Heilsberg zu diesem Zeitpunkt in einer finanziell schwierigen Lage befand, konnte der zweite Trakt der Schule nicht gebaut werden. Dies konnte nur durch finanzielle Unterstützung von außen ermöglicht werden. Aufgrund der Zusammenarbeit mit uns hatte die Schule die Chance, einen Zuschuss aus der Stiftung “Deutsch-Polnische Mitarbeit“ in Warschau zu erhalten. Die Deutsche Minderheit setzte sich mit ihrer ganzen Kraft für dieses Vorhaben ein.

Frau *Barbara Mickiewicz* übersetzte sämtliche Bauunterlagen in die deutsche Sprache. – Von außen wurde unser Projekt durch die Kreisgemeinschaft Heilsberg mit Herrn Steffen in Deutschland unterstützt.

Der Stiftungsrat bezeichnete den von uns schließlich eingereichten Antrag als mustergültig.

Die Stadt Heilsberg erhielt daraufhin eine Summe in Höhe von 1 Milliarde 400 Millionen Zlotys. Mit diesem Zuschuss konnten dann die Fertigstellung des neuen Traktes der Schule ermöglicht und 17 Unterrichtsräume sowie weitere Räumlichkeiten für die "Deutsche Minderheit" der Öffentlichkeit übergeben werden.

Die "Kulturelle Gesellschaft der Deutschen" in Oppeln sorgte für das Inventar der einzelnen Klassenräume. So wurden Mittel zum Kunst-, Musik-, Theater- und Sportunterricht gestiftet. Alle diese Gegenstände sind bis heute noch in Gebrauch. Seit 10 Jahren sind wir in der Lage, Fahrräder und Skier zu verleihen, die heute noch in Schuss sind. Von uns wurden Funkmikrofone, eine Verstärkeranlage und Kassettenrekorder angeschafft, die auch von der Schule genutzt werden,

Heutzutage wundert sich niemand mehr, dass eine "Deutsche Minderheit" ihren Sitz in einer polnischen Schule hat. Noch vor ein paar Jahren wäre das eine riesige Sensation gewesen.

Eines sollte man an dieser Stelle aber bemerken: Seitens der Schüler wurden wir als Deutschstämmige niemals beleidigt oder beschimpft. Aus diesem Grund fühlen wir uns bis zum heutigen Tage dort wie zu Hause.

Ist das nicht erstaunlich?

Lassen Sie mich das Ganze noch einmal kurz zusammenfassen.

In den letzten zehn Jahren haben wir uns in der Bevölkerung ein hohes Ansehen erarbeitet; wir haben immer mehr gegeben als wir genommen haben.

Zu unserem 10-jährigen Jubiläum sollte ein Gedenkstein auf dem Gemeindefriedhof enthüllt werden. Damit sollte sichtbar all denen ein "Ehrendes Andenken" bewahrt werden, die im Krieg geblieben sind, in fremder Erde ruhen oder vermisst werden, gleich welcher Nation oder welchem Glauben sie angehörten. Leider hat eine kleine Gruppe aus Heilsberg dieses Vorhaben zunichte gemacht.

Wir sind dennoch glücklich darüber, dass die "Gesellschaft Deutsche Minderheit" in Heilsberg mehr Freunde als Gegner hat, und das wird auch in Zukunft unser Ziel sein.

Mit diesen Worten möchte ich meinen Vortrag schließen und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

5 Jahre Johanniterstation in Heilsberg

Die Johanniterstation ist nach wie vor mit zwei Schwestern besetzt. Als Leiterin ist Frau Marianna Sybicka tätig, die auch den zur Station gehörenden PKW fährt. Schwester Marianna (im Bild rechts) kann sich in der deutschen Sprache verständigen, was den Kontakt zu den deutschen Besuchern und Gästen erleichtert.

Ihr zur Seite steht Frau Brygida Gryz (im Bild links), eine Krankenschwester mit langjähriger Berufserfahrung. Sie ist nur halbtags in der Station beschäftigt. Schwester Brygida spricht sehr gut deutsch und ist auch Mitglied der Deutschen Minderheit „Warmia“.

Beide Schwestern sind unermüdlich und aufopferungsvoll für die Kranken und die alten Mitmenschen tätig.

Aufgabe der Station ist die Mithilfe bei der medizinischen und sozialen Betreuung bedürftiger kranker und alter Menschen.

Zum Bereich der **medizinischen Betreuung** gehören u. a.:



Hautpflege und vorbeugende Maßnahmen gegen Lungenentzündung, Überprüfung des Blutzuckergehaltes bei Diabetikern, des Cholesterinspiegels, Blutdruckkontrolle, Wundpflege, Verbandwechsel, Injektionen, Einreiben und die Durchführung von Transporten im Rahmen der medizinischen Betreuung.



Die Patienten erhalten unentgeltlich Heilmittel, Verbandszeug, Pampers, Bettwäsche und Unterlagen. Ihnen werden auch Hilfsgeräte wie Rollstühle, Betten, Invalidenwagen, Gehwagen, Gehstützen, Krücken, Matratzen und anderes mehr zur Verfügung gestellt.

Zum Bereich der **sozialen Betreuung** gehören u. a.:

Die Schwestern befassen sich mit der Organisation der sozialen Betreuung. Sie informieren über Hilfe im Haushalt und organisieren diese. Die Schwestern verteilen auch Kleider, Schuhe und anderes mehr und stehen Bedürftigen als Berater zur Seite.

Von der Johanniterstation profitiert auch das **Krankenhaus** in Heilsberg. Ihm wurden elektrisch verstellbare Betten zur Verfügung gestellt sowie Desinfektionsmittel und Bettwäsche. In einzelnen Abteilungen des Krankenhauses konnten alte Möbel gegen neue Möbel ausgetauscht werden. Das Krankenhaus erhielt Dank der Hilfe der Johanniter zwei komplette Röntgenapparate mit dazu gehörigen Geräten und einen Inkubator. Die Kinderabteilung kann sich über neue Kinderbetten freuen. Das Spielzimmer wurde mit Spielzeug, Bastelmaterial und allem, was den Aufenthalt der Kinder im Krankenhaus erleichtert, ausgestattet.

Das Ausmaß der Arbeit der Johanniterstation für die Einwohner von Heilsberg und der umliegenden Dörfer verdeutlichen am besten statistische Angaben. Bisher wurden u. a. zur Verfügung gestellt:

- 91 Stück Spezialbetten für Bettlägrige
- 62 Stück Spezialmatratzen für Kranke, die sich wund liegen
- 91 Stück normale Matratzen
- 124 Stück Roll- und Toilettenstühle
- 71 Stück fahrbare Gehhilfen
- 115 Stück Krücken
- 47 Stück sonstige Rehabilitationsgeräte.

Seit Bestehen der Station im Oktober 1998 wurden 15.410 ambulante Behandlungen und insgesamt 9.851 Hausbesuche durchgeführt. Derzeit pflegen die Schwestern 144 chronisch Kranke. Jeder zu Hause betreute Patient wird möglichst einmal pro Woche von den Schwestern besucht. Auch Medikamente werden, soweit zulässig, an Bedürftige kostenlos abgegeben.

Diese schnelle praktische medizinische Hilfe hat großen Anklang in der Bevölkerung gefunden, und das weiße Auto mit dem roten Johanniterkreuz ist aus dem Bild der Stadt Heilsberg nicht mehr wegzudenken.

Allen, die bisher dazu beigetragen haben, dass diese Johanniterstation eingerichtet und unterhalten werden konnte, sei herzlich gedankt. Die Station wird auch noch in den nächsten Jahren dringend benötigt. Diese segensreiche Einrichtung für alle bedürftigen kranken und alten Menschen sollte daher unbedingt erhalten bleiben. Helfen Sie alle mit, diese Einrichtung auch weiterhin zu unterstützen.

Erna Buczel,
Heilsberg

* * * * *

Die ermländischen Kapellen

Eine beliebte Frage an Besucher des Ermlandes lautete seinerzeit, wie mir berichtet wurde, woran der Betreffende gemerkt habe, dass er sich nunmehr im Ermland befinde. Die Antworten, die dann gegeben wurden, waren erwartungsgemäß falsch. Der Fragesteller zielte auf die vielen Kapellen des Ermlandes ab, worin sich dieser Landstrich von dem übrigen Ostpreußen unterschied. Wie der Historiker *Adam Brosch* aus Queetz in seinem Artikel „Zur Geschichte und Bedeutung der ermländischen Kapellen“ aus Quellen um 1920 dargestellt hat, konnte man damals im Ermland etwa 1.350 Kapellen zählen, die von der damaligen Bevölkerung geliebt, geachtet und gepflegt wurden. Eine unvorstellbar große Zahl.

Ein erheblicher Teil wurde während des Zweiten Weltkrieges zerstört, und nach 1945 verfielen weitere Kapellen. Nach *Brosch* zählt man im Ermland heute ca. 1.200 Kapellen, die alle unter Denkmalschutz stehen.

Dankenswerter Weise hat sich das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen/ Bayern dieses Themas angenommen und am 25.10.2003 die Sonderausstellung „Ermländische Kapellen“ eröffnet.

Diese Ausstellung umfasst u.a. 65 Tafeln von der Größe 40 x 60 cm, Originalfiguren, die als Leihgaben zur Verfügung gestellt worden sind sowie eine Nachbildung des Dorfes Wolfsdorf aus unserem Kreis mit seinen sechs Kapellen in der damaligen Zeit.

Zu dieser Ausstellung hat das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen/ Bayern eine begleitende Publikation herausgegeben, die von der Qualität des Papiers sowie von dem Mehrfarbendruck her aufwändig gestaltet ist und schon dadurch angenehm auffällt. Sie enthält neben den Ausführun-

gen zu dem Thema der Ausstellung von dem Historiker *Brosch* Abbildungen von einer Vielzahl der Kapellen, die Bestandteil der Ausstellung sind und von denen der größte Teil in unserem Heimatkreis steht. Beim ersten Hinschauen hatte mich zunächst teilweise die Ortsangabe irritiert, denn weder Guttstadt noch Battatron gehörten früher zum Kreis Allen-



stein. Dies ist jedoch jetzt der Fall, nachdem vor einigen Jahren in unserer Heimat im Rahmen einer Verwaltungsreform wieder die Landkreise eingeführt worden sind. Nunmehr gehört das Gebiet um Guttstadt zum Kreis Allenstein, wogegen Wormditt mit den umliegenden Ortschaften jetzt dem Kreis Heilsberg zugeschlagen worden ist.

Die Ausstellung dauert bis zum 14.03.2004 und kann jedem unserer Landsleute nur empfohlen werden. Wer noch niemals in Ellingen war, hat somit einen doppelten Grund, das Kulturzentrum Ostpreußen im dortigen Deutschordensschloß zu besuchen.

Aloys Steffen,
Wernegitten / Köln

LIEBE LANDSLEUTE

**DENKT DARAN: DER HEIMATBRIEF LEBT NUR VON
EUREM ECHO UND EURER SPENDE !**

**Bankverbindung: Kraemer, Johannes, Sonderkonto*, 50126 Bergheim
Konto-Nr. 471 800 - 508 bei der Postbank Köln, BLZ 370 100 50**

"Heimatbrief Kreis Heilsberg"

Wir hatten keine Bibel.

Unser Jahr, 2003, ist zum Jahr der Bibel ernannt worden. Das Buch "Bibel" soll wieder mehr ins Bewusstsein gerückt und das Interesse am Lesen der Bibel geweckt werden. Die Beispielerzählungen der Bibel sollen helfen, unser Leben zu verstehen und anzunehmen.

Mir kam auf einmal der Gedanke, wie war das zu Hause in Liewenberg mit der Bibel? In meiner Familie hatten wir keine Bibel, keine vollständige Ausgabe des Alten und Neuen Testaments.

Aber in der Schule lernten wir aus der "Biblischen Geschichte", eine Schulbibel, ein Auszug aus der Bibel. Mit dem Lehrer Wischnewski haben wir intensiv in dieser Schulbibel gelesen und uns mit dem Inhalt vertraut gemacht. Neben der Schulbibel hatte der Katechismus eine große Bedeutung.

Der Glaube wurde zu Hause in der Familie gelebt. Dazu gehörte das tägliche Gebet, im Oktober zusätzlich das Rosenkranzgebet und im Mai die Maiandacht. An religiösen Zeitschriften gab es die "Stadt Gottes" und den "Jesusknaben".

Bei der Heiligen Messe in der Kirche in Reichenberg hörten wir die biblischen Texte zu den Sonntagen und Feiertagen, die der Pfarrer vorlas. Lesung und Evangelium wurden auch in deutscher Sprache vorgelesen.

Unser Gesang- und Gebetbuch für die Diözese

Ermland "Lobet den Herrn", herausgegeben im Auftrag des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Maximilian Kaller, enthielt Texte aus der Bibel.

Lobet den Herrn

Gesang- und Gebetbuch

für die

Diözese Ermland

+

herausgegeben

im Auftrag des Hochwürdigsten Herrn

Bischofs

Maximilian Kaller



In dem Teil "Die Heilige Messe" und "Messen zu Kirchenfesten und für alle Tage des Jahres" finden wir biblische Texte zu den Episteln und Evangelien. Diese Texte stehen mit Angabe des Kapitels aus den Evangelien oder aus den Briefen eines Apostels. Unter den Gesängen finden wir als biblische Texte das "Magnifikat" und das "Benedictus" und eine Anzahl von Psalmen aus dem "Buch der Psalmen", die sprachlich neu gefasst und vertont in der Vesper gern gesungen wurden. Verglichen mit der gesamten Bibel war nur ein kleiner Teil der Bibel in das Gesang- und Gebetbuch aufgenommen. Seit dem II.Vatikanischen Konzil haben wir in der Liturgie eine dreijährige Leseordnung, und dadurch kommen weit mehr biblische Textabschnitte zu Gehör.

Wir dürfen uns heute freuen über die vielen Ausgaben von Bibeln zu erschwinglichen Preisen. Es gibt ein breites Angebot von verschiedenen Übersetzern. Unter allen hat die Einheitsübersetzung den Vorrang.

Dankbar dürfen wir sein über die vielen Angebote zum Lesen und Verstehen der Bibel: Bibelabende, Bibeltage, Bibelwochen. Durch Illustration und Malerei sind viele Texte und Abschnitte noch verständlicher geworden.

Pfr.Oskar Müller,
Liewenberg / Coesfeld

Johannes Wilde - ein Porträt

Wer war Johannes Wilde?

Er war der erste Weihbischof des Ermland und wurde am 12. März 1495 in Rom zum *Episcopus Symbaliensis i.p.i.* geweiht.

Gleichzeitig trug er sich in das Bruderschaftsbuch der Anima in Rom ein - das deutsche National-Hospiz, das zahlreichen Pilgern und in Rom Lebenden Deutschen einen Mittelpunkt bot -.

Leider wissen wir nur sehr wenig von Weihbischof Johannes. Von seiner Herkunft wie über seine Ausbildung ist nichts bekannt. Laut Urkunde erfahren wir zunächst, dass Johannes Wilde Pfarrer von Wolfsdorf war. Er wurde dort 1481 als Pfarrer instituiert.

Im Jahre 1499 bestellte ihn Bischof Lukas Watzenrode zu seinem Weihbischof (*Vicarius in pontificalibus*). Er unterstützte Bischof Lukas mit viel Eifer in der Ausübung seines bischöflichen Amtes, und jeder nahm seine Hilfe gern in Anspruch, da der Bischof selbst in Angelegenheiten des Reiches für die polnischen Könige oft außerhalb der Diözese weilen musste.

Aus Urkunden erfahren wir einiges über seine bischöfliche Tätigkeit. Weihbischof Johannes unternahm Firmungsreisen und verband damit die erforderlichen Visitationen. Ferner nahm er Kirchweihen vor und zwar am 2. April 1500 in Schönbrück, am 26. April in Göttkendorf, am 1. Mai 1500 in Alt-Schöneberg, und am 21. Juni 1507 weihte er die Pfarrkirche in Frauenburg ein. Aber erst 1509 konsekrierte Weihbischof Johannes den Altar der Pfarrkirche zu Frauenburg. Nachrichten über die Konsekration des Hochaltars erfahren wir aus dem ältesten Custodiebuch. – Am 4. Mai 1517 konsekrierte er den Jakobus - Altar in der Pfarrkirche zu Wormditt und am 5. Mai desselben Jahres in Basien einen Altar zu Ehren der hl. Nikolaus, Eustachius und Katharina.

Zum standesgemäßen Unterhalt verschrieb im Jahre 1502 Bischof Lukas Watzenrode seinem Weihbischof Johannes die Nutznießung der Dörfer Prossitten, Thegsten und Begnitten auf Lebenszeit. Die Urkunde ist datiert vom 11. August 1502. Weihbischof Johannes hat seinen Bischof ohne Anspruch auf Entgelt mit Fleiß und Eifer jederzeit unterstützt. Die Verschreibung der Dörfer und die Bestätigung durch das ermländische Kapitel sollte eine Anerkennung der Selbstlosigkeit des Weihbischofs Johannes sein. – Bald danach wurde Weihbischof Johannes Pfarrer von Kiwitten im Kreis Heilsberg.

Im Reiterkrieg (1519-1525) hatte auch seine Pfarrei schwer zu leiden. Am 22. März 1521 fielen die Brandschätzer in die Dörfer des Weihbischofs ein. Obwohl er immer gute Beziehungen zum Deutschen Orden pflegte, war der Schutz des Hochmeisters nur leere Versprechung. So wurde im Frühjahr 1521 auch die Pfarrei Kiwitten von den Ordenstruppen niedergebrannt, wobei er alle seine Habe einbüßte. Weihbischof Johannes forderte auch als Pfarrer von Kiwitten vom Hochmeister Albrecht Schadensersatz. In diesem Schreiben erwähnt er, dass er all seine Ersparnisse dem Kloster der Augustiner-Eremiten zur hl. Dreifaltigkeit in Tatollen (Gr. Waldeck bei Domnau) zur Herstellung der Gebäude spendet hat. Dort wollte er seinen Lebensabend verbringen.

Im hohen Alter von 94 Jahren ist Weihbischof Johannes Wilde als Pfarrer von Kiwitten am 17. Dezember 1532 gestorben. In der Pfarrkirche

Peter und Paul wurde er beerdigt. Hinter dem Hochaltar findet man noch heute seinen Grabstein, dessen Inschrift im Laufe der Zeit stark verwittert und darum kaum noch zu erkennen ist. Auf dem Stein, der 2,0 m lang und 1,27 m breit ist, befindet sich ein eingemeißeltes Wappen:



*Hochaltar der Kirche in Kiwitten
nach der Renovierung 1996
(Foto: Fisahn)*

"Ein stehendes Männchen mit gebogenem rechten Knie, die Hände ausgebreitet, in der Rechten ein großes Kreuz" (ZGAE VI, 315). Es ist das Bild des hl. Johannes des Täufers. Darunter stand die Inschrift in lateinischer Sprache: "Wappen des Hochwürdigsten Vaters, des Herrn Johannes, des Bischofs von Simbalia und Suffragans von Ermland im 94. Jahre am 17. Dezember 1532 gestorben und hier begraben."

Besuchen Sie, lieber Leser, auf der Durchfahrt von Kiwitten die Grabstätte dieses Weihbischofs und Pfarrers. Er wurde genauso vom Krieg heimgesucht wie du und ich.

Gabriele Kraemer, geb. Malich,
Breslau / Bergheim

**Der Heimatbrief - die Brücke zur Heimat !
Nur Deine Spende kann sie erhalten !**

Überlieferung

*Ein Buch, das noch die Oma kennt,
betitelt „Neues Testament“,
steht nach wie vor als Lederband
bei uns zu Haus im Buchbestand.*

*Im Grunde war es abgelegt.
Doch staubgewischt wirkt es gepflegt.
Das liegt am edlen Einbandleder.
Und so etwas behält heut jeder.*

*Dies ' Buch – sagt der Bekanntenkreis –
sei obendrein Kulturbeweis,
das jeden, der es präsentiert,
als kulturellen Träger ziert.*

*Bis jetzt ist wenig Zeit gewesen,
sonst hätten wir darin gelesen.
Doch immerhin ist uns bewußt:
Sein Fehlen wär ' Kulturverlust.*

*Empfehlenswert ist offenbar
-das war uns früher nicht so klar-,
es testamentlich aufzulisten.
Vielleicht ergibt das Erbe Christen.*

*Aus „Die Weitung“
von Hermann Wischnat*

"..... und nach dem Begräbnis bitte zum Zerm."

Es ist heute nicht mehr selbstverständlich, dass ein Ermländer noch weiß, was es heißt: den Zerm zu halten. (Feiern konnte man dazu wohl schlecht sagen.) Zerm bedeutet nämlich: Das Gedenken der Angehörigen, Verwandten, Nachbarn usw. an den lieben Verstorbenen nach der Beerdigung. Jeder hatte ihn gekannt - wusste um seine Eigenheiten und Ver-

dienste. In seinem Leben hatte er meistens schwer gearbeitet für seine oft recht große Familie. Das Gleiche galt auch für seine Frau Hart und reich an Entbehrungen war das Leben gewesen. Aber trotz allem auch wieder schön und naturverbunden! In Harmonie mit dem Acker, dem Wald, den Pflanzen und Tieren. Auch die Feste mit den Sitten und Gebräuchen hatten ihren ursprünglichen Sinn. (Die Sehnsucht nach dem natürlichen Leben ist auch heute immer wieder überall spürbar – siehe "Aussteiger" usw.). Alles aber durchdrungen von einem starken Glauben. Nicht von ungefähr war das Gottvertrauen im Ermland stark ausgeprägt - Das Sterben wurde als letzter Teil des Lebens betrachtet, als Übergang in ein neues, in ein schöneres Leben. (Heute wird der Tod meistens verdrängt, obwohl jeder weiß, dass niemand für ewig auf dieser Erde bleiben kann und wird.

So war also jeder von der Wiege bis zur Bahre eingebettet in christliches und heimatliches Brauchtum. Das war nicht Rückständigkeit, das war natürliche Verbundenheit und Geborgenheit, was für das seelische Gleichgewicht und Wohlbefinden von großer Bedeutung war. Die Couch des Psychiaters war ein überflüssiges Möbelstück, der Beichtstuhl war da mehr gefragt.

Wenn nun ein Kalksteiner dieses Leben beendet hatte, dann wurde er noch etwa 3 Tage im Hause aufgebahrt. Er blieb also bis zuletzt bei seiner Familie. Jeden Abend wurde von den Angehörigen und Nachbarn an seinem Sarg gebetet. Auch die Vorbereitungen für die Beerdigung und den Zerm gingen vonstatten. (Meine Oma sagte kurz bevor sie starb: "Nah wenn öch man eascht tot sai, denn wett aich obba es "Zuschöcke" gehe.") In Masuren ist es sogar sehr lustig zugegangen bei diesen Vorbereitungen. Nach einigen "Tulpchen" Bier und "Klischchen" Schnaps, (natürlich immer auf das Wohl des lieben Verstorbenen) fing man sogar an zu tanzen. Der Sarg störte allerdings dabei, und so wurde er einfach hochkant in die Ecke gestellt. Dann ging das "Scherbeln" erst richtig los. - Ob dies nun die richtige Art ist im Umgang mit Verstorbenen, weiß ich nicht. Es ist eben alles Ansichtssache. Der Verstorbene war ja immerhin auch mit bei der "Party". Vielleicht hatte er auch gar nichts dagegen? Auf Kalkstein übertragen, würde ich mir so etwas nicht vorstellen können.

Am Vormittag des Beerdigungstages wurde der Sarg vom Trauerhaus zur Kirche geleitet und dort vor dem Hochaltar aufgestellt. Dann folgte die Totenmesse (Requiem) vom Priester gehalten (zu meiner Zeit von Herrn Pfarrer Schulz) und von den Kalksteinern mit Gesang begleitet.

Wir Kinder sangen vom Chor mit Orgelbegleitung unseres Herrn Lehrers. Daran schloss sich dann die Beerdigung auf dem Friedhof an. Der

Sarg wurde mit der Bahre dorthin getragen unter Anteilnahme und Geleit der Bewohner des Dorfes und Kirchspiels. Mit Segnung und Gebeten des Priesters und der Gläubigen ließ man den Sarg in die Gruft hinunter. Dabei kann ich mich an folgende Lieder erinnern, die damals gesungen wurden: "Salve Regina ..., Mitten in dem Leben sind wir vom Tod umfangen ..., Im Grabe ist Ruh ..."!

Wenn ein Verstorbener Kriegsteilnehmer gewesen war (von 1870/71 oder evtl. auch schon von 1914 - 18), dann erwiesen ihm seine Kameraden eine besondere Ehre, indem sie über seinem offenen Grab 3 Salven Salut schossen. Der liebe Verstorbene (oder auch die liebe Verstorbene) war nun gut versorgt. Der Herrgott hatte jetzt die weitere Betreuung übernommen. Viele Jahre - auch Jahrzehnte - blieb dann noch eine enge Bindung zwischen Toten und Lebenden bestehen. Schade, dass unser Friedhof in Kalkstein so ungepflegt ist, unsere Vorfahren hätten es besser verdient.

Der Zerm war dann der letzte Teil der Beerdigung. Im Trauerhaus hatten sich die Angehörigen und nächsten Nachbarn versammelt und stärkten sich erst einmal mit einem kräftigen Mittagmahl. Davor sprach der meistens anwesende Priester einige Gebete für den Verstorbenen, und es wurde "Aus der Tiefe ruf ich, Herr, zu Dir..." gesungen. – Essen und Trinken standen dann auch weiterhin zur Verfügung (Kaffee/Abendbrot), je nachdem, wie jeder noch bleiben konnte und wollte.

Derweil hatte auch in der Gastwirtschaft der Zerm begonnen. Für alle war der Platz im Trauerhaus nicht ausreichend, und so konnte man auch hier ausreichend essen und trinken. Oft zog sich der Zerm dann doch über einige Stunden hin, und dementsprechend lockerte die Stimmung auf. Aber, dass dabei dem Verstorbenen "das Fell versoffen" wurde, das möchte ich doch sehr bezweifeln und hiermit ganz entschieden zurückweisen.

Wenn ein Mensch nach einem erfüllten Leben im Alter aus dieser Welt scheidet, so ist dies immer noch sehr traurig für seine Angehörigen. Doch wenn ein junger Mensch oder auch ein Kind stirbt, dann ist das noch um vieles trauriger. Da starb in Kalkstein ein Junge von 13 oder 14 Jahren an Diphtherie oder Scharlach, – damals ganz gefährliche, ansteckende Krankheiten. Er war das einzige Kind, und entsprechend groß war die Trauer. Ich war damals 16 oder 17 Jahre alt und hatte nicht im Traum daran gedacht, dabei eine tragende Rolle zu spielen. Doch da sagte mein Vater ganz überraschend zu mir: "Du sollst bei der Beerdigung den Sarg tragen helfen. Wir haben uns mit den Nachbarn verständigt, dass ihr jun-

gen Burschen und ehemaligen Schulkollegen euren Kameraden zu Grabe tragen sollt. Das ist doch eine große Ehre für euch." - Welch eine Überraschung für mich. Aber schon kam Überraschung Nr.2: "Du musst dazu auch einen Zylinder aufsetzen!" Na, das hat mir ja noch gefehlt.

Dieses "dammlige Ding" hatte ich noch nie gemacht. Es half aber nichts, mein Vater setzte sich durch. Sein Zylinder wurde mir übergestülpt und rutschte auch gleich über sämtliche Ohren. Auch die Ausfüterung mit viel Papier ("Ermländisches Kirchenblatt" - "Ermländische Zeitung" u.a.m.) hatte keinen befriedigenden Erfolg. Nun sollte angeblich unser Nachbar einen weniger dicken Kopf als mein Vater haben, und so wurde dann sein Zylinder herbeigeschafft. Tatsächlich: Er war etwas weniger groß, und nach erneutem, mühsamem Ausstopfen mit Zeitungen sagte mein Vater: "Passt!!" - Aber als ich dann in den Spiegel schaute, wären mir fast die Tränen gekommen: Unter einem immer noch großen Zylinderhut sah ich ein bleiches, schmales Gesicht mit großen Augen. Die so wieso schon leicht gespreizten Segelohren waren noch mehr ins Abseits gedrückt, denn sie mussten ja den Zylinder halten. "Nein", sagte ich, "damit gehe ich nicht zur Beerdigung. Nicht mit dieser komischen "Angströhre". Ich sehe ja aus wie ein "Hinnagreifa" (Hühnerdieb). Die ganze Beerdigung geht in die Binsen - die "krengehn" sich doch alle vor Lachen!"

Doch es half alles nichts, die ganze Familie war gegen mich. Besonders meine Schwestern fanden mich "doll" und "stramm" und "totschick"! Dabei konnten sie sich jetzt schon das Lachen nicht verkneifen. - Nach langem hin und her sprach Vater dann ein Machtwort: "Schluss jetzt! Der Zylinder wird aufgesetzt. Alle Männer tun dies bei einer Beerdigung, besonders, wenn sie noch den Sarg tragen!" Das Wort "Männer" beruhigte mich etwas. Also dann: Schicksal nimm deinen Lauf.

Am Morgen des Beerdigungstages ging ich so spät wie möglich zum Trauerhaus mit dunklem Anzug, schwarzem Schlips und dem Zylinder in der Hand. Ich war nicht nur traurig, ich war dazu auch noch sauer wie Rhabarbersuppe. So trat ich zu meinen Kollegen - alle mit ihren geliehenen Zylindern in der Hand - und begrüßte sie. "Wo bleibst du denn ? Warum kommst du so spät?", fragten sie. Aber schon ging es los: Wir gingen ins Haus und trugen die Bahre mit dem kleinen Sarg ins Freie, wo sich der Zug der Trauergäste formierte. Schnell den Zylinder auf den Kopf, und schon waren wir auf dem Weg zur Kirche. Gerade fing ich an, mich etwas besser zu fühlen, als ich feststellte, dass ich wohl der Kleinste unter den Träger-Kollegen war. Ich brauchte nämlich überhaupt nichts zu tun (oder hatte ich solch abhängende Schultern?) Jedenfalls stellte ich

kaum eine körperliche Berührung mit der Bahre fest, während die Anderen ganz schön schleppten. Ich gab mir aber alle Mühe und zog die Schulter hoch bis zum Ohr, legte sogar meine Hand darunter. Nach einiger Zeit spürte ich ein krampfartiges Ziehen im Rücken und dachte dabei an meinen Vater, der oft von Hexenschuss u. dergl. geplagt wurde.

Aber das war noch lange nicht alles; ein weiteres Problem tauchte auf. Ich hatte es doch schon geahnt: Es betraf den Zylinder. Dieses Symbol der Bürgerlichkeit hatte bei mir Wackelkontakt. Auf den Ohren wurde er ja mit Mühe gehalten, aber dafür kippte er nach vorn und nach hinten. Bei jeder ruckartigen Bewegung fiel er mir nach vorn über die Augen, und damit tappte ich im Dustern. Gott sei Dank, der Weg zur Kirche war nicht allzuweit. Wir stellten die Bahre mit dem Sarg und dem "Jungchen" vor den Hochaltar. Die Totenmesse (Requiem) wurde wie üblich gehalten, und dann waren wir auf dem Weg zum Friedhof. Meine Schwierigkeiten waren genau dieselben, aber ich habe sie tapfer durchgestanden.

Auf dem Heimweg wurden wir dann in den "Krug" eingeladen: "Bitte zum Zerm, es ist für euch einiges bestellt!" Das klang ja nun sehr verlockend, und niemand schloss sich aus. Wir kamen für uns allein in ein kleines Zimmer (Damenzimmer), und schon standen dicke belegte Brötchen und ein schönes Glas Bier vor jedem von uns. Da fiel mir meines Vaters Wort "Männer" wieder ein. Schließlich war es mein erstes Bier überhaupt.

Wir prosteten uns zu und bezogen auch das Jungchen mit ein, das so früh hatte sterben müssen. Noch ganz im Bann dieser traurigen Beerdigung sprachen wir noch weiter darüber ... Beim 2. Bier ging es darum, dass ich zu wenig und die anderen zu viel zu tragen hatten. Ich wehrte mich dagegen: "Ihr hättet ja mit krummen Knien gehen können." Beim 3. Bier kam Stimmung auf: Wir setzten unsere Leih-Zylinder auf und stolzierten um den Tisch, spielten den Clown und dergl. mehr. Als wir uns dann auf die Zylinder klopfen, - wobei dieselben zur Scheibe zusammenklappten und die unterlegten Zeitungen verloren gingen - tauchte die Frau Wirtin auf: "Jetzt wird es aber Zeit, dass ihr zu euren "Muttes" kommt, ihr solltet euch eigentlich was schämen!" - Ja, das taten wir denn auch; ziemlich "betröppelt" zogen wir von dannen. Da dachten wir auch wieder an unseren verstorbenen Schulkameraden. Vielleicht hatten wir ihm jetzt tatsächlich das "Fell versoffen"? Die Kalksteiner Heimateerde möge dem Jungchen leicht geworden sein - er soll weiterhin ruhen in Frieden!

Josef Lowitsch,
Kalkstein / Korschebroich

Eine Reise ins Ermland und nach Masuren

Unsere Heimat neu entdecken und näher kennen lernen

Düren > Schneidemühl > Allenstein > Stettin > Düren

Der Drang gen Osten hält unvermindert an. Am 17.05.2003 starteten wir, meine Ehefrau Gertrud und ich, mit dem Bauernverband der Vertriebenen Lippstadt e.V., Kreisgruppe Düren, zu einer weiteren Fahrt nach Ostpreußen. Die 46 Plätze im Reisebus der Firma Hr. Wieland-Thönisforst reichten wiederum nicht aus, um alle Interessenten mitnehmen zu können. Die Fahrt führte über die bekannte Strecke Schneidemühl, Bromberg und Thorn in das Hotel "Kormoran" in Allenstein, in dem wir für 5 Übernachtungen Quartier bezogen.

Die Reisegesellschaft setzte sich aus drei etwa gleich großen Gruppen zusammen. Zum einen waren es so genannte 'Stammgäste', die schon in den Jahren davor häufiger mit uns gereist waren; die zweite Gruppe hatte Bezug zu unserer Heimat, besuchte aber das Ermland und Masuren zum ersten Mal; bei der dritten Gruppe handelte es sich um Rheinländer ohne Bezug zu Ostpreußen, die rein aus touristischen Beweggründen an dieser Fahrt teilnahmen.

Einige Begebenheiten unserer Reise halte ich für erwähnenswert und möchte daher kurz darüber berichten:

Am 19.05.2003 unternahmen wir eine Schiffsreise ab Ruciane nach Nikolaiken. Nachdem das Schiff bereits abgelegt und eine Strecke zurückgelegt hatte, durchfuhr ein unserer Reiseteilnehmer ein Schock. Er stellte fest, dass er seinen Brustbeutel mit Schmuck und etwa 500,00 Euro unter seinem Kopfkissen im Hotel liegen gelassen hatte. Dank Handy ließ sich sofort eine Telefonverbindung mit dem Hotel herstellen, und es wurde von dort schnell versichert, dass dieser Brustbeutel sichergestellt werden konnte. Auch das kann es in Polen geben!

Am 21.05.2003 führte uns die Reise mit dem Bus nach Kahlberg auf der Frischen Nehrung. Für die Rückfahrt wählten wir den Weg über das Frische Haff. Etwa auf halber Fahrstrecke stoppte der Kapitän auf meine Bitte hin das Schiff und ließ die Sirenen aufheulen. Wir gedachten der über 450.000 Landsleute, die während der Flucht dort ertrunken waren, durch Gebet und Gesang. Ein Blumengebinde legte ich dann aufs Wasser, und niemand schämte sich seiner Tränen, zumal auch Reiseteilnehmer aus unserer Gruppe damals der Fluchtweg über das Haff geführt hatte.



Auch an dem Gedenkstein in Frauenburg haben wir Blumengebinde niedergelegt.



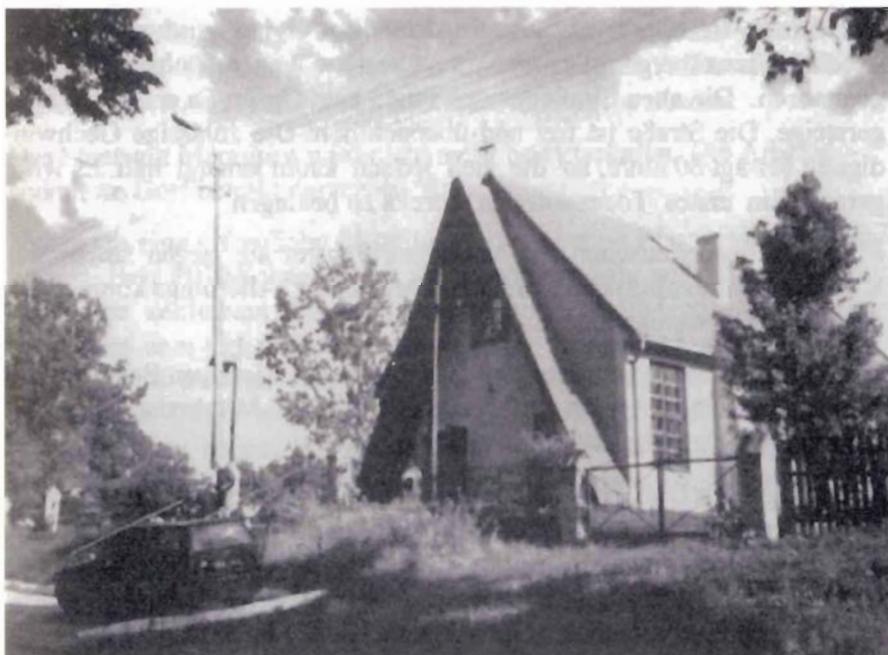
Am 22.05.2003 führte uns dann die Reise in meinen Heimatort Battatron im Kreis Heilsberg. Auf meinem elterlichen Hof haben die Polen eine Dorfkirche gebaut, und wir feierten dort einen katholischen Gottesdienst mit dem deutschen

Kaplan André Schmeier, dessen Vorfahren aus Heilsberg stammen und der jetzt die Angehörigen der deutschen Minderheiten im Ermland seelsorgerisch betreut.

Der zuständige polnische Pfarrer hat uns feierlich empfangen und dann auch ebenso feierlich verabschiedet. Als Gastgeschenk übergaben wir eine eigens für diese Kirche von Frau Dorothea Ehlert angefertigte Kerze. Für mich war dies ein besonders freudiges Ereignis, nach 58 Jahren so et-

was auf meinem elterlichen Hof in der neuen Kirche erleben zu dürfen, zu deren Ausstattung wir durch die Spende des Tabernakels beigetragen haben.

Den Tag beendeten wir dann mit einem deftigen ostpreußischen Abendessen in der Scheune des Bauernhofes von Georg und Maria Schmidt in Süßental. Familie Schmidt, die die Wirren des Krieges und der Nachkriegszeit überstanden hat, bewirtschaftet dort einen Betrieb von 70 ha und betreibt erfolgreich Milchwirtschaft, Pferdezucht und Getreideanbau.



Zum guten Gelingen der Reise hat unser Busunternehmer ganz wesentlich beigetragen. Er kennt Südostpreußen viel besser als jeder von uns, da er wohl schon mehr als 100 Mal dort war. Die Reise war ein voller Erfolg, und viele Reiseteilnehmer fragten: "Wann fahren wir wieder?"

Hugo Fehlau,
Battatron / Düren

Ein Dorf verändert sich!

Roggenhausen Kreis Heilsberg

E.U. – Richtlinien für den Straßenbau wirken sich schon heute in unserer Heimat aus. Erst verschwand die Eisenbahnunterführung, von Heilsberg kommend, vor der „Schwedaer Grund“. Die Höhe der Brücke, später auch die Breite, reichten nicht mehr aus. Die Eisenbahnstrecke Heilsberg–Bartenstein war unrentabel und wurde auch wegen des notwendigen „Brückenbaus“ einfach stillgelegt.

Die Straße Heilsberg, Bartenstein, Preußisch-Eylau wird als Transitstrecke (Grenzübergang) ausgebaut. Dies hat weitere Folgen für Roggenhausen. Die alten Straßenbäume fallen zum Opfer. Es entstehen Bürgersteige. Die Straße ist frei und übersichtlich. Die zulässige Geschwindigkeit beträgt 60 km/h, an die sich jedoch kaum jemand hält. Es wird gerast! Ein erstes Todesopfer ist bereits zu beklagen.

Einige Anlieger tauschen die bisherigen Fenster aus gegen solche aus Kunststoff mit Isolierverglasung und Lärmschutz. Allerdings können sich das bisher nur wenige leisten.

Aus der Sicht des Dorfes Roggenhausen und seiner jetzigen Bewohner ist dies ein negativer Aspekt auf die zukünftige EU-Mitgliedschaft sowie auf die um sich greifende Modernisierung.

Änderungen im Dorf hat es jedoch auch früher schon gegeben. Der Dorfgraben verschwand im Kanal nach der Ansiedlung der Arbeiter vom Staatsgut Maraunen. Die Siedlung erhielt eine eigene Wasserversorgung und Fernwärme. Abwässer mussten entsorgt werden, und man befürchtete bei einem Fortbestand des Grabens eine Kloake im Dorf.

Wenn man allerdings bedenkt, dass dieser Graben – teilweise tief ausgehoben – der Entwässerung der angrenzenden Äcker und Wiesen diene (Dränage), wird man wegen seiner Veränderung Spätfolgen befürchten müssen. Äcker und Wiesen werden versumpfen und können in Zukunft nicht mehr wirtschaftlich genutzt werden.

Der Wohlstand zog auch in Roggenhausen ein. Speisekammern und andere Nebenräume wurden zu Bädern und WC's umgebaut: Das Wasser wurde zunächst noch aus dem Brunnen am Haus bezogen und die Abwässer in Sickergruben geleitet. Das Grundwasser wurde durch die Kanalbaumaßnahmen kurzfristig abgesenkt und später durch die Sickergruben verunreinigt, so dass die Entnahme von Trinkwasser zeitweise verboten werden musste. In den 90-iger Jahren erhielt Roggenhausen eine zentrale Wasserversorgung und Abwasserentsorgung. Der Anschluss war für die Bewohner zunächst freiwillig, wurde dann aber für alle zur Pflicht.

In Roggenhausen gibt es jetzt viele Störche. Dies ist die Folge der Versumpfung von Äckern und Wiesen im Dorf, wovon insbesondere die nach Napratten gelegenen Ländereien betroffen sind. Dort finden die Störche genügend Nahrung. Selbst auf unserem Elternhaus hat sich ein Storch eingenistet!

Das ist der Wandel der Zeit. Auf der einen Seite wird "unser" Dorf modern, und auf der anderen Seite sind die von unseren Vätern durch harte Arbeit kultivierten Äcker und Ländereien nicht mehr nutzbar.

Das Staatsgut Maraunen wird nicht mehr bewirtschaftet. Die Arbeitslosigkeit im Dorf beträgt derzeit 40 %.

Nun noch eine erfreuliche Mitteilung. Der heutige Pfarrer von Roggenhausen, Herr Pfr. Michael Czaja, vielen von uns sehr gut bekannt, hat mit viel Liebe, zeitlichem und finanziellem Aufwand die Gedenkstätte unserer Ahnen dem Ort und seinen ehemaligen Bewohnern zurückgegeben. Er hat damit unserem dringenden Anliegen mit unserer Unterstützung entsprochen. Damit wird dokumentiert, dass unsere Vorfahren und auch wir dort gelebt haben. Die ehemaligen Bewohner der Orte Roggenhausen, Maraunen, Knippstadt, Katzen, Schweda, Bundien, Napratten und Settau sind Pfr. Czaja von ganzem Herzen dankbar.

Die Errichtung der Gedenkstätte war für Pfr. Czaja kein einfaches Unternehmen. Für die Wiederherstellung musste er die Genehmigung vom

Denkmalamt in Allenstein einholen, der die Zustimmung durch die Gemeinde vorausgehen musste. Das Denkmal steht auf Kirchengrund und



weder die Gemeinde noch staatliche Stellen haben sich an den Wiederherstellungskosten beteiligt. Die finanzielle Unterstützung haben die ehemaligen Bewohner geleistet. Groß war die Freude, als Pfr. Czaja im Juli 2003 bei mir anrief und sagte: „Gerhard, der Stein ist frei!“

Zwischen den Steinen steht ein Kreuz von Pfr. Krieger. Er war Pfarrer in Roggenhausen von 1888 bis 1899. Die Gefallenen des 1. Weltkrieges, derer durch das Ehrenmal besonders gedacht wird, müsste er gekannt und zumindest einen Teil hiervon auch getauft haben.

Wir wollen auch weiter dazu beitragen, dass diese unsere Gedenkstätte gepflegt und so schön erhalten wird, wie sie jetzt von Pfr. Czaja wieder errichtet worden ist.

Gerhard Witt
Roggenhausen / Haltern

Erinnerungen

an Guttstadt in Ostpreußen

Anfang 2001 lernte ich Herrn Dariusz Kalinowski kennen, als er und seine Frau uns in Wesseling besuchten. Eine gemeinsame Leidenschaft verbindet uns beide: Wir sammeln Erinnerungsstücke aus unserer Heimatstadt vor 1945. Diese Heimatstadt ist *Guttstadt* beziehungsweise *Dobre Miasto* nach 1945. Herr Kalinowski wurde im Dezember 1964 in Dobre Miasto, in der Nähe des Marktplatzes, geboren, während ich im September 1929 - wenige Tage nach dem Fest der 600-Jahrfeier der Stadt Guttstadt - in der Memeler Straße das Licht der Welt erblickte.

Unser Zusammentreffen war für mich ein Freudentag, denn das Schnüffeln in den zusammengetragenen "Schätzchen" weckte so viele schöne Erinnerungen. Dabei war ich natürlich meist im Vorteil, weil die alten Ansichtskarten Örtlichkeiten zeigen, die nach 1945 nicht mehr vorhanden sind, aber an die ich mich noch gut erinnern kann.

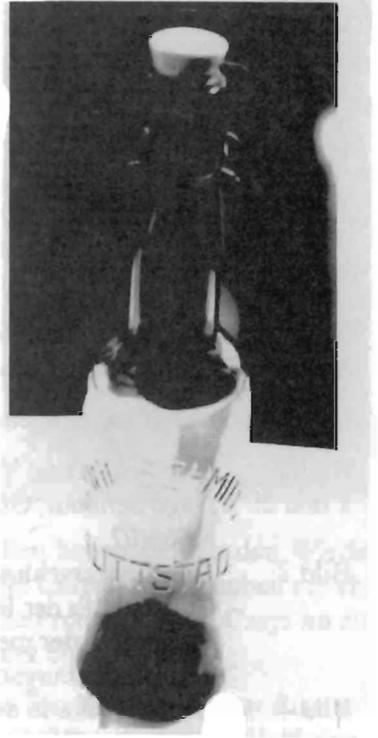
Sehr interessant waren natürlich alte Sammlerstücke, von denen mir Herr Kalinowski freundlicherweise Fotos zur Verfügung gestellt hat.

Diese möchte ich nachfolgend zeigen:

- Bilder 1 und 2: Bierflasche und Verschluss des ehemaligen Bierverlags *Hugo Schmidt*, Guttstadt; früher Wormdittter Vorstadt Nr.66/67
- Bild 3: Flaschenverschluss der Mineralwasser-Fabrik *Bruno Blank*, Guttstadt, in der Hindenburgstraße, und dem Bierverlag *B. Langen*, der meines Wissens vor der Firma Taplick auch in der Hindenburgstraße ansässig war.
- Bild 4: Werbepostkarte der Firma Eugen Tresp. Sie erinnert an die Eisen- und Werkzeughandlung in der Schuhstraße Nr. 1, (Marktnähe)
- Bild 5: Das Glanzstück in der Sammlung von Herrn Kalinowski ist der Notgeldschein von Guttstadt zu 1 Mark vom November 1923.
Dieser Schein ist von den beiden Magistratsmitgliedern

Anton Böttcher und L. Cohn unterschrieben worden.

Arnulf Masukowitz,
Guttstadt / Wesseling



Bilder 1,2,3

Regent-Axt

ist die beste Holzaxt.

Eugen. Tresp, Guttstadt
 Fernsprecher Nr. 22 (Ostpreußen)
 Eisenwaren, Baubeschläge, Werkzeuge, Pumpen u. Pumpen-
 rohre. — Kohlen-, Brikkett- und Grude

[Handwritten signature]

R. Forstner

Filehne



Bild 4

Wert 1 Mark.

Böttcher Lohn

Bild 5

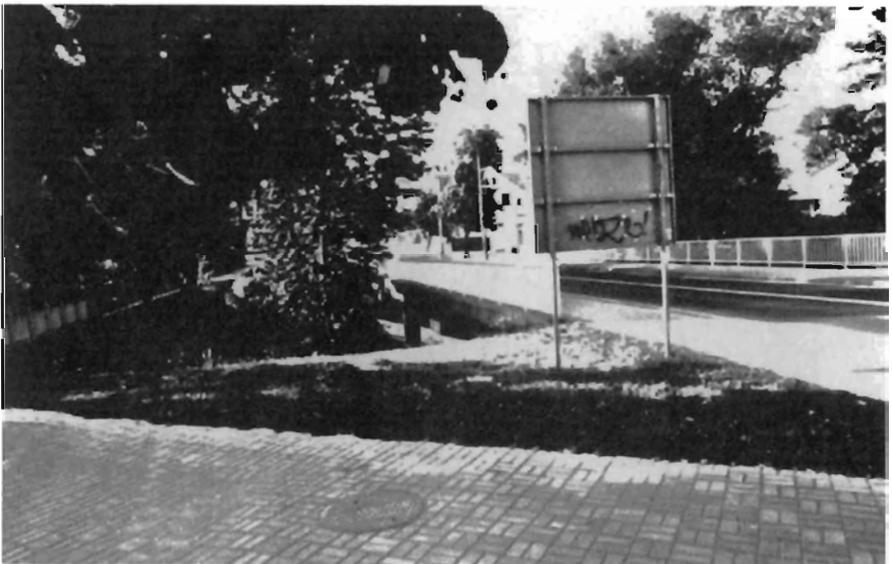
Gesucht: Eine Perspektive

Ein Besuch in unserer Heimat

Diese Geschichte ist wenig poetisch; es ist vielmehr nüchterne Prosa. Es ist eine Ortsbeschreibung und auch ein Erlebnisbericht. Erlebnis heißt, dass es hier auch Persönliches gibt, auch Speklatives. Der Blick geht dann auch einmal zurück in frühere Zeiten.

Wir sind einmal mehr in Guttstadt / Dobre Miasto. Wir schreiben das erste Jahr des neuen Jahrtausends, wir haben einen sonnigen Julitag, und es ist ein Sonntag am frühen Nachmittag. Vor sechs Jahren waren wir letztmalig hier. Wir, das waren mit uns zwei meiner Guttstädter Klassenkameraden und unsere Ehepartner. Heute bin ich mit meiner Frau alleine hier. Wie damals, wollen wir beide einen Rundweg (im Uhrzeigersinn) um den ehemaligen Stadtkern machen und nachschauen, was sich seither hier verändert hat. Vielleicht gibt es auch Altbekanntes neu zu entdecken.

Beginn unseres Weges: die Brücke zur Wormditter Vorstadt. Erste Überraschung: Wir finden neben der alten eine neue zweite Brücke vor, ganz modern und für den automobilen Verkehr des neuen Jahrhunderts konzipiert!



Der Weg links hinunter zur Kleinen Alle und dann an ihrem Ufer entlang. Abermaliges Stehenbleiben. Vor uns sehen wir erstmalig in ihrer Deutlichkeit ein Stück frühester Guttstädter Geschichte; es ist das wohl einzige erhalten gebliebene freie Stück der mittelalterlichen Stadtmauer, wohl dreißig, vierzig Meter lang.

Betrachtung dieser Mauer: Was man damals hier und wohl auch rund um den ganzen Stadtkern, die "Insel" also, errichtete, war wohl für die damalige Bürgerschaft ein riesiges und ungeheuer kostspieliges Unternehmen.



Und es drängt sich uns, den Betrachtern, ein Vergleich auf: So sehr uns die Großartigkeit und der Ausstattungsreichtum unserer einzigartigen Kollegiatskirche ins Auge fällt, so sehr macht uns dieses Reststück unserer Stadtmauer deutlich, wie sehr doch Ärmlichkeit das Leben unserer damaligen Guttstadt-Vorfahren bestimmt haben muss. Soweit greifbar, hat man nämlich Feldsteine aller Größen bis hin zum Grobschotter für den Bau der Stadtmauer verwendet. "Edle" Backsteine? Man findet sie nur in einzelnen Mauersegmenten, und wenn, dann waren es wohl nur Restbestände, vielleicht vom Kirchenbau her. Es sind viele fehlerhafte Steine, auch Steinstücke dabei. Und ebenso auffällig: Hier gab es wenig Sorgfaltsarbeit! Lieblos, gedankenlos hochgezogen wirkt das Ganze; man setzte die Klinken so, wie man sie in die Hand bekam, und Lot und Schnur waren hierbei auch wohl kaum im Spiel. Vielleicht aber ist die Mauer so, wie wir sie jetzt vor uns haben, das Ergebnis jahrhundertelan-

ger Reparaturarbeiten. Ruinen sehen dann am Ende eben so aus. Wir vermuten dann aber doch: Wer damals *hier* so baute, war mit dem Herzen nicht dabei. Vielleicht auch fehlte ihm der Glaube an die Sinnhaftigkeit seines Werkes, also etwa der Glaube an die Gefahren von außen. Dabei hatten wir in jener Zeit auch die Auseinandersetzungen zwischen dem Deutschen Ritterorden, den "Städten" und eben auch den Ländern. Vielleicht aber herrschte auch zu jenen Zeiten an eben diesen Arbeitsplätzen auch nur die nackte Armut. Man arbeitete also für einen Hungerlohn und nicht, wie drüben an der Domkirche, zur größeren Ehre Gottes.

Ein paar Schritte weiter: die wirklich "schöne" Ruine des Nordost-Eckturms. Unsere Bitte an die Stadtväter heute: Rettet dieses Stadtgedenkmäl, lasst es nicht gänzlich verfallen! Dieses Gemäuer gibt ja doch auch Einblick in die Stadtgeschichte!



Und wiederum hundert Schritte weiter: die Turmstraße nun. Unter unseren Füßen haben wir gleichfalls etwas Mittelalterliches, nämlich die Pflasterung einer Straße: Man nehme Feldsteine von Kindskopfgröße aller Form und Farbe. Man setze sie in den Boden, möglichst nahe beieinander, und zwar so, dass die jeweils flachste Seite dieser Steine plan zuoberst kommt. Das ergibt dann die Straße des Guttstädter Mittelalters.

Natürlich: Was für ein Gerumpel, wenn die schweren eisenbereiften Ackerwagen darüber gingen! Aber eben auch: Was für ein malerischer "Straßenbelag"!



Der *Storchenturm* dann. Retten wir nun doch die Ehre der damaligen Maurerzunft, indem wir feststellen: Die Leute verstanden ihr Handwerk schon! Hier, an diesem Turm, und ebenso an dem angrenzenden Stadtmauerwerk haben sie gezeigt, dass sie durchaus mit Lot und Schnur zu arbeiten wussten! Nur eben: Sie wurden bei dieser Arbeit vermutlich besser bezahlt. War es ein halbes Jahrhundert früher oder später als zu Zeiten der Nordmauer! –

Wir stehen vor dem Eingang zum Turm, der von einem holzgeschnitzten Riesen bewacht wird. Hier nun unsere zweite Bitte an die Stadtväter: Dieses ist wirklich ein Holzschnitt-Kunstwerk, das der Künstler aus dem gewaltigen Baumstamm herausgeschnitten hat. Ob die monumentale Figur nun einen abscheulichen Ordensritter oder nur einen Pruzzengott darstellt? Neben seinem riesigen Schwert ruht das Wappen unserer Stadt! Er braucht dringend eine Überdachung gegen Wind und Wetter und dazu auch eine Konservierung, bevor sein Holz gänzlich verrottet! Es wäre schade um ihn.

Nun ist es für die beiden Heimwehtouristen Zeit für ein Mittagsbrot. Wie schon vor sechs Jahren haben wir vor dem plätschernden Brunnen hier ein paar Bänke, allerdings wie damals schon in der prallen Sonne. Und ebenso wie damals schon sitzen auf der einzigen Schattenbank einige Männer“in den besten Jahren“

Hier also setzen wir uns wiederum in die Sonne. Ein sehr mageres Kind, ein Mädchen, steht fünf Schritte vor uns und schaut uns unverwandt zu, wie wir unseren Thermos-Kaffee trinken und dazu Knäckebrot essen. Vor uns plätschert der blaue Brunnen, und über uns bekommen die Jungstörche (wie damals) alle zwanzig Minuten elterliches Futter. Was für ein Geflatter dann jedesmal!



Dann zum Nepomuk-Denkmal und zur Brücke über die Große Alle: neue Überraschung: Auch hier gibt es neben der alten eine ganz neue "Hochleistungsbrücke"! Unsere Feststellung: So ist im Raum der Stadt die ehemalige Reichsstraße 134 für die Zukunft als Fernverkehrsstraße realisiert. – Anzumerken wäre hier noch, dass auch die Alle-Neu-Brücke Nummer drei, nämlich jene in Kossen / Kosyn, zurzeit mit viel Beton und Stahl neben die alte gesetzt wird. –

Nun müssen wir nur fünfzig Schritte weitergehen, um vor der Bauruine der Stadt zu stehen: Es ist der Rohbau des in der Wende-Euphorie hart an die Alle gesetzten Hotelbaus, der uns – wie vor sechs Jahren schon – ins Auge fällt. Wir lesen auf dem großen Bauschild davor, dass man hier dringend nach

neuen Investoren sucht. Unsere Befürchtung: Die Stadt wird noch für viele Jahre mit dieser Bauruine im Stadt-Zentrum leben müssen. Und was schlimmer ist, Guttstadt wird wohl weiterhin kaum ein ordentliches Hotel mit Restaurant bekommen. So werden vor allem die Touristen – die Heimattouristen – auch zukünftig ihren Besuch in dieser Stadt mit ihrem prächtigen Dom und dem Glottauer Kreuzweg von Allenstein oder Heilsberg aus vornehmen müssen.



Und indem wir so denken, beschleicht uns nun doch Melancholie: Die Zukunft von Dobre Miasto erscheint uns nun mit einem Mal wenig rosig. Schon in Kossen / Kosyn – zwei Stunden zuvor wurden wir so herzlich und gastfreundlich wie schon früher aufgenommen – in Kossen also, wo man doch groß wurde, haben wir damals gesehen, dass es mit der Landwirtschaft, dem jahrhundertelangen wirtschaftlichen Rückgrat dieser ganzen Region, “rein gar nichts“ mehr ist: Die großen Stallgebäude des damaligen bischöflichen Gutes sind weiterhin dem endgültigen Verfall preisgegeben, und wohin man schaut: Man sieht weder Rind noch Pferd noch Schwein, nur Geflügel und Hund und Katze. Die Felder sind nur zum Teil bewirtschaftet.

Nun aber: Der Weg hinauf in die *Hindenburgstraße*: Hier sehen wir etwas Angenehmes: Alle Balkone dieser doch so uniformen Plattenbaustraße zeigen Blumenfülle. Es sieht wirklich schön aus! Aber, ebenso fällt hier auf, hier, wo wir ins Stadtinnere kommen, dass man bis hoch

zum Marktplatz niemanden sieht. Vielleicht, weil man um diese Tageszeit am Sonntag seine Mittagsruhe hat oder weil wir jetzt Ferienzeit haben? Die Stadt wirkt wie ausgestorben. Dann der Weg vorbei an der Marktplatz-Grünanlage. Ich mache ein Foto von den Taxus-Hecken, eben da, wo einst das alte Rathaus stand.

Und dann, wie kann es anders sein, stehen wir vor unserer Kirche. Hineinkommen, um einen Augenblick vor dem Dreifaltigkeitsaltar zu verweilen, können wir jetzt nicht; das Gotteshaus ist diebstahlsicher verschlossen. Schwester Hildegard würde uns den Schlüssel herausgeben, aber sie ist in Urlaub, haben wir gehört.

Schauen wir uns diesmal also das direkte Umfeld des Doms an! Man muss es immer wieder aufs Neue feststellen: Die Menschen heute in Dobro Miasto und ihre Kirchenoberen müssen eine tiefe Zuneigung zu ihrem Gotteshaus haben und für seine Verschönerung fortwährend zu großen Opfern bereit sein. Die Anlagen rund um die Kirche sowie die Pflasterung des Kirchenplatzes nordseitig etwa verdienen großes Lob. Und wenn man einen Blick in das große Geviert des Klosterhofes wirft: Die in vielen Jahren entwickelte Platzgestaltung verdient nur das Urteil: sehr schön!

Nun der Weg auf dem "Damm" Alle-aufwärts. Wie in alten Zeiten steht das Wasser hier fast "stille", und wir hören es nun auch: Dort unten, wo es die *Mühle Macketanz* gab, rumort es wieder! Dort gibt es wieder eine Turbine, durch die sich unsere Alle hindurchzwängen muss.

Zurück zum Marktplatz! Die hübschen Häuschen, im Halbkreis vor das Ufer der Kleinen Alle gesetzt (vor sechs Jahren sahen wir sie vom Kirchturm aus tief unten im Bau), sind nun fertig und bezogen. Eine Art Geschäftspassage oder -zentrum, wie wohl konzipiert, wird dies aber wohl kaum sein. Im Parterre verschiedener Häuser sieht man nur Nebenerwerbs-Boutiken. In der aufgelockertheit bildet diese Baureihe ein angenehmes Gegengewicht zu den Plattenbau-Straßenzügen der sechziger und siebziger Jahre, die das Stadtbild beherrschen.

Und so sind wir schließlich dort, wo einstmals der Marktplatz war: Was wir jetzt suchen, aber nicht finden, ist ein Restaurant oder aber doch ein Café. Wir suchen also einen Ruhepunkt; eine Stunde, wo wir unsere Gedanken ordnen und wo wir auch wieder zu Kräften kommen können.

Aber wir finden das Gesuchte nicht.

Nein! Es gab zwar in Dobro Miasto schon einmal ein Restaurant (Ecke Bahnhofs- und Adalbert-Fischerstraße). Aber heute, im Jahr 2001, gibt es

in unserer Heimatstadt – nach unseren Erkenntnissen jedenfalls – zumindest im Stadtkern weder ein Restaurant noch ein Café. Und nun legt sich Melancholie vollends auf uns: *Wo finden wir einen Ruheplatz?*

Gewiss, am Marktplatz gibt es ein paar Bänke, ähnlich wie vor dem Storchenturm. Nur eben: Auch hier stehen sie in der prallen Sonne. Und ebenso wie vor dem Storchenturm wird auch hier die einzige Schattenbank besetzt gehalten. Fast reglos und stumm sitzen auch hier Männer da. Ihre Gesichter sind ausgemergelt und hohlwangig. Der einzige Laden hier: eine Eisbude. Hier, und auch nur hier spielt sich jetzt das öffentliche Sonntagsnachmittagsleben von Dobre Miasto ab. Hin und wieder kommt jemand, holt sein Eis und geht wieder. Aber, wie gesagt, vielleicht ist ja auch Ferien- und Urlaubszeit. Man ist am Leimangelsee oder in Masuren?

Hier also unseren letzten Thermos-Kaffee trinken? Wir finden hinter den Häuschen von vorhin, also “unten vor der Kleinen Alle“, eine steinerne Treppe unter den Schattenästen, und hier schauen wir dann für eine Ruhestunde in die so lebhafteste Kleine Alle hinunter. Und dann, zum Ende unseres Rundgangs – drüben sehen wir schon die Wormditter Brücke/n – finde ich an der abschüssigen Uferböschung mein “Souvenir“. Es ist ein heller, alter und übergroßer halber Ziegelstein, der vielleicht schon vor Jahrhunderten aus der damaligen Stadtmauer herausgefallen ist. Ich packe ihn in meinen Rucksack.

Nachklang: Ist man seit der “Wende“ wiederholt im Ermland und insbesondere in unserer Heimatstadt zu Besuch gewesen, so hat man zwar den Eindruck, dass sich inzwischen vieles in dieser Region zum Positiven getan hat. Doch kann man nicht umhin, auch das große Negativum zu sehen: den seitherigen Zusammenbruch der Landwirtschaft. Das muss den landgebürtigen Ermländer schon heftig berühren. Hieß es nicht auch: “Ermland ist Bauermland“?

Nur eben wird nunmehr eine andere wenig wünschenswerte Entwicklung sichtbar, die auch der flüchtige Heimattourist wahrnehmen muss – vor allem zum Ende seiner neuerlichen Ostpreußen-Rundreise:

Der Blick auf eine Nordpolen-Karte macht es deutlich: Wir erkennen, dass sich zu beiden Seiten des Ermlands ein Entwicklungstrend zeigt: Linker Hand, jenseits der Passarge – also, insbesondere dann ‘ab Elbing‘ entwickeln sich durchaus Wirtschaft, Industrie und Städtebau; östlich dann, ab Heiligelinde oder Nikolaiken, wächst der “Masuren-Tourismus“ mehr und mehr. Und so bleibt am Ende die Frage: Was geschieht hinfort

mit dem Land, den Städten und den Menschen “dazwischen“? *Was geschieht hinfort mit unserem Ermland?* Wird es zum Niemandsland, das der liebe Gott vergessen hat? Eine high-tec ausgebaute Fernverkehrsstraße, die dann ‘irgendwo im Norden’, im Urwaldgestrüpp also, endet, wird es wohl nicht tun. Ein Land und seine Städte brauchen eine wirkliche Perspektive. Wo ist sie hier?

Teil II: Guttstadt

Eine Stadt im Wandel - Melancholie ?

Sommer 2003: Nach zwei Jahren bin ich nun doch wieder einmal mehr in Guttstadt/Dobre Miasto, mache in etwa die gleichen Wege wie damals, möchte mich vergewissern, ob ich mit meinem damaligen Eindruck, der doch recht pessimistisch war, recht behalte:

I. Ganz wider Erwarten beginnt mein Stadtbesuch mit einem sehr persönlichen, sehr heftigen Erlebnis, das eine Vorgeschichte hat: Damals, vor zwei Jahren also, ließ ich, von Heilsberg kommend, unser Taxi an der *Kossener Allebrücke* halten. (In dem großen Haus dort drüben hatte ich schließlich meine Kindheit verbracht.) Die Brücke also, auf der ich als Kind wohl tausendmal stand. Es ist “meine Brücke“: die Brücke aller Brücken! Nun also, anno 2001, stand ich wieder dort, und ich war bestürzt. Denn: neben *meiner* Brücke gab es, ostseitig, eine Neue; ein Stahlgewölbe jetzt, das den Fluss in einem Stück überspannte, - (wo es vor sehr langer Zeit schon einmal eine Brücke gab; eine hölzerne wohl, deren hölzerne Pfeilerstummel man bei Sonnenschein auf dem Flussgrund noch viele Jahre später erkennen konnte) - und das nun schon befahrbar war. Dies also wird die neue *Kossener Allebrücke*, durchfuhr es mich: eine elende Betonplatte! Ich stand ja jetzt schon selber drauf. Ich schaute hinüber zu *meiner Brücke*. Sicher: Da gab es nichts mehr zu reparieren; sie war so völlig verrottet, so irreparabel „kaputt“. Und also nahm ich Abschied, indem ich ein paar letzte Fotos von ihr, von *meiner Kindheitsliebe*, machte. Und ich war sehr traurig, und ebenso traurig machte ich wenig später meine Wege in Guttstadt.

Zwei Jahre später, Sommer 2003:

Abermals hält mein Taxi in Kossen zwischen Brücke und Elternhaus. Ich steige ebenso aus wie damals und mache die gleichen Schritte. Nun aber

traue ich meinen Augen nicht: Das Stahlgerippe dort, das muss damals wohl ein Spuk gewesen sein! Es ist fort, es ist spurlos verschwunden. Und *meine Brücke*, das kann doch nicht wahr sein: Sie ist immer noch da, und sie ist so schön, wie ich sie mir nie hätte vorstellen können! Und ich habe hier mein großes Reiseerlebnis.

Was ist hier also geschehen? Das Stahlgerippe seinerzeit war offenbar nur Behelfsbrücke, denn es war wohl die erklärte Absicht aller Verantwortlichen in Stadt und Woiwodschaft, bis hin nach Warschau vielleicht auch, diese Brücke zu erhalten, sie also von Grund auf zu „sanieren“, wobei man weder Kosten noch Mühe scheute. Denn eine neue Brücke, eine „Betonplatte“ also, so vermute ich, wäre bestimmt kostengünstiger geworden.

Die Sanierung dieser Brücke, so wage ich zu sagen, ist den Ausführenden auf vollkommene Weise gelungen.

Hier waren Könner am Werk, die auch wussten, was Ästhetik ist: Sie haben nicht nur die beiden sechslamelligen Hängebögen ganz sensibel renoviert und ihre Auflagerung auf dem massiven und dennoch leicht und schlank wirkenden Pfeiler ohne jede technische Aufdringlichkeit bewerkstelligt. Der Pfeiler selber erhielt sogar eine wohl notwendige neue Fundamentierung. Ein ästhetisches Vergnügen ist der Anblick der beidseitigen Brückenböschungen und ihrer auf Dauer angelegten Fixierungen. Der Spaziergänger kann hier über hübsche Treppen zum Ufer hinunterkommen und die Brücke sogar unterqueren, vorbei an der schönen Handarbeit der Steinmetzen. Und nicht zuletzt: Man hat der Brücke auch ganz neue Geländer gegeben, die das Gesamtbild dieses Brückenwerks harmonisch vervollkommen. Resümee: Guttstadt/Kossen hat mit dieser Brücke eine neue und bedeutende Attraktion! -

II. Und abermals bin ich dann wieder in Guttstadt, nun aber am späten Vormittag. Es sind die Minuten, wenn die vielen, vielen Menschen am Ende des Hochamtes unsere Kirche verlassen.

Was für eine bunte Menge, jung und alt, sonntäglich gekleidet! Und indem ich abermals meine Fotos von diesem Sonntagsbild mache, erinnere ich mich: Damals, vor sechzig, siebzig Jahren, war das hier ganz genauso: Ende des Hochamtes, Höhepunkt der Woche, Begegnung aller mit allen!

III. Nein also! Guttstadt / Dobrze Miasto wird n i c h t “sterben“, das heißt im Niemandsland zwischen den beiden großen Wirtschaftsregionen

vergehen. Denn die Stadt hat ihre Menschen, ihre Gemeinschaft und ihre Freunde. Und sie hat ihre drei wunderschönen und doch so modernen Brücken, die in die Zukunft weisen: Sie geben der bedeutenden Straße, die diagonal mitten durch Ostpreußen und durch das *Herz des Ermlands* führt, ihren unumstößlichen Sinn. Es kann und es wird auch nicht sein, dass diese Straße – wie schloss ich doch meinen Bericht vor zwei Jahren? – “irgendwo im Norden, im Urwaldgestrüpp also, endet.“!

Ekkehart Poschmann,
Guttstadt / Bielefeld

Kindheitserinnerungen:

Eine Fahrt über den Leimangelsee

Es war im Jahr 1934 oder 1935, genau weiß ich es nicht mehr. Aber ich war noch ziemlich klein, als ich meine erste Schlittenfahrt mit einem Pferdegespann mitmachen durfte.

Bei uns in Ostpreußen waren die Winter sehr hart und kalt. Der Schnee lag im Durchschnitt einen Meter hoch. Damals beherrschten Temperaturen von ca. minus 20⁰ bis 25⁰ Celsius häufig das Winterwetter. Flüsse, Teiche und Seen froren in jedem Jahr zu!

An einem schönen, sonnigen Tag fuhren der Sohn unseres Nachbarn und eine seiner Schwestern mit dem Schlitten, der von vier Pferden gezogen wurde, zum Leimangelsee. Sie wollten Langholz aus dem Wald holen, um die vielen Öfen heizen zu können.

Jeder große Bauer, der keinen eigenen Wald besaß, pachtete ein großes Forstgebiet, welches er das ganze Jahr hindurch nutzen durfte – sei es um Grünes, Blumen, Beeren, Pilze, Holz, Wild oder auch Tannenbäume von dort zu holen.

An diesem Tag nun zogen mein Bruder Egon und ich uns warm an. Wir wurden auf den Schlitten in warme Decken gepackt, und los ging es! War das herrlich, mit Glockengebimmel so durch den Schnee zu sausen. Und so ging es dann eine ziemliche Strecke bis zum See, der natürlich auch zugefroren war. Zunächst die Landstraße entlang, ein Stückchen durch den Wald, und dann kamen wir schließlich auf die dicke Eisdecke. Mir wurde es ziemlich “mulmig“, und ich glaube, die Pferde spürten

auch etwas Ungewohntes unter sich. Aber die beiden Erwachsenen auf unserem Schlitten lachten nur und machten ihre Späße über das kleine Mädchen, das schließlich fürchterliche Angst hatte. Als wir endlich den See überquert hatten und im gepachteten Forstgebiet ankamen, war ich doch sehr froh. Dort waren Waldarbeiter schon zur Stelle, die mithalfen, das Langholz auf den Anhänger zu laden. Dann gab es etwas Heißes zu trinken und leckere Butterbrote.

Nachdem wir wieder warm eingepackt worden waren, ging es zurück nach Hause – wieder quer über den Leimangelsee, dieses Mal aber nicht so schnell. Doch war diese Schlittenfahrt in meinen frühen Kinderjahren trotz der Angst etwas Besonderes, Aufregendes, so dass ich noch oft daran zurückdenke, auch wenn ich wegen meiner großen Furcht nie mehr solch eine Fahrt über das dicke, unheimliche Eis mitmachte, das da ächzte, stöhnte und knackte.

Wie war ich 1945 doch froh, dass wir nicht das Eis des Frischen Haffs überqueren mussten, sondern andere Fluchtwege nehmen konnten!

Irene Schmidt, geb. Karow,
Guttstadt / Hamm

Erinnerungen an Guttstadt in Ostpreußen

Spichtchen aus Guttstadt Teil 2

An einem Winterabend saßen wir wieder einmal gemütlich zusammen. Meine Mutter hatte ihr Tagespensum beim "Großreinemachen" erledigt, und ich hoffte, dass meine "Anstrengungen" für den morgigen Schultag ausreichten. Als mein Vater - diesmal früher als gewöhnlich - sich zu uns gesellte, fehlte nur noch meine Schwester Ruth in dieser Runde. Meine Mutter erzählte von ihrer Arbeit und auch davon, dass sie heute das Arzneischränkchen endlich aufgeräumt hätte. Mit einem Fläschchen ohne Etikett - so groß wie eine kleine Limonadenflasche - wüsste sie aber nichts anzufangen. Ich holte meinem Vater diese Flasche. Er schüttelte aber den Kopf: "Nichts von mir". Es wurde daran gerochen, und der Inhalt, eine dunkelbraune Flüssigkeit, grünlich schimmernd, wurde betrachtet. Kein Ergebnis! Schließlich nippte mein Vater daran. Er verzog das Gesicht zu einer schrecklichen Grimasse und stürzte in die Küche

zum Waschbecken. Das Schimpfen ging fast im stetigen Mundausspülen unter. "Widerlich!", hörte man immer wieder heraus. Das Herumrätseln ging weiter, bis meine Schwester nach Hause kam und erklärte, dass ihr das Fläschchen gehöre. "Das ist Ochsen-galle, die ich mir vom Fleischer für meine angefrorenen Zehen geholt habe", meinte sie mit unschuldsvoller Miene. Seitdem zierte ein kleines Etikett "Nur äußerlich anwenden" dieses "Arzneifläschchen". –

An einem der nächsten Tage sollte ich meinen Vater nachmittags bei einer Autofahrt nach Heilsberg begleiten. Es war eisig kalt, und dazu wehte ein schneidender Wind. "Wenn es jetzt noch zu schneien anfängt, kannst du mir sicher helfen", meinte Vater. Ich begleitete gerne meinen Vater bei seinen Dienstfahrten, dadurch lernte ich meine Heimat immer besser kennen, aber bei der Kälte? Man konnte durch die zugefrorenen Scheiben fast nichts sehen. Durch die kleinen Heizscheiben auf der vorderen Windschutzscheibe war der Blickwinkel äußerst begrenzt. Auf der Hinfahrt nach Heilsberg verlief alles ohne Schwierigkeiten. Während des Aufenthaltes im Kreishaus hatte es dann aber zu schneien angefangen. Es lagen bereits kleine Schneewehen auf der Straße. Die Häuschen "Groß Not und Klein Elend" oben an einem Abhang, in der Nähe von Heilsberg, waren bei dem starken Schneetreiben von der Straße her kaum mehr zu erkennen. Immer wieder musste ich aussteigen und die Scheibe freiwischen. Es lohnte gar nicht mehr, die Füße in den Fellsack mit dem "Katalyt-Öfchen" zu stecken. Hinter Reichenberg in dem abfallenden Hohlweg, der nach Liewenberg führte, war dann vorerst Endstation. Es half kein Freischaufeln und Schieben, wir saßen fest. Zu Fuß machten wir uns auf den Weg zur Gastwirtschaft Linck nach Liewenberg. Nachdem wir uns aufgewärmt hatten, wurde dann unser DKW mit Pferden aus dem Dorf freigeschleppt. Den Rest des Weges nach Guttstadt schafften wir danach mehr oder weniger schlecht aus eigener Kraft. Irgendwie war man stolz, das bewältigt zu haben. Unsere Nasen und Ohren hatten durch die Kälte, weil wir ständig darauf herumrieben, keinen Schaden genommen. Als ich am nächsten Morgen meiner Mutter die juckenden, roten Zehen zeigte, sagte sie nur: "Angefroren". Jetzt kam die vorher erwähnte "Ochsen-galle" zum Einsatz. Ich kann mich leider nicht mehr daran erinnern, ob die Behandlung geholfen hat. Aber es war wohl so. --

Ein Geschichtchen aus Guttstadt, das mir Herr Erich Herder (†) auf einem Guttstädter Treffen erzählte, möchte ich hier wiedergeben.

Regelmäßig trafen sich drei befreundete Guttstädter, Erich H., Anton K. und Herr X (An den Namen kann ich mich nicht mehr erinnern) in der Gaststätte "Reinholds Festsäle" zu einem "abendlichen Verzählchen". Die Zeit verflog bei einigen Bierchen und Klaren wie im Fluge. Bei einem Treffen der Drei, es war schon sehr spät geworden, mahnte Herr K. zum Aufbruch, denn er würde sicher wieder sehr früh wegen seiner Tankstelle aus dem Bett geholt werden. Als der Vorschlag bei den beiden Anderen nicht fruchtete, machte sich Anton K. allein auf den Heimweg. Er lag friedlich schlummernd in seinem Bett, als die beiden Anderen an der Tankstelle am Markt vorbeikamen. Sie stach nun der Hafer, und sie drückten die Nachtschelle zum Tanken. "Bei Bedarf schellen!" Schlaftrunken tauchte auch bald Herr K. in der Tür auf. "Bitte tanken" riefen die beiden, sich gegenseitig stützend, und hielten ihm ihr brennendes Feuerzeug entgegen. "Ihr verrückten Kerle", wetterte K. Wie Herr Herder erzählte, wurde es fast hell, als der Heimweg aus der Drogerie von Herrn K. mit schwankenden Schritten fortgesetzt wurde.--

Aus Sammlung und Einsendung von

Arnulf Masukowitz
Guttstadt / Wesseling

Die Silberlöffel

Ein Familienschicksal im Spiegel der Zeit

In einer dunklen Novembernacht des Jahres 1905 weckte mein Großvater Bernhard Parschau in Reichsen seine beiden Söhne: "Kommt schnell, sagt eurer Mama auf Wiedersehen, sie muss nun sterben!" Der achtjährige Robert (mein Vater) und sein sechsjähriger Bruder Bruno küssten verstört ihre Mutter, die kurz darauf verschied. Die Verstorbene, Martha Parschau, geb. Krämer, war erst 47 Jahre alt, ein chronisches Herzleiden hatte ihr Leben früh beendet, ein schmerz erfülltes Leben. Die Eheleute Bernhard und Martha Parschau, beide 1859 geboren, stammten aus kinderreichen Bauernfamilien und kauften nach ihrer Heirat 1888 den Hof in Reichsen, 70 Morgen. Ihr gemeinsames Vermögen reichte zum Kauf

nicht aus, es mussten zusätzlich erhebliche Geldmittel aufgenommen werden. Diese beschaffte man sich zu normalen Zinsen bei einem jüdischen Kaufmann in Bischofstein, der die Tüchtigkeit des jungen Paares erkannt hatte. Mein Großvater meinte später, man wäre deshalb zu einem Juden gegangen, weil dieser verschwiegen war; als Schuldner einer Bank wäre er schnell in aller Munde gewesen.

Wirtschaftlich kam man gut voran. Die Zeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts muss den Bauern goldene Jahre beschert haben, nachdem die für die Landwirtschaft so verheerenden Handelsverordnungen von Caprivi (Reichskanzler nach Bismarck) aufgehoben worden waren, die seinerzeit jegliche Schutzzölle für ausländisches Getreide fallen ließen, so dass ein enormer Preisverfall für inländisches Getreide die Folge war. Es stellte sich auch Nachwuchs ein, aber zum großen Leidwesen der jungen Eltern starben die ersten vier Kinder gleich nach der Geburt oder etwas später. Die beiden zuletzt Geborenen, Robert und Bruno, blieben am Leben. Ihre kränkelnde Mutter muss wohl ihren frühen Tod vorhergeahnt haben: Als sie starb, lag für die beiden Jungen schon eine komplette Aussteuer bereit: Tisch- und Bettwäsche, Hemden, Unterhosen, Taschentücher, alles aus Leinen gewebt.

Da man in bäuerlichen Kreisen meist sehr real dachte, wurde im Verwandten- und Bekanntenkreis überlegt, wie man dem Witwer so schnell wie möglich eine zweite Frau und den Kindern eine neue Mutter beschaffen könnte.

Der Kaplan im zuständigen Kirchdorf Krekollen wusste Rat. In Plausen, Kreis Rößel, amtierte ein Pfarrer Stankewitz, dem zwei Schwestern den Haushalt führten, von denen eine sicherlich entbehrlich wäre. Und zu Beginn des folgenden Jahres erschien die auserwählte Emilie Stankewitz, schon ein spätes Mädchen, aber ansprechend und heiratswillig, in Reichsen, um den Hof in Augenschein zu nehmen. Den beiden mutterlosen Knaben brachte sie - jedem - sechs Apfelsinen und eine Tafel Schokolade mit. Die Kinder waren sprachlos vor Überraschung und mit der Wahl ihres Vaters voll und ganz einverstanden. Lange vor Ablauf des Trauerjahres wurde dann am 28. Mai 1906 im Pfarrhaus zu Plausen eine große Hochzeit gefeiert, und Reichsen hatte wieder die so nötige Hausfrau und Mutter. Zu seiner Hochzeit erhielt das Brautpaar u.a. 12 Ess- und Teelöffel, Spatenmuster, 900er Silber mit eingraviertem Datum. Im Jahre 1909 ging aus dieser Ehe ein Sohn hervor, Josef (Josel genannt), der von seinen älteren Brüdern herzlich geliebt, aber auch reichlich geneckt wurde.

Was den Werdegang der beiden Jungen aus erster Ehe betraf, so wurde dieser von der Stiefmutter entscheidend beeinflusst. Sie entstammte einer Lehrerfamilie und setzte sich bei ihrem sparsamen Mann insofern durch, als sie darauf bestand, die Kinder zur Höheren Schule zu schicken, was der bäuerliche Vater für eine überflüssige Geldausgabe hielt. Später mussten sich die beiden Älteren als Inspektoren auf großen Gütern verdingen, um sich beruflich fortzubilden und soziales Verhalten zu erlernen. Sie verstand es außerdem, ein gepflegtes Haus zu führen. Schon vor 1920 gab es in Reichsen elektrisches Licht, Zentralheizung, Parkettfußböden und ein Badezimmer mit Spülklosett. Gäste kamen gern und oft, und bei großen Familienfesten prangten stets die Silberlöffel auf der festlichen Tafel.

Ein Höhepunkt ihres Lebens war eine Romreise im Jahre 1925 anlässlich des Heiligen Jahres, zu der sich der sparsame Vater erst auf langes Zureden seiner Söhne durchringen konnte. Ein Pilgerzug fuhr von Allenstein bis Rom und zurück, und das Ehepaar kam mit unvergesslichen Eindrücken und begeistert wieder nach Hause.

Die Söhne gingen dann ihre eigenen Wege. Mein Vater heiratete nach Drewenz ein, sein Bruder übernahm den väterlichen Besitz, und Josel studierte Veterinärmedizin. Nach der Hofübergabe zogen die beiden Altsitzer nach Heilsberg, im Umzugsgut befanden sich auch die besagten Löffel. Schon nach wenigen Wochen erlag Emilie Parschau einem Schlaganfall. Die 91jährige Mutter des Witwers reiste aus Röbel an, um dem "Jung" zu raten, was er nun zu tun hätte. Der Großvater nahm sich eine Haushälterin und führte ein beschauliches Dasein als Rentier, ausgefüllt mit dem täglichen Besuch der Frühmesse, und auf Spaziergängen mit anderen Rentiers wurde erörtert, wie die Nachkommen wirtschafteten. Öfters mahnte er: "Jungens, kauft, was ihr wollt, aber macht nicht pleite!" Wir besuchten Opapa fast immer, wenn wir in die Stadt kamen.

Ende Mai 1937 berichtete er uns von der Fronleichnamsprozession, bei der es zu Tumulten zwischen den Gläubigen und der Polizei gekommen sei, letztere hatte die Prozession widerrechtlich gestört. Der damalige Erzpriester, drei Kapläne und sechs Laien, fast alles Jungmänner, wurden zu Gefängnis verurteilt. Als wir von Opas Wohnung in der Schlossstraße zurück über den Kirchplatz gingen, sahen wir die demolierte Haustür der Kaplanei, die man mit Brechstangen aufgebrochen hatte, um in der Nacht die Kapläne zu verhaften.

Anlässlich eines Besuches im November 1938 nahm der Großvater mich

an die Hand und ging mit mir in die Stadt. Voll Entsetzen zeigte er mir die ausgebrannte Synagoge in der Fleischerstraße. Als ich ihn fragte, wie es zu dem Brand gekommen sei, gab er mir keine Antwort.

Im Jahre 1939 starb der Großvater zwei Tage vor seinem 80. Geburtstag, der zu einem großen Familienfest hatte werden sollen. Der Haushalt wurde aufgelöst, noch brauchbare Sachen unter den Söhnen aufgeteilt. Jeder bekam u.a. von den Silberlöffeln jeweils vier Stück. (Diese Teilung mag als gerecht erscheinen, aber praktisch war sie nicht.).

Es folgten die Kriegsjahre, und schließlich rückte die russische Front immer näher. Damals entstand in Heilsberg ein eigenartiges Gerücht: Der vergoldete Erzengel Michael auf dem Heilsberger Kirchturm hätte sich samt Schwert nach Osten gedreht, er würde Ostpreußen vor den Russen bewahren

Schließlich brach 1945 die Katastrophe über unsere Heimat herein. Bruno Parschau blieb in Heilsberg und half im Rahmen seiner Behörde (Kreisbauernschaft) mit, die vielen durch Heilsberg ziehenden Trecks mit Futter zu versorgen, so lange, bis er selbst nicht mehr nach Hause konnte, weil inzwischen die Russen in Reichsen eingerückt waren. Alles ging verloren, natürlich auch die Silberlöffel. Bruno P. verhungerte in russischer Gefangenschaft, seine Familie wurde später ausgewiesen.

Die Löffel, die dem jüngsten Sohn zugefallen waren, überstanden das Kriegsende auch nicht. Josel hatte sich als Tierarzt bei Landsberg / Warthe niedergelassen. Vor Kriegsende starb seine junge Frau bei der Geburt des fünften Kindes, das sie auch mit ins Grab nahm. Zwei kleine Kinder blieben zurück (zwei weitere waren schon früher gestorben) und wurden bei Bekannten untergebracht, denn er selbst musste wieder zur Wehrmacht zurück. Schließlich gelang es dem Vater, seine Kinder kurz vor dem Russeneinfall zu retten: Nach Kriegsende heiratete Josel ein zweites Mal und blieb als Tierarzt in Fehrbellin (fr. DDR).

Mehr durch Zufall als mit Absicht lagen die Löffel, die meinem Vater zugesprochen worden waren, auf unserem Treckwagen und gelangten mit uns nach Schleswig-Holstein, später ins Ahrtal. Sie ruhten fast vergessen in einer Kommode, und als meine Mutter 90jährig starb, gingen sie in meinen Besitz über.

Inzwischen war die Wiedervereinigung Deutschlands erfolgt, und endlich konnte uns Josels Tochter Barbara besuchen. Sie hat den gleichen Beruf wie ihr inzwischen verstorbener Vater ergriffen und praktiziert

heute als Tierärztin in der Altmark. Wenig wusste sie über ihre Familie, hatte Ostpreußen nie kennen gelernt. Zum Andenken an ihre Großeltern übergab ich ihr die Löffel, weil sie ihr als Josels Tochter eher zukommen als mir.

Elisabeth Groß, geb. Parschau,
Drewenz / Bergisch Gladbach

ZukunftsForum Emsland (ZFE)

Für die Region

Mit der Region

In der Region

Das Emsland bewegt sich – eine Region macht mobil

Gemeinsam – mehr schaffen!

Das Emsland hat sich in den vergangenen Jahrzehnten von einem vorwiegend landwirtschaftlich geprägten Gebiet zu einem aufstrebenden, dynamischen und innovativen Wirtschaftsraum mit hoher Lebensqualität entwickelt.

Den vielbeachteten Spitzenplatz, den das Emsland inzwischen in vielen Bereichen einnimmt, gilt es weiter zu stärken und zukunftsweisend auszubauen.

Mit dem „Zukunfts-Forum Emsland“ (kurz ZFE) soll eine eigenständige und eigendynamische Regionalentwicklung auf breiter gesellschaftlicher Basis dauerhaft erfolgreich gestaltet werden.

Um dieses Ziel zu erreichen, gilt es, die Fragen zu beantworten:

- Wie sieht ein attraktives Emsland von morgen oder übermorgen aus? Was müssen wir tun, damit die Menschen auch in Zukunft gerne hier leben?
- Wie kann das Emsland im Wettbewerb um Arbeitsplätze und Investitionen erfolgreich bleiben?

Im „ZukunftsForum Emsland“ sollen die Potenziale des Emslandes herausgearbeitet sowie Visionen und Strategien zur Entwicklung unserer Region erarbeitet werden. Es sollen zukunftsweisende Projekte entwickelt und wirtschaftliche, ökologische und soziokulturelle Herausforderungen von Gegenwart und Zukunft diskutiert werden.

Das Besondere daran: Visionen und Projekte werden nicht von oben, sondern unter Mitwirkung von Vertretern unterschiedlicher gesellschaft-

Was den Werdegang der beiden Jungen aus erster Ehe betraf, so wurde dieser von der Stiefmutter entscheidend beeinflusst. Sie entstammte einer Lehrerfamilie und setzte sich bei ihrem sparsamen Mann insofern durch, als sie darauf bestand, die Kinder zur Höheren Schule zu schicken, was der bäuerliche Vater für eine überflüssige Geldausgabe hielt. Später mussten sich die beiden Älteren als Inspektoren auf großen Gütern verdingen, um sich beruflich fortzubilden und soziales Verhalten zu erlernen. Sie verstand es außerdem, ein gepflegtes Haus zu führen. Schon vor 1920 gab es in Reichsen elektrisches Licht, Zentralheizung, Parkettfußböden und ein Badezimmer mit Spülklosett. Gäste kamen gern und oft, und bei großen Familienfesten prangten stets die Silberlöffel auf der festlichen Tafel.

Ein Höhepunkt ihres Lebens war eine Romreise im Jahre 1925 anlässlich des Heiligen Jahres, zu der sich der sparsame Vater erst auf langes Zureden seiner Söhne durchringen konnte. Ein Pilgerzug fuhr von Allenstein bis Rom und zurück, und das Ehepaar kam mit unvergesslichen Eindrücken und begeistert wieder nach Hause.

Die Söhne gingen dann ihre eigenen Wege. Mein Vater heiratete nach Drewenz ein, sein Bruder übernahm den väterlichen Besitz, und Josel studierte Veterinärmedizin. Nach der Hofübergabe zogen die beiden Altsitzer nach Heilsberg, im Umzugsgut befanden sich auch die besagten Löffel. Schon nach wenigen Wochen erlag Emilie Parschau einem Schlaganfall. Die 91jährige Mutter des Witwers reiste aus Röbel an, um dem "Jung" zu raten, was er nun zu tun hätte. Der Großvater nahm sich eine Haushälterin und führte ein beschauliches Dasein als Rentier, ausgefüllt mit dem täglichen Besuch der Frühmesse, und auf Spaziergängen mit anderen Rentiers wurde erörtert, wie die Nachkommen wirtschafteten. Öfters mahnte er: "Jungens, kauft, was ihr wollt, aber macht nicht pleite!" Wir besuchten Opapa fast immer, wenn wir in die Stadt kamen.

Ende Mai 1937 berichtete er uns von der Fronleichnamsprozession, bei der es zu Tumulten zwischen den Gläubigen und der Polizei gekommen sei, letztere hatte die Prozession widerrechtlich gestört. Der damalige Erzpriester, drei Kapläne und sechs Laien, fast alles Jungmänner, wurden zu Gefängnis verurteilt. Als wir von Opas Wohnung in der Schlossstraße zurück über den Kirchplatz gingen, sahen wir die demolierte Haustür der Kaplanei, die man mit Brechstangen aufgebrochen hatte, um in der Nacht die Kapläne zu verhaften.

Anlässlich eines Besuches im November 1938 nahm der Großvater mich

rum, die Aufgaben nur „richtig zu tun“. Vielmehr wird es in Zukunft immer wichtiger werden, tatsächlich auch die richtigen Aufgaben zu erledigen. Daher muss gemeinsam daran gearbeitet werden, für die Region, mit der Region und in der Region aktiv zu werden und eine leistungs- und lebenswerte Zukunft zu erhalten und weiter zu entwickeln.

LANDKREIS EMSLAND
PRESSESTELLE

Bürokratieabbau

Im „rundblick – Nord Report“ wurde kürzlich ausführlich über den emsländischen Landrat Hermann Bröring und den von ihm gestarteten Bürokratieabbau berichtet .

Der Bericht hat folgenden Wortlaut:

„Das Emsland war, ist und bleibt auf der Überholspur – dafür sorgt der frühere OKD und heutige Landrat Hermann Bröring. Die Kollegen Landräte und früher auch seine OKD-Kollegen in Weser-Ems haben schon manchen Wettlauf gegen Bröring verloren, der für sie in der Regel wie das Rennen zwischen Hase und Igel verlief: Wenn sie von einem



*Emsland – Landrat
Hermann Bröring*

neuen Prospekt, einer neuen Fördermöglichkeit, einer neuen Initiative gehört hatten, schreiben oder telefonieren wollten, saß Hermann Bröring bereits in Hannover oder Bonn bzw. Berlin dem zuständigen Ministerialbeamten gegenüber, um Nägel mit Köpfen zu machen und Projekte ins Emsland zu holen.

Der erfolgreiche und selbstbewußte Bröring, der sich zu Hause im Emsland eine Position und Geltung geschaffen hat, die der eines barocken Provinzfürsten nicht unähnlich sein dürfte, macht nun – zum Wohl der Emsländer und zu seinem eigenen – auch gleich der neuen Landes-

regierung glaubwürdig und nachdrücklich Dampf. Der Landkreis Emsland will Vorreiter im Kampf gegen überflüssige Bürokratie werden und am Ende von der Bundesregierung als Modellregion anerkannt werden, in der eine von vielen Vorschriften verschlankte Verwaltung erprobt wird.

Geschwindigkeit mit Strategie verbindend, holt Bröring für seine Kampagne in Meppen Bürger, Unternehmen und Institutionen, die Industrie- und Handelskammer, Handwerkskammer, Gewerkschaften und Sozialverwaltungen mit ins Boot.

Den möglicherweise von dieser Aktion eingeschüchterten Verwaltungsmitarbeitern hat der Landrat öffentlich versprochen, dass Bürokratieabbau nicht zugleich das Ziel hat, ihre Arbeitsplätze abzuschaffen, sondern, im Gegenteil – wer als Verwaltungsmitarbeiter die Überflüssigkeit seines Arbeitsplatzes nachweist, bekomme eine Gehaltserhöhung statt einer Kündigung. Das Beispiel des saarländischen Ministerpräsidenten Müller, der im ersten Amtsjahr 1000 überflüssige Vorschriften abgeschafft hat, ist dafür für Bröring eine Latte, die ihm nicht hoch genug ist: Er will darüber hinaus und von einer Clearing-Stelle des Kreises auf kommunaler Ebene schnell Vereinfachungen umsetzen. Anregungen zu Bundes- und Landesgesetzen sollen direkt Innenstaatssekretär Meyerding zugehen und ihm Druck machen.

Sollte wider Erwarten die von Bröring erhoffte Resonanz in Berlin oder Hannover ausbleiben, was aus Meppener Sicht nur schwer vorzustellen ist, baut Bröring vor und stellt als Landrat fest, dass das Emsland mit einer unnötigen Vorschrift, die nicht abgeschafft wird, so verfahren wird, als sei sie aus der Welt. Wer Bröring kennt, weiß, dass das nicht nur ein populistischer Hallo-Effekt ist, sondern dass der Emsländer Landrat damit auch ungerührt und knallhart durchmarschiert.

Da Ministerpräsident Wulff Bröring bekanntermaßen sehr gut kennt, darf ein sportliches Wettrennen in Sachen Bürokratieabbau erwartet werden, aus dem beide hoffentlich zum Wohl von Bürger und Staatskassen als Sieger hervorgehen werden.“

LANDKREIS EMSLAND
PRESSESTELLE

„50 Jahre Industriegebiet Werlte“

Von den allerersten Anfängen im Jahre 1953 bis heute im Jahre 2003 hat das Gewerbe- und Industriegebiet in Werlte eine durchaus erfolgreiche Entwicklung erfahren.

Das Gewerbegebiet umfasst heute eine voll erschlossene Fläche von ca. 200 ha, auf der sich etwa 80 Firmen und Betriebe angesiedelt haben und rund 1.800 Arbeitsplätze in den verschiedenen Branchen vorhalten.

Eine Bilanz, auf die alle Firmen, aber auch die Gemeinde Werlte stolz sein können.

Im August 2003 wurde nun dieses Jubiläum in einem würdigen Rahmen gefeiert. So luden alle beteiligten Firmen und Betriebe gemeinsam mit der Gemeinde Werlte unter dem Motto: „... komm nach Werlte – 50 Jahre Industriegebiet“ am Sonntag, dem 24. August 2003, zu einem großen „Tag der offenen Tür“ in das Industriegebiet ein.

Die Feierlichkeiten begannen schon am Samstagabend, dem 23. August 2003, mit der offiziellen Auftaktveranstaltung im Festzelt vor der Firma Krone. Hier dankte Bürgermeister Wilfried Lübs vor über 400 Gästen besonders den ansässigen Betrieben und Firmen. Unter den Gästen befanden sich auch der Schirmherr, Landrat Hermann Bröring, der niedersächsische Kultusminister Bernd Busemann, Minister a.D. Dr. Rudolf Seiders, MdB Gitta Connemann sowie viele weitere Persönlichkeiten.

Einer der Höhepunkte der Veranstaltung war die mit viel Engagement vorgetragene Rede des Firmenchefs Bernard Krone.

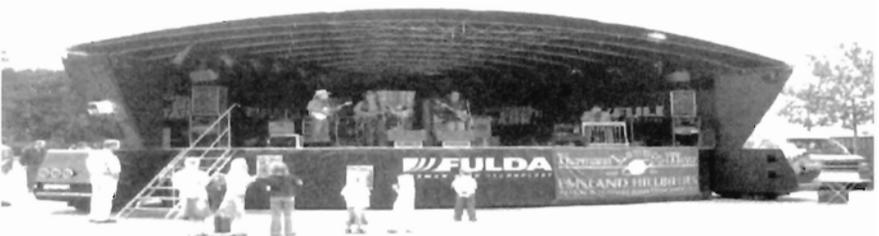


Am Sonntag erwartete dann nach der Eröffnung des "Tages der offenen Tür" beim Bauhof durch Bürgermeister Wilfried Lübs die Besucher im ganzen Gewerbe- und Industriegebiet ein vielfältiges Programm mit den verschiedensten Aktivitäten für Jung und Alt. Ein Jeder konnte sich aber auch von der Leistungsfähigkeit der beteiligten Firmen und Betriebe überzeugen, die sich durch Ausstellungen und Betriebsbesichtigungen präsentierten.



Das absolute Highlight des Sonntags waren die Hubschrauberflüge rund um Werlte, die vor der Firma Wilken Küchen Produktion angeboten wurden. Der Andrang war so groß, dass die letzten Hubschrauber noch weit nach Veranstaltungsschluss abhoben.

Wer keine der begehrten Karten für die Hubschrauberflüge bekommen konnte, hatte trotzdem die Möglichkeit, zumindest das Gewerbe- und Industriegebiet aus der Vogelperspektive zu betrachten. Vor der Firma 'Garwels' waren Kräne aufgestellt, welche die Besucher bis in eine Höhe von 50-60 Meter beförderten.

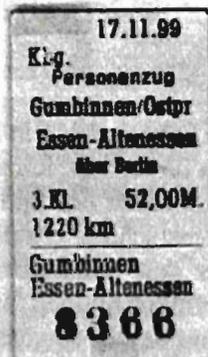
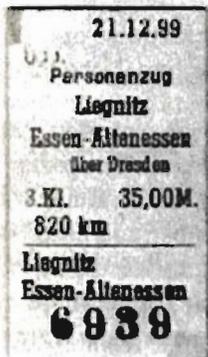


Aber auch für die Kinder wurde einiges geboten. Diverse Karussells waren ebenso wie Springburg oder Riesenluftrutsche vorhanden. Während sich die Kleinen vergnügten, kamen die Erwachsenen in den Genuss von emsländischer Country-Musik von den *Emsland-Hillbillies*. Auf der großen Bühne vor der Firma Krone war dieser Mischung aus Truck- und Country-Musik eine echte Jubelstimmung garantiert. Jubelstimmung ganz anderer Art kam beim so genannten "Mega-Kicker" auf. In diesem überdimensionalen Kicker spielte unter anderem der Rat der Gemeinde gegen die Verwaltung.

Insgesamt waren an diesem Sonntagnachmittag mehrere tausend Menschen im Gewerbe- und Industriegebiet unterwegs.

Samtgemeinde Werlte,
Fremdenverkehrsamt

Erinnerungen an eine ferne Vergangenheit



Ich bekam vor einiger Zeit zwei Eisenbahn-Fahrkarten, mit denen man damals quer durch Deutschland von Ost nach West, innerhalb der Grenzen des eigenen Landes reisen konnte. – Damals: Mit der aufgedruckten Jahreszahl "99" kann ohne Zweifel nur das Jahr 1899 gemeint sein. Dies wird auch noch durch die Angabe "M" = Mark zusätzlich

bestätigt. Da beide Fahrkarten keine Lochung aufweisen, muss man davon ausgehen, dass es sich hierbei um Nachdrucke handelt. Es wäre schön, wenn man heute noch in Deutschland auf den genannten Strecken unbeschwert reisen könnte, - und das auch noch zu solch annehmbaren Preisen.

Eingesandt von Hedwig Poschmann,
Raunau / Essen

Erich Lepki - Heilsberg - verstorben

Die Kreisgemeinschaft trauert um Herrn Erich Lepki, Ehrenmitglied der Kreisvertretung Heilsberg und ausgezeichnet mit dem Verdienstabzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen, der am 22. Dezember 2002 in Köln im St.-Anna-Seniorenheim im Alter von 92 Jahren verstorben ist.

In den Heimatbriefen 4/1995 und 9/2000 haben wir jeweils zu seinem 85. und 90. Geburtstag über sein Leben und sein vielfältiges Wirken für die Kreisgemeinschaft berichtet.

Wir alle werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Eva-Maria Köpnick, geb. Herder,
Guttstadt / Leverkusen

Ein Sommer in Sachsen

Als meine Mutter und ich Ende Februar 1945 in Sachsen eintrafen, hatten wir eine gut dreiwöchige Flucht hinter uns. Ich glaube, die Strapazen sah man uns an, aber alle, meine Schwester Ilse und die Familie Beier waren sehr um uns bemüht, dass wir uns schnell erholten. Aber auch die Natur half mit. Das Wetter war zu der Zeit verhältnismäßig milde. In den Gärten blühten schon die ersten Frühlingsblumen, und ich konnte mich nicht müde daran sehen. Die Sonne strahlte in den Märztagen viel Wärme aus, so dass man die warmen Strahlen richtig genießen konnte. Ich hatte mich nach dem Mittagessen oft auf eine Bank gesetzt und ließ mich von der Sonne bescheinen, so dass ich schon ein bisschen braune Farbe bekam. Die Gegend dort war landschaftlich gesehen sehr schön, überall ein bisschen bergig, höher als bei uns in Heilsberg, und hier und da konnte man kleine Bäche plätschern hören. Gerne wäre ich an manchen Tagen ein bisschen weiter spazieren gegangen, um die schöne Gegend noch besser kennen zu lernen, aber keiner wollte mitkommen, und alleine war es mir zu der Zeit zu unsicher. Ja, wenn mein Vater da gewesen wäre, was hätten wir beide für Wanderungen unternommen!

Was mir auch auffiel, waren die Alleen, die sich von einem Dorf zum anderen hinzogen. Es waren Alleen mit Obstbäumen; Äpfel, Birnen, Kirschen und Pflaumen würde man da ernten. Wenn wir im August mit einem hohen Wagen voll Getreide darunter durchfuhren, setzten wir uns oben ins Korn und rafften schnell ein paar von den schönen Augustäpfeln von den Bäumen. In den Wochen, wenn die Obstbäume beidseitig in Blüte standen, boten diese Alleen einen herrlichen Anblick. In dieser schönen Gegend hatten wir uns schnell eingelebt, zumal die Sachsen wirklich freundliche Menschen waren. Nur ihre Sprache war für mich ein Problem. Erstens hörte sich das Sächsische in meinen Ohren schrecklich an, und zweitens habe ich das Sächsische kaum verstanden, wenn es auch noch schnell und undeutlich gesprochen wurde. Gott sei Dank, sprachen die Beiers - mit Ausnahme der Oma Beier - langsam und verständlich, wenn sie sich mit uns unterhielten.

Es war ja noch immer Krieg. In den ersten Wochen flogen Flugzeuge oft über uns hinweg, und es kam vor, dass sie hier und da ein paar Bomben abwarfen. Wenn wir die Bomber hörten, liefen wir schnell in den Luftschutzkeller. In dieser Zeit bombardierten immer noch Engländer und Amerikaner die Stadt Dresden. Wir wohnten etwa vierzig bis fünfzig Kilometer von Dresden entfernt, aber wir konnten in der Ferne die Leuchtkugeln am Himmel über Dresden sehen, und wir hörten die vielen Einschläge der Bomben. Manchmal wackelte sogar unsere Lampe an der Decke.

Inzwischen hatten die Amerikaner dann das südliche Sachsen besetzt, worüber alle sehr froh waren, dass es nicht die Russen geschafft hatten. Wo zu dieser Zeit, ich glaube, es war Anfang April, die eigentliche Front verlief, wusste keiner.

Trotz des Krieges fingen die Bauern im März an, ihr Land zu bestellen. Es wurde auch allmählich Zeit, dass die Kartoffeln in die Erde kamen. Hier im südlichen Sachsen war die Natur weiter vorangeschritten. Der alte Bauer hatte schon den Acker gepflügt und geeeggt. Eines Tages ging es dann ans Kartoffelsetzen. Es war für mich ganz selbstverständlich, dass ich dabei half. Ein großer Kastenwagen war voll mit Kartoffeln beladen. Der Bauer hatte den Ochsen vorgespannt, weil es zur Koppel ziemlich steil bergan ging. Den Pferden traute der Bauer nicht zu, dass sie es schafften, den Wagen bergan zu ziehen. Zwei Frauen aus dem Dorf, der Iwan, ein gefangener Russe und ich gingen hinter dem Wagen her. Mir tat das Tier leid. "Hoffentlich passiert kein Unglück", dachte ich. Aber der Bauer kannte seinen Ochsen. Schritt für Schritt zog das Tier

den Wagen nach oben, ganz alleine. Ich hätte den Ochsen gerne gestreichelt, aber ich hatte schon immer Angst vor großen Tieren. An diesem Tag, beim Kartoffelsetzen, mussten wir dreimal unter den Wagen kriechen, weil wir von russischen Tieffliegern beschossen wurden.

Ich habe dann während der ganzen Zeit in Sachsen, wenn es auf den Feldern Arbeit gab, geholfen; z.B. bei der Heuernte, beim Rübenhacken, bei der Getreideernte und beim Kartoffelaufnehmen. Dafür bekam ich an den Tagen Frühstück, Mittagessen und Kaffee am Nachmittag. Oft aber brachte mir Frau Beier einen Teller Brot, etwas Butter, Quark und ein paar Scheiben Wurst zum Abendbrot nach oben. Es war so reichlich, dass ich auch meiner Mutter und meiner Schwester etwas abgeben konnte. Frank, der kleine Sohn meiner Schwester, freute sich, wenn er eine Scheibe Wurst bekam.

Die Wohnhäuser auf den Bauernhöfen waren in Sachsen verhältnismäßig groß. Viel Platz war oben in der ersten Etage. Dort war auch die Abnahmewohnung der alten Beiers. Meine Schwester hatte eine schöne Wohnküche oben und daneben noch einen Schlafrum. In der Wohnküche hatte meine Schwester eine Ecke abgeteilt, wo wir uns waschen konnten. Davor hatte sie einen Vorhang angebracht. Mutter und ich hatten ein nettes Zimmer zum anderen Giebel hin. Es war für uns groß genug, da wir ja eigentlich darin nur schliefen. Hier hatte auch eine evakuierte Frau aus Westfalen ein Zimmer bekommen. Sie war Frau Beier im Haushalt behilflich. Immerhin waren dann noch zwei bis drei Zimmer frei.

Wenn wir morgens im Essraum unten zum Frühstück zusammen kamen, stand schon oft eine große Schüssel Grießbrei auf dem Tisch. Dazu gab es Zucker und braune Butter. Manchmal gab es auch schon morgens Pellkartoffeln mit Quark. Wenn wir auf dem Feld arbeiteten, kam dann die Bäuerin mit belegten Broten. Ich musste immer lachen, wenn sie fragte: "Möchtest du eine Bemme mit Ziegenkäse?" "Ja, gerne", antwortete ich, "am liebsten eine große Bemme." Dann mussten wir beide lachen, denn sie wusste, dass ich Grießbrei nicht mochte und nichts gegessen hatte. In Sachsen gab es unwahrscheinlich viele Ziegen. Fast jeder Hausbesitzer auf dem Dorf, der ein bisschen Land besaß, hielt sich auch eine Ziege. Man trank die Milch, die ja sehr gesund sein sollte, man stellte Ziegenkäse her, und ab und an gab es einen Ziegenbraten. Ich hatte mich eigentlich ziemlich schnell an die Ziegenprodukte gewöhnt.

Nicht vergessen kann ich die praktischen Toiletten in den Häusern, die in der oberen Etage installiert waren. Es war ein kleiner Raum, und wenn

man da hineinschaute, erkannte man gleich: Das ist hier ein Plumpsklo. Es hatte ein bisschen gedauert, bis ich mich daran gewöhnt hatte; es war nämlich ein ganz besonderes Plumpsklo. Wenn man den Deckel von dem runden Loch nahm, konnte man nach unten sehen, und da befand sich der große Misthaufen. Der kleine Raum war also ein Anbau am Giebel. Und wie praktisch war das! Man brauchte keinen Eimer, kein Gefäß, das "große Geschäft" fiel gleich auf den Misthaufen. Einmal als ich es ziemlich eilig hatte, hatte Ivan Glück, weil ich doch noch, wie immer, zuerst durch das Loch nach unten schaute. Da stand er mit der Schubkarre genau darunter. Ich bekam fast einen Lachanfall.

In Sachsen hatte es schon immer viel Industrie gegeben, so dass die Menschen fast immer Arbeit hatten, gut verdienten und das Geld gut anlegten. Die Häuser in den Dörfern waren gepflegt und modernisiert. Die Straßen waren asphaltiert, und die Bauern hatten moderne Maschinen. In den Bauernhäusern gab es schöne Wäschetruhen, in denen viele Stoffballen und Wäsche jeder Art lagerten; ein schöner Vorrat, fast für ein ganzes Leben - dachte ich.

Aber einiges kam auch uns zugute! Das ergab sich so: Die alte Bäuerin wollte gerne des Öfteren am Sonntag in die Kirche gehen; aber keiner wollte sie begleiten. Eines Tages fragte sie mich. Ich mochte es ihr nicht abschlagen und sagte, ohne mir etwas dabei zu denken: "Ich hoffe, dass meine Schwester mir ihre Jacke leiht, ich habe bloß den Wintermantel." Einen Augenblick überlegte sie. "Komm mal mit", sagte sie dann. Wir gingen in ihre Abnahmewohnung. Ich blieb – gut erzogen, wie ich war – im Flur stehen, aber sie forderte mich auf mitzukommen. Wir standen vor einer großen Truhe, voll mit Stoffballen. "Kannst du nähen?“, fragte sie mich. Ich antwortete: "Nein, ich nicht, aber meine Mutter hat Schneidern gelernt." "Das ist gut", sagte sie drauf. Ja, und dann bekam ich, großzügig wie sie sein konnte, wenn sie wollte, alle möglichen Stoffe: für eine Jacke, für zwei Röcke, für Blusen. "Deine Mutter kann die benötigten Stoffe abmessen", sagte sie. "Was soll ich alte Frau mit dem ganzen Zeug!"

Später nähte meine Mutter auch für die junge Frau Beier. Für ihre Arbeit bekam sie auch hier Stoffe und auch Wolle, die wir zu Strümpfen verstrickten. So kamen wir allmählich zu einer passablen Garderobe, zumal einige Nachbarn auch Mutters Nähkünste in Anspruch nahmen.

Ja, und ich ging immer treu und brav mit der Oma Beier zur Kirche, wann immer sie wollte.

Froh waren wir auch, dass wir einige Sachen unser "Eigen" nennen konnten. Als meine Schwester mit ihrem kleinen Sohn aus Königsberg evakuiert wurde, haben wir ihr viele Sachen aus ihrer Wohnung nachgeschickt. Es war vor allem Wäsche, Geschirr, die schönen alten Bestecke von ihrer Schwiegermutter und die Kleidung von ihrem Mann, der ja im Krieg war. Viele Kisten und Kartons gingen nach Sachsen, auch ein großer Reisekorb von der Schwiegermutter, die auch eines Tages, es war noch vor Weihnachten, nach Sachsen kam. Sie wohnte ein paar Häuser weiter. Ihr Mann war gestorben, und sie fühlte sich ohne ihre Familie in Königsberg einsam.

Auch Mutter hatte für uns Leinensäcke fertig gemacht, in die sie Federbetten, Bettwäsche, Handtücher steckte. Zwischen den Federbetten hatte sie ein paar Sammeltassen verstaut, die ich zur Konfirmation bekommen hatte. Einige davon habe ich heute noch. Ich hatte dann noch einen Karton mit Büchern fertig gemacht, die für mich einen besonderen Erinnerungswert hatten. Alle Sachen waren in Sachsen gut angekommen, auch der große Reisekorb von der Schwiegermutter meiner Schwester.

Ich besuchte die alte Dame des Öfteren. Sie war damals schon 80 Jahre alt, aber ganz mobil: Sie konnte immer so schöne Geschichten erzählen aus der Zeit, als sie noch das Gut in Ostpreußen hatten. Wohin sie auch ging, immer hatte sie ihre Handtasche bei sich. So ergab es sich, dass der kleine Enkel ihr einen speziellen Namen gab: "Oma Tasche kommt". Seit der Zeit hieß sie einfach: Oma Tasche.

Eines Tages, wir saßen in unserer Wohnküche beim Mittagessen, da klopfte es an unserer Tür. Meine Schwester rief: "Herein!" Zaghafte öffnete sich ein Stückchen die Tür, und ein kleines Mädchen steckte seinen Lockenkopf durch den Spalt. Meine Schwester stand auf, ging auf die Tür zu, aber da war auch schon plötzlich die Kleine im Zimmer, mit einem Wiesenblumensträußchen in der Hand, scheu und zaghafte sagte sie: "Da!", und reichte meiner Schwester die Blümchen. "Ute", rief ich in dem Augenblick. Solch blonde Locken hatte nur eine: die kleine Tochter meines Bruders! Bis auf die Schultern hingen sie.

Hinter ihr erschien nun auch Erni, meine Schwägerin. Das war eine Überraschung! Dass sie aus Königsberg evakuiert waren, wussten wir inzwischen, wir wussten aber nicht, dass das Dorf in unserer Nähe lag. Meine Schwägerin war mit dem Fahrrad gekommen, das ging auch bloß zu Zeiten der Amis. Die Russen hätten ihr glatt das Fahrrad weggenommen. Die Fahrräder waren sehr gefragt und kamen gleich nach den

"Uhris". Nun entwickelte sich zwischen uns ein häufiges "Hin und Her". Von Erni erfuhren wir auch, dass die Frau des Freundes meines Bruders auch seit der Evakuierung in dem gleichen Dorf wohnte. Sie hatte zwei kleine Söhne. Wir kannten uns ja. Ich kannte beide, den Herbert und seine Frau Gertrud, meine ehemalige Handarbeitslehrerin aus meiner Grundschulzeit. Die beiden Kinder, der kleine Frank und die Ute, verstanden sich gleich gut. Sie waren beide damals knapp drei Jahre alt, und der Frank entwickelte sich ziemlich schnell zu einem "Kavalier" und Beschützer seiner kleinen Freundin.

Eines Tages, der Krieg war gerade beendet, erfuhren wir, dass sich die Amerikaner in der nächsten Zeit zurückziehen würden. Die Menschen waren entsetzt, alle bedauerten es, und manche Einheimischen gerieten fast in Panik. Die Russen setzten dann sofort nach. Die ersten Tage wagte kaum einer, durch die Straßen zu gehen. Die Russen durchsuchten alle Häuser nach Gegenständen, und was ihnen gefiel, nahmen sie mit, vorwiegend Radios und Uhren jeder Art. Die Radios hatten sie dann auf Lastwagen verstaut. Die standen auf dem Marktplatz – die Wagen unzugedeckt, auch bei Regen.

Und dann die Uhren! Die Rufe höre ich immer noch, wenn ich daran denke: - „Uhri, Uhri“, riefen sie immer, wenn sie in ein Haus kamen. Ich hatte meine Armbanduhr gut versteckt; aber der Oma Tasche hatten sie die kostbare goldene Uhr ihres Mannes mitgenommen. Für sie war diese Uhr ein Andenken, das nicht zu ersetzen war.

Einmal, ich war nur schnell beim Kaufmann gewesen, da sah ich einen Russen aus einem Haus kommen. Er hatte sich einen Wecker mit einem Band um den Hals gehängt, und er bewegte sich stolz auf die Straße zu. Ich beeilte mich, dass ich an ihm vorbei kam, denn ich konnte mir das Lachen kaum verkneifen, als ich den verhältnismäßig großen Wecker auf seiner Brust baumeln sah. Ich war schon ein Stück an ihm vorbei, als ich plötzlich den Wecker klingeln hörte. Ich drehte mich um und sah, wie der Russe versuchte, den Wecker von seinem Hals zu reißen, was ihm nicht gleich glückte, und der Wecker klingelte und klingelte. Aber dann, als er die Uhr in der Hand hatte, warf er sie über den Gartenzaun. Dann lief er, russisch fluchend, davon. Ich erzählte später beim Mittagstisch, was ich erlebt hatte, und so gab es wieder etwas zum Lachen.

Gerda Lorenzen, geb. Nieswand,
Heilsberg / Ringsberg

4.000 Km bis Guttstadt -

Guttstädter-Treffen 2004

Ja, so weit war der Weg, den wir im vergangenen Jahr von Köln bis in unser Heimatstädtchen Guttstadt (Dobre Miasto) zurücklegen mussten.

Ich hatte mich der Reisegruppe der Kreisgemeinschaft Heilsberg angeschlossen. Unter der Leitung unseres Kreisvertreters Herrn Steffen sollte uns unser Reiseweg zuerst über die Ostsee nach Tallinn und von dort weiter mit dem Bus durchs Baltikum bis in unseren Heimatkreis Heilsberg führen. Es kam dann aber anders, und in der Folge unvorhergesehener, widriger Ereignisse musste auch die Hinreise über Land durchgeführt werden; so wurde es dann eine lange Busfahrt bis zu unserem Ziel.

Für mich war es nicht ganz so schmerzlich, ging es mir doch hauptsächlich um meinen seit langem fälligen Besuch in Guttstadt / Dobre Miasto, um mit unseren seit dem Berliner Guttstädter-Treffen im Jahre 2001 neuen jungen Freunden über das ursprünglich eben in diesem Jahr geplante Guttstädter-Treffen zu sprechen; hatten sie uns doch damals in Berlin für dieses Jahr dazu ermutigt und eingeladen. Es galt für mich herauszufinden, wie und wann wir unserer Einladung dorthin nachkommen dürfen.

In Heilsberg angekommen, habe ich mich dann von dem geplanten Programm, den Festlichkeiten zum 10-jährigen Bestehen der dortigen Gruppe der Deutschen Minderheit, abgesetzt, um nach Guttstadt zu fahren.

Ein stiller, sympathischer älterer Taxi-Fahrer brachte mich am Samstagmorgen in meine Heimatstadt: Vorbei an etlichen Orts-Namensschildern in polnischer Sprache – warum hatte ich mir nur keine ‘ordentliche’ Karte mit ihren deutschen Namen hierfür bereitgelegt? – ging es nun vorbei an Feldern und Wäldern, prächtigen Baumalleen, Schmolainen und schließlich Kossen, mein frühkindliches Zuhause, die Allesiedlung in Richtung unseres Heimatstädtchens Guttstadt. Der Himmel schien meine innere Stimmung zu erahnen: Auf einen solchen Heimweg macht man sich mit verhaltener Freude. Als ich schließlich an unserer Domkirche ausstieg, musste ich auch bald den Regenschirm aufspannen. Unschlüssig lief ich hin und her, machte trotz des ungünstigen Wetters einige Aufnahmen und versuchte währenddessen, meine Gedanken zu ordnen. – Dann suchte ich Schwester Hildegard, unsere deutsch-sprachige Katharinen-schwester auf. Aber sie war nicht daheim. – Nicht lange danach landete ich bei meiner ‘Schwester-Freundin’ Ela, einer jener dortigen heutigen

polnischen Bewohnerinnen, die mir von dem Augenblick an nicht mehr von der Seite wich; und damit klärte sich nun auch nicht nur der Himmel auf!

Meine jungen Freunde aus Berlin traf ich leider nicht an; sie müssen die Vorankündigung meines Besuches wohl nicht bekommen haben. Für "Denkmal" und Guttstädter Treffen in Dobre Miasto gab es also keine Gesprächspartner. Dortige 'übergeordnete Stellen' scheinen hier einen Riegel vorzuschieben. Schon in Heilsberg bei der dort geplanten Gedenkstein-Platte auf dem Friedhof haben wir das traurig erfahren müssen. Wir wollen mit Optimismus hoffen, dass die Zeit eines Tages hierfür kommen wird.

Und das Positive unserer erneuten Erfahrung darf uns hoffen lassen. Nicht nur an diesem, sondern auch am darauf folgenden Sonntag, dieses Mal zusammen mit Bruder Ekkehart und Schwägerin Christa, wurde uns eine geradezu beeindruckende Gastfreundschaft von Seiten unserer polnischen Freunde zuteil. Mit ihnen zusammen suchte ich nach Möglichkeiten, ob und wo ein dortiges Treffen der Guttstädter-Heimweh-Touristen stattfinden könnte. Und ich kann jetzt zuversichtlich sagen: **Es wird klappen:**

Und damit wende ich mich an Sie, liebe Guttstädterinnen, liebe Guttstädter, liebe Landsleute aus der Guttstädter Umgebung, liebe Freunde unserer Heimat!

"Was lange währt, wird endlich gut!" Nach einem "Sabbatjahr" – einem erstmaligen 'Aussetzer' unserer Guttstädter-Treffen seit über 50 Jahren – wollen, ja müssen wir uns endlich wieder bei Ihnen melden. Es gibt vielerlei Gründe für diese Pause, doch stehen Organisations- sowie Kostengründe hier im Vordergrund. Erstmalig wollen wir uns daher im Jahr 2004 anlässlich des Treffens der *Kreisgemeinschaft Heilsberg* im Herbst in Köln, im *Kolpinghaus International* wiedersehen. Sie werden es nicht bereuen! Achten Sie bitte auch auf die Bekanntgabe des Termins in den *Ermlandbriefen* und in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung (Ostpreußenblatt)*. Wir werden aber auch versuchen, Sie vorher darüber zu informieren.

Doch nun zu unserem eigentlichen Anliegen:

Sicher erinnern Sie sich an unser *Guttstädter Treffen* in Berlin im Jahr 2001 oder haben davon gehört. Viele aus dem dortigen Umfeld konnten erstmalig an einem Treffen teilnehmen und sich damit die weite Anreise

nach Köln ersparen. Was wir uns damals vorgenommen hatten, wollen wir nunmehr *'mit aller verfügbaren Energie'* Wirklichkeit werden lassen: **Die gemeinsame Bus-Fahrt im Sommer 2004 in unsere Heimat!** Einige von Ihnen erinnern sich vielleicht noch an unsere gemeinsame, abenteuerliche Fahrt im Oktober 1989 anlässlich der 600-Jahrfeier des Guttstädter Doms. Dieses Mal haben wir uns eine freundlichere Jahreszeit gewählt, darüber hinaus sind heute auch die Vorbedingungen – damals einen Monat vor der “Wende“ – günstiger.

Die erhoffte Fertigstellung des seit langem im Bau befindlichen Hotels ist – viele wissen es – leider bis heute nicht erfolgt. So wollen wir uns auf einen Kompromiss einstellen, um nicht noch mehr Zeit zu verlieren. Und – was ganz wichtig ist – 2004 ist für Guttstadt ein ‘Jubiläumsjahr’, denn vor 675 Jahren erhielt *“Guthinstadt“* durch den ermländischen Bischof Heinrich II. Wogenap die **„Handfeste“ nach Kulmischem Recht, seine Gründungsurkunde.**

Wir werden gute Voraussetzungen für unsere Unterkunft in Allenstein sowie unser Treffen in Guttstadt vorfinden. Eine Einladung des dortigen *Bürgermeisters, Herrn Stanislaw Trzaskowski* ist angekündigt. Über dieses positive Echo haben wir uns sehr gefreut! Wie wir hören, ist eine Gedenktafel am Storchenturm-Museum vorgesehen, wozu auch die bisherigen Spendengelder verwendet werden können (ca. 1.000,- EURO). Danke! Für das ursprünglich geplante größere ‘Denkmal’ stehen leider die finanziellen Mittel von beiden Seiten nicht zur Verfügung. Hinzu kommt ein näheres Kennenlernen der heutigen Stadt. Das endgültige Programm wird voraussichtlich erst kurz vor der Reise vorliegen. Fahrten und Ausflüge in die Umgebung Guttstadts sollen während dieser Reise nicht zu kurz kommen, um etwas “Neues“ kennen zu lernen oder Liebgewordenes aus “alten Zeiten“ wiederzusehen.

Wir – Herr Joachim Perle und ich selbst – wollen diese Fahrt organisieren. Wir stellen uns eine Gesamtdauer der Reise von ca. 9 Tagen vor, die am Montag, dem 12. Juli 2004, in Köln beginnen und am Mittwoch, dem 21. Juli – einen Tag vor dem Ferienbeginn in Nordrhein-Westfalen – auch dort enden soll. Am Dienstagabend (13.07.) wollen wir – so Gott will – im Standort-Hotel in unserer Heimat (Allenstein) ankommen. Für unser Treffen in Guttstadt, persönliche Unternehmungen sowie Ausflüge mit dem Reiseunternehmen stehen uns bis Sonntagfrüh, dem 18. Juli, vier Tage zur Verfügung. Die Rückreise wird also ab 18. Juli angetreten mit zwei Übernachtungen und Stadtbesichtigung in *Stettin*, einer Metropole alter sowie neuer Zeit. Dort gibt es viel zu sehen und zu erleben!

Reisepreis pro Person im Doppelzimmer: 565,- Euro. EZ - Zuschlag für die ganze Reise 120,- Euro.

Wenn Sie Ihr Interesse an dieser Reise sobald wie möglich bei uns anmelden, werden wir Ihre Namen an das Reiseunternehmen weiterleiten. Sie werden dann von dort informiert (Gesamtkosten, Hotelnamen, Zustiegemöglichkeiten usw.) und können danach auch Ihre endgültige Teilnahme-Entscheidung treffen.

Ihre Anmeldungen richten Sie bitte an:

**Roswitha Poschmann
Ferdinandstr. 37
51063 Köln**

oder

**Joachim Perle
Isoldestr. 9
12159 Berlin**

Wir freuen uns auf Ihre Nachricht und wünschen Ihnen ein gutes, gesundes Neues Jahr und 'Glück auf' uns allen für unsere beiden Guttstädter Treffen im 'Jubiläumsjahr' 2004 im Sommer in der Heimat und im Herbst in Köln.

Mit heimatlichen Grüßen.

Roswitha Poschmann,

Joachim Perle

9. Landestreffen der Ostpreußen - Mecklenburg-Vorpommern -

in

R O S T O C K

Sonnabend, 18. September 2004

10 bis 17 Uhr / Stadthalle Rostock

Südring 90 / direkt am Hauptbahnhof

Alle 40 ostpreußischen Heimatreise sind an Extra-Tischen ausgeschildert. Für das leibliche Wohl, ein schönes Kulturprogramm und genügend Parkplätze ist gesorgt. Verwandte und Freunde bitte informieren und mitbringen. - Schriftliche Auskunft gegen Rückporto bei:

**Landmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern
Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstr. 7a, 17389 Anklam, Tel. 03971 - 245 688**

Liebe Frauendorfer, Groß Klaussittener, Stabunkener und Drewenzer!

Vom Kirchspiel Frauendorf gibt es immer noch keine Dorfchronik oder Dokumentation. Insbesondere über die Zeit zwischen 1900 und 1945 gibt es keine Bestandsaufnahme! Wenn jetzt nicht etwas getan wird, wird das lebendige Wissen um Frauendorf für immer verloren gehen, und nachfolgende Generationen werden Frauendorf nur noch als Ort in einem Geschichtsatlas finden.

Für das Sammeln der Einwohnerdaten ist es "fünf vor zwölf"!

Ich möchte den Versuch wagen, eine Dorf- und Kirchspielchronik zu erstellen. Das hängt letztlich von den mir zugeschickten Informationen ab. Da ich nicht Erlebnis-, sondern Enkelgeneration bin, bin ich auf Ihre aktive Mithilfe angewiesen!! Bitte unterstützen Sie das Vorhaben "Chronik Frauendorf"!

Ohne Angabe von Zeitzeugen kann es nicht gelingen! Die aktive Unterstützung durch die noch lebenden Frauendorfer ist ein wichtiger Baustein. Antworten und Beiträge können mir schriftlich, telefonisch, per E-Mail oder auf einer besprochenen Kassette übermittelt werden.

Folgende Fragen bringen das Vorhaben weiter:

Wie ist Ihr Name?

Wann und wo sind Sie geboren?

Sind Sie verheiratet, wo und wann, mit wem?

Haben Sie **Kinder/Enkel?** (Daten)

Wie heißen Ihre **Eltern?**

Wann und wo sind sie geboren, gestorben, haben sie geheiratet?

Welchen Beruf hatten sie?

Wie heißen Ihre **Geschwister?**

Wann und wo sind sie geboren/verheiratet/gestorben?

Wer waren Ihre **Nachbarn** in Frauendorf?

Gab es **Verwandtschaft** in Frauendorf, Stabunken, Drewenz oder Klaussitten? – Wen?

Gibt es eine **Kindheitserinnerung**, die Sie besonders mit Frauendorf verbinden? (Bitte aufschreiben)

Wann wurden Sie in Frauendorf eingeschult?

Wer war Ihr Lehrer/Ihre Lehrerin?

Wie hießen die Mitschüler und -schülerinnen?

Hatte Ihre Familie eine eigene Bank in der Kirche, welche Nummer?

Gab es lokale Gebräuche?

Können Sie schildern, wie Sie und Ihre Familie aus Frauendorf geflüchtet sind? Haben es alle überlebt?

Haben Sie Fotos aus der Zeit vor 1945, die ich kopieren darf?

Haben Sie bereits irgendwo einmal einen Beitrag veröffentlicht, z.B. Heilsberger Heimatbrief?

Vielleicht fallen Ihnen nun noch eigene Fragen ein, deren Antworten eine Chronik bereichern würden!

Wer kann einen **Ortsplan** von Stabunken, Drewenz, Groß-Klaussitten zeichnen? Von Frauendorf habe ich einen Plan!

Gabriele Sürig

(Enkelin von Josef Neumann *1900 in Frauendorf),(Großnichte von Clara, Lucia, Hedwig, Hubert, Bruno, Paul, Maria, Margaretha und Anselma Neumann)

(Urenkelin von Josef (*1881 Frauendorf) und Maria Neumann, geb. Lingau (*1870 Frauendorf)

Danziger Str. 4 b, 48161 Münster,

Tel. 02534/65025, E-Mail: gsuerig@web.de

Ein Heilsberger berichtet aus Chile

Pater Bruno Romahn (SVD)

Pfarramt Sankt Michael – Gemeinde deutsch sprechender Katholiken

Santiago, 31.12.2002

Lieber Erwin!

Unverhofft kommt oft. Selten habe ich mich über einen Brief so gefreut wie über deinen. Du hast mich buchstäblich am andern Ende der Welt aufgespürt. Ich möchte das alte Jahr nicht beenden, um wenigstens mit der Antwort anzufangen. Weil hier Jahresende, Schulende und Weihnachten und Marienmonat (8.11.– 8.12.) zusammentreffen, kommt man als geplagter Pfarrer in diesen Wochen nur schwer zu Atem. Nun wird es langsam ruhig. Wir haben Hochsommer mit über 30 Grad, und in den nächsten beiden Monaten tut sich in Chile nicht all zu viel. Man ruht aus,

an der nahen Küste, im kühleren Süden, je nach Geschmack und Kleingeld. Jetzt dir und deinen Lieben noch alles Gute und die besten Wünsche zum Neuen Jahr. Hoffen und beten wir, dass es ein friedvolles und gesundes Jahr werde. Legen wir einmal die kommenden Monate getrost in Gottes liebe Hände. Wir sind ihm ohnehin zu Dank verpflichtet, dass er uns soweit behütet und geführt hat.

Herzlichen Dank für den Heilsberg-Kalender und für das andere Erinnerungsmaterial. 60 Jahre trennen uns von unserer Jugend, aber ich muss an das schöne Wort von Fontane denken: "Was vergangen ist, kehrt nicht wieder, aber ging es leuchtend nieder, leuchtets lange noch zurück." Wir sind viel Dank schuldig den Menschen, die uns in unseren jungen Jahren begleitet



haben, allen voran unseren Eltern, dann auch unseren Seelsorgern und Lehrern, die uns trotz der Nazijahre eine Jugendzeit geschenkt haben, die ich der jungen Generation von heute manchmal wünschen möchte. Wir mussten dann bald eine furchtbare Bewährungsprobe bestehen. Die Welt, in der wir aufgewachsen sind, war schon in unserer Schulzeit nicht einfach, am Ende wurde sie dann aber grausam. Die Hälfte unserer Familie hat den Krieg nicht überlebt, die anderen wurden in alle Winde zerstreut. Alle haben der schweren Zukunft ins Auge geschaut und sich durchgerungen, als Menschen und als Christen. Auch die Kirche hat es unserer Generation nicht leicht gemacht, aber die Ermländer haben ihrem Glauben die Treue gehalten.

Vor einem Jahr war ich in Ostpreußen, zum ersten Mal, in Begleitung meiner Cousine Chr. Poschmann. Es wurde zu einer eindrucksvollen Begegnung mit einer längst vergangenen Jugend. Ich musste davon in Polen viel erzählen, auch in der Pfarrei in Heilsberg, die kaum glauben konnten, dass ich mich dort noch so gut auskannte. Mein Bruder Otto war lange Zeit Chef der großen Messdienergruppe, ich jahrelang Vorbeter bei allen möglichen Gottesdiensten. Die Frühmessen im beginnenden Winter 1944/45, bei abgedunkelter Kirche, sind mir noch in lebendiger Erinnerung. An viele Einzelheiten erinnerte ich mich, als ich vor einem Jahr dort war.“

Soweit der gekürzte Auszug des Briefes vom 31.12.2002

Zur Person von Pfarrer Bruno Romahn
geb. 23.05.1927, Heilsberg, Kirchentorstr. 19
1933 – 1937 Kath. Knabenvolksschule Heilsberg
1937 – 1938 Sankt Adalbert in Mehlsack
1938 – 1940 Leobschütz/Oberschlesien
1943 – 1945 Oberschule, Marineflak, Militär
Sept. 1945 Priesterseminar Sankt Augustin,
Bonn, danach Ordenspriester

Am 6.10.2001 erhielt Pater Romahn von der chilenischen Regierung eine
Auszeichnung für seine langjährige Arbeit im chil. Erziehungswesen

Erwin Eberlein,
Heilsberg / Gera

Der neue Fleiß

*Mein neuer Chef ist – ja, das weiß ich –
von früh bis spät unendlich fleißig,
sodass man mich, weil er so zieht,
nun selber an der Arbeit sieht.*

*Ich war nie faul, doch stets gewohnt,
dass man sich halt im Zweifel schont.
Dagegen jetzt! Im Sturmesschritt
mach' ich für zwei die Arbeit mit.*

*Ob im Büro, ob im Versand:
Ein Feierabend unbekannt.
Selbst mittags reicht ein Suppenteller.
So spart man Zeit, wird rationeller.*

*Und unser Rieseneifer zeigt:
Tatsächlich, ja, der Umsatz steigt.
Wir konnten gar trotz Umsatzmassen
als Zusatz Personal entlassen.*

*Mit solcher Arbeitsvehemenz
enteilen wir der Konkurrenz
und finden unser Zukunftsheil
in einem hohen Marktanteil.*

*Nur die Familie sagt betreffs
des neuen arbeitsamen Chefs:
Wenn dieser doch so ungefähr
nur halb so superfleißig wär!*

*Jedoch bin ich – mit Überblick –
stets pünktlich im Büro zurück.
Sonst werde ich – nicht erst zuletzt-
im Handumdrehen freigesetzt*

*Aus „Die Weitung“
von Hermann Wischnat*

Die Schriftleitung freut sich über jeden **schriftlichen Beitrag** für unser Heimatblatt. Je mehr Landsleute zum Inhalt beitragen, desto lebendiger wird unsere Zeitung sein.

**Landsleute denkt daran:
Am 9. Oktober findet das Heilsberger Kreistreffen 2004
zusammen mit dem Guttstädter Treffen in Köln, im
Kolpinghaus International statt**

Literatur aus dem Kreis Heilsberg

- Krassuski, Alfred: Kreis Heilsberg im Ermland / Bildband
Merten, Walter: Heilsberg im Ermland
Die Einwohner der Stadt, 1938-1945
- Hauke/Thimm: Schloss Heilsberg / Bildband
Poschmann, Roswitha & Ekkehart: Im Herzen des Ermlands,
Guttstadt 1927-1945
- Wolf, Mechthild & Karl-Heinz: Heimatliches Lesebuch, Erinnerungen an
Queetz-Ankendorf
- Als Kopien – gebunden – sind erhältlich:
- Beckmann, Dr. Gustav: Geschichte der Stadt Guttstadt, 1929
Birch – Hirschfeld: Geschichte des Kollegiatsstiftes Guttstadt, 1381-
1811
- Boenigk, Andreas. Kloster Springborn, von der Gründung bis 1918
Dudeck, Paul: Wie de Ermlönga koose, Heiteres in Mundart
aus dem mittleren Ermland
Aus Heilsbergs verklungenen Tagen,
Geschichten und Sagen
- Dudeck, Paul: Leben auf Schloss Heilsberg im Mittelalter
- Fleischer, Prof. Dr.: Kirchspiel Eschenau – Klingerswalde Heilsberg
Grunwald, Leo: Geschichte der jüdischen Gemeinde Guttstadt
Halpern, Felix: Das Josephi Stift in Heilsberg, 1859 – 1933
Höhn, Dr. Aloys: Burg Heilsberg, 1927
Hintz, Arthur
Hoppe, Josef / Krieger, E.: Chronik Krekollen – Lauterhagen, 1955/1998
Kraemer, Gabriele: Thegsten, das Dorf unserer Ahnen
Kranich, Prof. Dr.: Kirche und Kirchspiel Reichenberg, Festschrift
1903
- Krause, Anton /
Krassuski, Alfred: Nachtwächter Ziemien, Kassette und Begleitheft,
vorgetragen von Alfred Krassuski
Krüger, Hugo: Das Kirchspiel Arnsdorf, Krs. Heilsberg
Moschall, Richard: Chronik Roggenhausen mit Katzen – Napratten
– Settau – Borchertsdorf - Markhausen
- Orlowski, Alois: Chronik Siegfriedswalde mit Makohlen –
Tollnigk – Frauenwalde – Klotainen –
Lisettenhof – Modlainen
- Peter, Anton: Heilsberg und Umgebung, 1900
Teichert, Robert: Kirchspiel Regerteln, Chronik 1964
Warmia – Verlag: Einwohnerbuch für Stadt und Landkreis
Heilsberg 1938
- Wolf, Gustav: Führer durch die Stadt und Schloss Heilsberg,
1 Stadtplan, 1 Umgebungsplan 1918

Auskunft und Versand: Johannes Kraemer, Weidenweg 4, 50126 Bergheim

Seniorenfreizeiten im Ostheim in Bad Pyrmont - 2004

Freizeiten im Ostheim, das sind gemeinsame Urlaubstage mit einem dozierten Programmangebot, das wohl für jeden Gast etwas zu bieten hat. Der Tag beginnt nach dem Frühstück mit einem morgendlichen Singen oder der Gymnastik. Am Vormittag wird Bad Pyrmont mit seinen Sehenswürdigkeiten und Einkaufsmöglichkeiten erkundet. Nach der wohlverdienten Mittagsruhe laden das Haus oder eines der vielen Cafés im Ort zum Kaffeetrinken ein, oder man beteiligt sich an einer geführten Wanderung. Ein Nachmittag ist für eine Halbtagesfahrt in die nähere Umgebung reserviert. Am Abend bietet das Programm Diavorträge oder Videofilme, Tanz- oder Spielabende, man sieht fern oder spielt gemeinsam Karten und tauscht Erinnerungen aus der Heimat aus. Am letzten Abend feiern wir nach ostpreußischer Art Abschied, zu dem jeder nach seinen Möglichkeiten lustige und besinnliche Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten wie in einer großen Familie.

Die Termine für 2004

Osterfreizeit

Montag, 5. April bis Donnerstag, 15. April 2004, 10 Tage

Sommerfreizeit

Montag, 12. Juli bis Montag, 26. Juli 2004, 14 Tage

Herbstliche Ostpreußentage

Montag, 27. September bis Donnerstag, 7. Oktober 2004, 10 Tage

Adventsfreizeit

Montag, 29. November bis Montag, 6. Dezember 2004, 7 Tage

Weihnachtsfreizeit

Donnerstag, 16. Dezember 2004 bis Montag, 3. Januar 2005, 18 Tage

Anmeldungen richten Sie bitte, *nur schriftlich*, an:

O S T H E I M – Jugendbildungs- und Tagungsstätte

Parkstraße 14 - 31812 Bad Pyrmont

Telefon: 05281 - 9361-0 Fax: 05281 - 9361- 11

Internet: www.ostheim-pyrmont.de

E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

Suchanzeige

ICH – ANITA – CHLOSTA-TILMES suche alles über CHLOSTA
– SILBERBACH – BARTZEL – RADIGK – ERDMANN –
ROGAWSKI – aus GUTTSTADT / SCHMOLAINEN / GROSS-
KLEEBERG / HEILSBURG von ca. 1750 – jetzt!

Mitteilungen erbeten an

Anita Chlosta-Tilmes & Manfred Tilmes
Postfach 910 421
51074 Köln

REISE-SERVICE **BUSCHE**

Über 30 Jahre Busreisen

*Ihr Spezialist
für Ostreisen*



Reisen in den Osten

Unseren Sonderkatalog, der auch Reisen nach Pommern, West- und Ostpreußen, Danzig, Königsberg, Nidden, Memelland, Baltikum, St. Petersburg, Masuren und Schlesien enthält, können Sie kostenlos bei uns anfordern.

Vergleichen Sie unser Preis-Leistungs-Verhältnis. Es lohnt sich!

Reisen ab 30 Personen

für geschlossene Gruppen, Vereine, Landsmannschaften, Orts-, Kirchen- und Kreisgemeinschaften etc. werden nach Ihren Wünschen organisiert. Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie gerne.

Alte Celler Heerstraße 2, 31637 Rodewald
Telefon 0 50 74/92 49 10, Fax 0 50 74/92 49 12

Karte von Ost- und Westpreußen,
J. B. Homann, Kupferstecher, Nürnberg, 1745



Patentschaftsteller
der Bayerischen Ostpreußenhilfe,
KPM Berlin, 1915



Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen ein Stück Ostpreußen in Bayern



Archiv
Ausstellungen
Bibliothek

Kulturzentrum Ostpreußen

im Deutschordensschloß Ellingen
Schloßstraße 9, 91792 Ellingen/Bay.
Tel. 091 41/86 44-0, Fax 091 41/86 44-14
E-Mail: info@kulturzentrum-ostpreussen.de
www.kulturzentrum-ostpreussen.de

Geöffnet:

April - September Di - So 10-12 und 13-17 Uhr
Oktober - März Di - So 10-12 und 14-16 Uhr

 KULTURZENTRUM
OSTPREUSSEN
im Deutschordensschloß Ellingen

Das **Kulturzentrum Ostpreußen** leistet im Westflügel des barocken Deutschordensschlosses in Ellingen einen wirkungsvollen Beitrag zur Bewahrung und Pflege des ostpreußischen Kulturerbes. Einmalige und seltene Ausstellungsstücke begleiten die Besucher auf ihrer Reise durch das Land zwischen Weichsel und Memel. Der Aufbau des Kulturzentrums Ostpreußen, einer Einrichtung der Ostpreußischen Kulturstiftung, erfolgte ab 1981 mit Unterstützung des Bundes, und des Freistaates Bayern, dem Patenland der Ostpreußen. In diesem musealen <<Schaufenster>> zur Landeskunde und Kulturgeschichte Ostpreußens werden ausgewählte Themen anschaulich dargestellt: Bernsteinkabinett, Königsberger Bürgerzimmer, historische Jagtwaffen, Cadiner Majolika, die Geschichte der Salzburger Exilanten, ländliches Leben und Schaffen, Gemäldegalerie u.a. Es werden jährlich mehrere Sonder- und auch Kabinettausstellungen durchgeführt – teilweise im Rahmen einer grenzüberschreitenden Kulturarbeit mit russischen, polnischen und litauischen Einrichtungen.

Kulturzentrum Ostpreußen Ellingen / Bayern
Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm 2004

bis 14. März 2004	Ermländische Kapellen
27.03 – 20.07.2004	Die Wolfsschanze Hauptquartier – Widerstand – Attentat
25.04.2004	11. Sammler- und Tauschtreffen
24.07. – 27.11.2004	Mit Windkraft und Propeller Bilder aus Ostpreußens Luftfahrt-Geschichte
13.11.2004 – Februar 2005	Immanuel Kant 1724 – 1804 Ausstellung zum 200.Todestag
21.11.2004	9. Bunter Herbstmarkt

	Kabinettausstellungen
21.03 – 11.07.2004	Schlösser und Gutshäuser im südlichen Ostpreußen

	Auswärtige Ausstellungen
	Schlösser und Gutshäuser im südlichen Ostpreußen
08.02 – 14.03.2004	Brüder-Grimm-Museum Kassel
25.07. – 26.09.2004	Schloss Caputh bei Potsdam

	Ausstellungen in Ost- und Westpreußen
Rastenburg, Arno Holz-Haus	Arno Holz zum 75.Todestag
Krockow, Museum	Wirtschaft und Verkehr im Elbinger Land
Memel, Klein-Litauen Museum	Alfred Teichmann – Landschaftsportraits
Neidenburg, Schloss	Geschichte der Stadt Neidenburg
Allenstein Haus Kopernikus	Lieselotte Planger-Popp, "Einst mein Land"



EMS LAND
Ein Stück  näher zur Natur

Die Emsland Touristik ist Ihre zentrale Reservierungsstelle für Ferienhäuser und -wohnungen im gesamten Emsland.



Ihre Vorteile:

- **Kostenfreier Service** - denn wir erheben keine Buchungsgebühr
- **Individuelle Beratung** - denn wir kennen unsere Gastgeber
- **Bestätigung sofort** - oder wir bieten Ihnen eine Alternative an
- **Emsland-Schutzpaket** - wir buchen auch Ihre Reiseversicherung



**Informieren
&
Buchen**

Emsland Touristik GmbH

Ordeniederung 1

49716 Meppen

Tel. 0 59 31/44 22 66

Fax 0 59 31/44 36 44

E-Mail: info@emsland-touristik.de